STAR TREK
THE NEXT GENERATION
New Horizons
#1
a novel by Julian Wangler
Day of Confession

<<Was wir überzeugt als Erinnerung ausgeben, wenn wir einen Augenblick vor dem Vergessen bewahren wollen, ist in Wirklichkeit eine Form des Geschichtenerzählens, die sich unaufhörlich in unserem Geist vollzieht und oft noch während des Erzählens verändert. Zu viele widerstreitende Gefühlsinteressen stehen auf dem Spiel, als dass das Leben jemals ganz und gar annehmbar sein könnte, und möglicherweise ist es das Werk des Geschichtenerzählers, die Dinge so umzuordnen, dass sie sich diesem Zweck fügen. Wie dem auch sei, wenn wir über die Vergangenheit reden, lügen wir mit jedem Atemzug.>>

– William Maxwell

Science–Fiction

Julian Wangler

Star Trek
The Next Generation
New Horizons
– Day of Confession, Teil 1 –

Roman
2009

Ω

Star Trek Companion
www.startrek–companion.de

Damit lange Reisen würdig enden.
Und Neue beginnen können.

© 2009 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.,
all rights reserved

Anmerkung

Der folgende Roman knüpft unmittelbar an die Ereignisse von *Star Trek: Nemesis* an. Ausdrücklich berücksichtigt werden die geschnittenen Szenen. Sie spielen besonders für den Charakter des Martin Madden sowie für die Vertiefung des Verhältnisses von Picard und Data eine entscheidende Rolle. Etwaige Zusatzszenen im Nemesis–Filmroman, die über die Cutscenes, wie sie auf der DVD vorliegen, hinausgehen, werden hingegen nicht beachtet (z.B. Worfs Rettung durch eine romulanische Ärztin während der Schlacht im Bassen–Graben).

Die Erzählung *Day of Confession* setzt mehrere Tage nach der Rückkehr der *Enterprise* zur Erde ein. Das Datum des alten Kalenders ist schätzungsweise Mitte November 2379.

01

2348

Jean–Luc Picard, frisch befördert zum Captain der *Stargazer*, spürte die steigende Nervosität in seinen Eingeweiden, als die Braut vortrat. Sie sah so hinreißend aus; er konnte sich nicht helfen.

Sie strahlte ihn an, aber es war ein ahnungsloses Strahlen, denn von seinen Gefühlen wusste sie nichts. Das Strahlen, welches er sich in seinen schwülen, bis zum Äußerten verheimlichten Träumen von ihr erhofft hätte, galt in der Realität jemand anderem.

Und zwar seinem Freund.

Die Braut hakte sich bei ihm unter, und er versuchte, neue Kräfte in sich zu berappen. Ge-

meinsam setzten sie einen Fuß vor den nächsten, Richtung Altar schreitend.

Dort löste sich Picard von ihr und überließ sie dem Mann, den sie sich ausgewählt hatte, an dem auch er nicht vorbeikommen würde. Nicht einmal, würde ihm plötzlich etwas Schlimmes zustoßen.

Er war der beste Freund, den er jemals sein Eigen nennen durfte. Und um seinetwillen würde Picard daneben stehen und lächeln. Er würde gute Miene zum bösen Spiel machen, das hier und heute begann.

Aber in seinem tiefsten Innern wusste er ganz genau, dass dieser Tag fortwähren würde. Er wusste, dass er die Braut liebte; leidenschaftlich und hoffnungslos wie keine andere Frau zuvor. Und deshalb ahnte er auch, dass hier der Weg kompromittiert wurde, der hätte seiner sein sollen.

Es war komisch. Eigentlich hatte er Frauen nie sonderliche Beachtung geschenkt, zumindest nicht, wenn es um Romanzen ging. Hier war es anders gewesen, ganz anders.

Umso bitterer wog die Erinnerung: Als er ihr zum ersten Mal begegnete, war sie bereits verlobt gewesen.

Du hast Dich auf diesen Tag eingestellt., sprach er sich Mut zu. *Du bist vorbereitet.*

Selbst, wenn er diese Hochzeit überstehen sollte, ohne wegen seiner krampfhaft verborgenen Gefühle in Ungnade zu fallen – und diese

Chance bestand –, würde es Auswirkungen auf seinen Charakter haben. Dass er sie nicht hatte auf seine Weise kennen lernen, dass er bei ihr keine Chance hatte erhalten können.

An manchem Tag hatte er darüber nachgedacht, ob er nicht irgendwann eine Familie gründen sollte. Sein Bruder Robert hatte vor kurzem geheiratet und plante fest, einen Jungen zu bekommen, wenn die Zeit reif war. Aber Picard?

Mit diesem Bild vor Augen war ihm die Lust an einer Familie mit einem Mal verflogen. Er wollte sie nicht mehr. Sie würde ihn nur krank machen, an das erinnern, was er hätte haben können, wären die Zufälle im Leben nicht manchmal von so subtiler Brutalität.

Der Weltraum war jetzt seine einzige Perspektive. Einsam oder nicht, er würde Raumschiffe zu den Sternen führen, bis er starb. Alles andere erschien ihm ausgeschlossen. In diesem Moment war er sich seiner Zukunft so sicher, dass er sie hätte in Stein meißeln können.

Sobald er zurück war auf der *Stargazer*, würde es ihm schon ein wenig besser gehen.

Wäre der Mann, der jetzt am Altar neben der Braut stand, nicht sein Zweiter Offizier gewesen…

In diesem Moment glaubte er es zu wissen: *Du bist verdammt, Jean–Luc Picard. Merde, man hat Dich verdammt.* Die Wunde war noch frisch, und sein jugendlicher Eifer, der ihn vorher zum jüngsten Sternenflotten–Captain aller Zeiten ge-

macht hatte, tat sein Übriges. Er würde vergehen. Zurück würde etwas Betäubtes bleiben.

„Wir haben uns heute hier versammelt, um zwei Leute in den heiligen Bund der Ehe zu führen. Jack Crusher, willst Du die Dir angetraute Beverly Howard heiraten, willst Du sie ehren und behüten, mit ihr teilen und verzeihen, bis dass der Tod Euch scheidet?“

„Ja, ich will.“

Picard spürte, wie sich alle Muskeln in seinem Körper verkrampften.

„Und willst Du, Beverly Howard, den Dir angetrauten Jack Crusher ehren und behüten, mit ihm teilen und verzeihen, bis dass der Tod Euch scheidet?“

„Ja, das will ich.“

Kein Weg zurück.

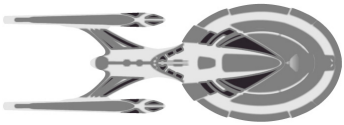
Ringe wurden über Finger gestülpt, sehnsüchtige Blicke getauscht. Blicke von derart gnadenloser Echtheit, dass sie ihm mitten ins Herz schnitten.

Picard schwor sich: Er hatte die nötige Stärke finden können, also würde er sie aufrechterhalten, bis die leidige Pflicht ein Ende genommen hatte.

Trotzdem hatte ihn dieser Tag unfrei gemacht.

„Dem Willen zweier Liebender möge sich niemand mehr in den Weg stellen. Hiermit erkläre ich Euch zu Frau und Mann. Sie dürfen die Braut jetzt küssen.“

Für den Rest seines Lebens.



2369

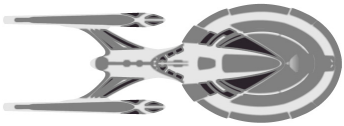
Picard seufzte leise. Soeben hatte Nella Daren sein Quartier verlassen. In Folge der dramatischen Evakuierung von Bersallis III war ihm vollends bewusst geworden, dass er keine Beziehung mit jemandem eingehen konnte, der unter seinem Kommando diente. Der Schritt, sich von ihr zu trennen, war ihm schwer gefallen, denn er mochte Nella. Sie war zweifellos etwas Besonderes, eine kultivierte, kluge, selbstbewusste und doch so empfindsame Frau.

Dennoch war ihm in den Wochen, während derer sie zusammen gewesen waren, etwas Entscheidendes klar geworden: Er liebte Nella nicht. Das hatte er nicht übers Herz gebracht, ihr zu sagen – er hatte nur das Verantwortungsdilemma angeführt –, aber insgeheim war es mindestens genauso ausschlaggebend für ihn gewesen, ihr Verhältnis zu beenden. Um sie nicht noch mehr zu verletzen, hatte er nach einem Weg gesucht, die Wahrheit über seine Empfindungen verborgen zu halten.

Seine Empfindungen… Es war schon dieser Moment gewesen, als sie in der Jeffries-Röhre gesessen und zusammen musiziert hatten. Picard hatte leidenschaftlich auf seiner ressikani-

schen Flöte die alte Volksweise vom Planeten Kataan gespielt, dessen Bürger er in einem anderen Leben gewesen war. Er hatte sich eingebildet, Nellas Nähe und ihre beherzte Aufforderung, sich der Musik hinzugeben, hätten ihn zu diesem emotionalen Spiel auf dem Instrument veranlasst.

Doch jetzt, im Rückblick, erkannte er, dass es der Gedanke an eine andere Frau gewesen war. Eine Frau, die ebenfalls unter seinem Kommando diente und dies weiterhin tun würde. Und genau deshalb würde er ihr seine wahren Gefühle nie unterbreiten können.



2370 (Frühjahr)

„Jean–Luc, ich habe Sie gehört. Weisen Sie es nicht von sich."

Picard kannte den alten Spruch, der besagte, dass einen das eigene Schweigen einholen konnte. Doch bis zum heutigen Tage war es nur eine leere Worthülse für ihn gewesen. Sie füllte sich mit Leben, jetzt, da er Beverlys Gesicht im Flammenschatten des kleinen Lagerfeuers betrachtete.

Sie waren auf Kesprytt, und die Dinge hätten nicht schiefer laufen können, seit sie von der

Enterprise auf die Oberfläche des Planeten gebeamt hatten. Den ganzen Tag waren sie auf der Flucht gewesen, und zu allem Überfluss hatten die Prytt ihnen Stammhirnimplantate eingesetzt, die eine rätselhafte telepathische Verbindung zwischen Beverly und ihm bewirkten.

Was genau die Absicht des xenophoben Schwestervolkes der Kes war, erschloss sich ihm noch nicht gänzlich, doch irgendwelche Absichten mussten sie haben, das Kes–Gesuch um Föderationsmitgliedschaft zu vereiteln. Am wenigsten konnte Picard ihnen schon jetzt verzeihen, dass sie Beverly sein über Jahrzehnte am ehersten gehütetes Geheimnis auf dem Silbertablett präsentiert hatten.

Hätte er die Wahl gehabt, hätte er sich stattdessen noch einmal von den Borg assimilieren lassen sollen? *Ja, vielleicht.*, dachte er und wagte nicht, zu seiner Begleiterin aufzusehen. Stattdessen versenkte er den Blick tiefer in die angenehm knisternde Glut.

„Als ich ‚Jack und ich' sagte, habe ich eine Welle gespürt. Eine Welle von…Gefühlen. Ich wusste nicht, dass Sie so empfinden."

Picard überwand sich und wagte es, den Kopf zu heben, um sie zu mustern. „Wirklich nicht?"

„Vermutlich wusste ich, dass zwischen uns immer eine starke emotionale Beziehung war, aber ich habe nicht geahnt, *wie* stark Ihre Gefühle waren. Sie waren in mich verliebt. Wieso haben Sie das niemals gesagt?"

Er gewann ein wenig Ruhe zurück. „Sie waren mit meinem besten Freund verheiratet.“, erwiderte er. „Zunächst hielt ich es für eine harmlose Schwärmerei. Für etwas, das mehr mit Hormonen als mit Gefühlen zu tun hatte.“

Beverly nickte einmal. „Nachdem ein paar Monate vergangen waren, haben wir drei immer mehr Zeit miteinander verbracht.“

Seine anfängliche Sorge, sie mochte die Wahrheit falsch auffassen, verflüchtigte sich. Zu seinem eigenen Erstaunen fand Picard sich mit der neuen Realität schnell ab. Er wollte darüber reden. „Und mir wurde bewusst, dass es mehr war – aber nicht sein *durfte*. Und obwohl ich nie meinen Gefühlen nachgegeben hätte, waren sie immer vorhanden.“

„Und Sie fühlten sich dann schuldig nach Jacks Tod.“

Picard schüttelte den Kopf, während er von Beverly zurück ins Feuer starrte. „Schon *bevor* er starb, fühlte ich mich schuldig. Weil ich solche Gefühle für die Frau meines besten Freundes hatte. Und dann später, nach seinem Unfall, schwor ich mir, dass ich Ihnen niemals von meinen Empfindungen erzählen würde. Es wäre, als würde ich meinen Freund verraten.“

Feine Fältchen umspielten ihre Augen, als sie dünn lächelte und ihn anschaute. „Darum wollten Sie vor sieben Jahren meine Versetzung auf die *Enterprise* verhindern.“

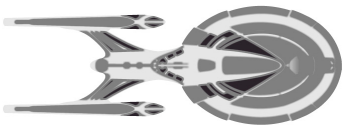
Er nickte lange. „Ich wusste nicht, wie ich reagieren würde. Und dann ist mir ganz allmählich bewusst geworden, dass diese…diese Gefühle nicht mehr vorhanden waren. Zwanzig Jahre“, fügte er anbei, „sind immerhin eine lange Zeit.“

Beverly reichte ihm die Hand, warm und weich. „Und jetzt sind wir Freunde?“

Picard ergriff sie und lächelte. „Ja, Freunde.“

Wieso hatte er erneut den Versuch unternommen, die ganze Wahrheit vor ihr abzuschirmen, selbst noch in diesem Moment? Lag es immer noch an Jack? Er wusste es nicht. Doch nur, dass seine Gefühle ihn erneut verraten würden. Schon in den nächsten Sekunden.

Am Ende dieser denkwürdigen Mission würde Beverly ihm zu allem Übel mitteilen, dass sie sich davor fürchtete, die Gefühle zu erkunden, zu deren Geständnis er im Grunde genommen nie bereit gewesen war.



2370 (Winter)

Nach Ende der Besprechung in der Konferenzlounge war Beverly ihm in seinen Bereitschaftsraum gefolgt. Picard hatte zugesehen, wie sie zum Replikator des Zimmers trat und für ihn eine heiße Milch mit einer Prise Muskat bestellte.

Er war noch nicht dazu gekommen, sie zu probieren. Beverly hatte sich auf seine Seite des Schreibtisches begeben – etwas, das sie vorher nie getan hatte – und sich vor ihn gesetzt. Jetzt betrachtete sie ihn, wandte sich aber bald wieder ab.

Picard las den tiefsitzenden Kummer in ihrem Gesicht. „Was ist?“ Als sie wieder zurückblickte, dünn, aber traurig lächelte und den Kopf schüttelte, legte er seine Hände auf die ihren. „Hey, Beverly.“

„Als Ärztin“, sagte sie, „ist es oft meine Pflicht, Patienten schlechte Nachrichten zu verkünden: dass sie sich einer Operation unterziehen müssen, keine Kinder haben können…oder dass auf sie eine schwierige Erkrankung zukommt.“

„Du sagtest selbst, es ist nur *eine* Möglichkeit.“, beteuerte er.

„Aber Du warst in der Zukunft. Du weißt, dass es passieren wird.“

Er schenkte ihr ein aufrichtiges Funkeln. „Ich ziehe es vor, die Zukunft als etwas zu sehen, das *nicht* in Stein gemeißelt ist. In fünfundzwanzig Jahren kann eine Menge passieren.“

Ein paar Sekunden verstrichen, und dann beugte sie sich zu ihm hinunter und küsste ihn. Er ließ es geschehen, versuchte, seine Überraschung für sich zu behalten. Als sie sich wieder von seinen Lippen gelöst hatte, nickte Beverly. „Es kann wirklich eine Menge passieren.“

Sie verließ den Bereitschaftsraum.

Picard lächelte vor sich hin. Eine außergewöhnliche Situation hatte ihn damals, auf Kesprytt zum Geständnis seiner Gefühle für sie bewegt – und nun bewirkte Beverlys Sorge um sein Leben dasselbe bei ihr. Gewissermaßen wohnte diesem Vorgang ein Mechanismus inne, den er gerne als ausgleichende Gerechtigkeit sehen wollte.

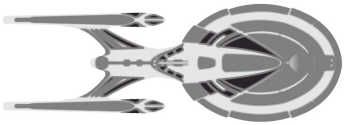
Sie hatte die Entscheidung getroffen, ihn zu küssen. Es mochte nicht direkt bedeuten, dass sie jetzt schon bereit war, ihre Freundschaft in einen neuen Zustand zu überführen, aber mit der Zeit…? Picard wusste: Dieser Kuss war ein Symbol gewesen. Nicht nur für sein vermeintlich festgefahrenes Verhältnis Beverly gegenüber, sondern für das Leben an sich.

Selbst für das Leben eines Sternenflotten–Captains wie ihm.

Er horchte in sich hinein – und war verwundert. Er fühlte sich nicht mehr schuldig Jack gegenüber. Plötzlich glaubte er nichts Verwerfliches mehr darin zu erkennen, sich zu seinen Gefühlen zu bekennen.

Es war wirklich beachtlich, was ein Augenblick für gravierende Auswirkungen haben konnte.

Und wenn das so war: Was mochte die Zukunft bringen?



2375

„Und Du hast gedacht, man braucht Jahrhunderte, um zu lernen."

Beverly beobachtete stillschweigend, wie er Anji, noch ganz schwach und voller Schmutz vom Höhleneinsturz, auf die Stirn küsste, wie sie sich an ihn schmiegte und er sie in den Armen trug.

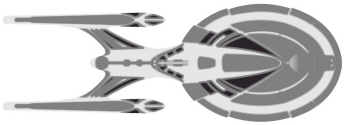
All das wollte er ohne Reue tun. Er empfand etwas für die Ba'ku, das stimmte. Sie war etwas Besonderes. Und die metaphysische Strahlung des Planeten tat gewiss ihr Übriges.

Aber über alldem vergaß er nicht, dass die Romanze mit Anji ein gebotener Anlass war, Beverlys Hoffnungen – und seine mit – zu begraben.

Es war besser so, für sie beide. Und doch schmerzte es ihn, Beverly sehen zu lassen, wie er kalkuliert abtötete, was sich in den vergangenen Jahren so zaghaft zwischen ihnen entwickelt hatte.

So sehr Picard auch gewollt hatte: Die Zukunft verwehrte ihm das Glück, das er sich stets herbeigesehnt hatte.

Und wieder einmal fügte er sich. Diesmal vermutlich für den Rest seines Lebens.



2379

Picard hatte sein Quartier, in dem B–4 wartete, verlassen, um auf der Brücke der Reaktivierung des Antriebssystems beizuwohnen. Nachdem dies geschehen war, blieb er nicht lange in der Kommandozentrale, denn er musste einen Termin einhalten.

Will und Deanna hatten bereits auf die *Titan* übergesetzt. Jetzt galt es, noch jemand anderes zu verabschieden.

Er trug Beverlys Tasche zum Transporterraum. Während der Turboliftfahrt und auf dem Weg durch den Korridor herrschte Schweigen zwischen ihnen beiden.

Einmal trafen sich ihre Blicke. Beverlys Lippen teilten sich, und sie schien etwas sagen zu wollen, ließ es dann aber wieder bleiben.

Die Zeit verrann, Sekunde um Sekunde, gnadenlos. Schließlich erreichten sie die Transporterkammer. Picard begleitete sie bis zur Plattform und reichte ihr die Tasche.

„Danke, Jean–Luc.“, sprach sie leise. „Danke für alles.“

Er lächelte. „Ich habe zu danken.“

Einen Augenblick betrachtete sie ihn, als warte sie auf etwas. Es war ein Ausdruck, den er in

den letzten Jahren bei ihr nicht selten gesehen hatte, wenn sie allein gewesen waren.

Als jedoch nichts geschah, wandte sie sich um und bestieg die Plattform.

Picard schaute sie wieder an. In ihren Augen schwoll eine Sehnsucht, von der er wusste, dass er sie nicht stillen konnte.

Welche Ironie., dachte er. *Jetzt bin ich derjenige, der uns ein Weiterkommen verwehrt.* Mehr noch: Sein eisernes Verwehren war erst der Auslöser gewesen für ihre Entscheidung, die jetzt auf der Transporterplattform ein für allemal umgesetzt würde.

Sie würde ihn verlassen. Fünfzehn Jahre gelangten an ihr Ende, einfach so. Verpufften im Nichts, in Rauch und Schatten. Picard konnte nicht anders, als es mit einem Schulterzucken zu quittieren. Zu mehr war er jetzt nicht mehr imstande.

Wieder schien Beverly etwas sagen zu wollen, aber diesmal kam er ihr zuvor. „Energie.“, sagte er zum Fähnrich an der Operatorkonsole.

Vor ihm löste sich Beverly auf.

Und mit ihr auch ein wesentlicher Teil seiner Zukunft.

Leise seufzte Picard, als er zur Stelle sah, an der sie gerade eben noch gestanden hatte. Er hatte ja gelernt, stark zu sein und zu ertragen. Aber bei ihr war es anders.

Ohne sie würde er nie wieder ganz sein.

Und jetzt spürte er noch etwas: Er war alt geworden.

02

2379

Deneb. Alleine der Name war geschichtsträchtig.

Geschichtsträchtig für ihn persönlich, denn nüchtern betrachtet hatten Kartographen schon vor Jahrhunderten – wahrscheinlich aus einem schlichten Mangel an Kreativität – unter sich ausgemacht, gleich eine Reihe von Sternensystemen so zu taufen. Die Entdeckung der Galaxis schritt zuweilen schneller voran als das Register mithalten konnte. Das Problem war ihm nicht fremd.

Doch im Hier und Heute war er froh, dass es eine Namensdoppelung gab. Konnte das ein Zufall sein? Wissenschaftler und Träumer

wechselten sich noch in ihm ab, und er sah hinauf zum nächtlichen Himmel, in dem sich das feine Rotviolett der Dämmerung ankündigte. Ferne Lichter. Aus dieser Perspektive lag Farpoint Station nicht näher als am anderen Ende der Föderation. Aber für sein Innerstes konnte dieser Moment nicht symbolischer gemeint sein.

Nicht für einen Captain der Enterprise*.*

Während er den Trikorder hervorholte, erinnerte sich Jean–Luc Picard an die Debütmission zur Bandi–Welt Deneb IV. Damals hatte er es deutlich gespürt: Mit dem allerersten Schritt, den er auf sein neues Schiff setzte, veränderte sich sein Leben. Fünfzehn Jahre waren seither vergangen. Es war so vieles geschehen.

Jetzt ging das Leben weiter, und doch begann ein neues Kapitel für ihn, nachdem er und seine alte Mannschaft schließlich auseinander gegangen waren. Es begann – wie konnte es auch anders sein? – auf Deneb IV, und das war gut so. Aber Bandi fand man hier nirgends.

Nur Ruinen. Geschichte, in uralten Stein gemeißelt. Jemand anderes hätte darüber möglicherweise gegähnt, aber nicht Jean–Luc Picard. Seitdem der Dominion–Krieg im Alpha–Quadranten getobt hatte, war er nicht mehr auf eine Forschungsmission gegangen. Er hatte sich des Öfteren darüber beklagt – bis zum heutigen Tag, da er seiner alten Leidenschaft,

der Archäologie, wieder frönen durfte. Auch das wertete er als Symbol.

Und es versprach Hoffnung für die Zukunft.

Sie sehen, Galen, es ist noch nicht zu spät für mich., dachte er zufrieden.

Unbefangen setzte er seinen Weg fort. Er hielt auf die große, geborstene Felswand zu. Die ersten zarten Ausläufer der Sonnenstrahlen trafen auf den Canyon. Picard entschloss sich, noch einmal stehen zu bleiben, um zu beobachten, wie das Sonnenlicht in den nächsten Minuten über die Felswand kroch und eine Öffnung beschien. Die Öffnung war von Steinsäulen flankiert, von Säulen, die gemeißelt und poliert waren. Ein Tor.

Gut, dass hier die Sonne alle zehn Stunden auf– und untergeht., sagte er sich. Sein Enthusiasmus hätte wohl auch keine größeren Unterbrechungen verkraftet. Unterbrechungen waren aber auf Deneb nach Sonnenuntergang wohl oder übel nötig, da die Oberfläche des Planeten nachtsüber eisige Temperaturen annahm.

Er ging weiter, passierte zuletzt das Tor, dessen Säulen von oben bis unten mit aufwendigen, fremdartigen Figuren bedeckt waren. Sie standen ein ganzes Stück zurückgesetzt über einem Überhang der Felswand, und nur dieser spezielle, frühmorgendliche Einfall des Sonnenlichts machte sie sichtbar. Die Erbauer waren raffinierte Leute gewiesen – und hoch entwickelte obendrein.

Der Eingangsbereich der Höhle war bestimmt von einer sich hoch wölben Decke, weshalb das Gefühl, eingeschlossen zu sein, gar nicht aufkam. In halber Höhe der Wand befand sich ein dekorativer Fries, der in den Granit eingemeißelt worden war. Viele der Formen und Figuren waren abstrakt, einige wirkten wiederum vertraut: Blumen und Ranken, dann lang gestreckte außerirdische Gestalten, die in demütiger Haltung vor einer Essenz knieten, aus der Strahlen entwichen.

Die Trikorder zeigten ein Alter zwischen zwei– und dreitausend Jahren an. *Faszinierend.* Picard hatte sich ein verblümtes Lächeln nie verkneifen können. Beim ersten Betreten der Höhle hatte er die Figuren betrachtet und sogleich die Vermutung aufgestellt, der Bau weise Elemente des alten ägyptischen und mesopotamischen Architekturstils auf. Wie auch immer, die Erbauer besaßen ein weit gediehenes Verständnis für Perspektive und Proportion, und darüber hinaus verriet die Bildhauerarbeit ein hohes ästhetisches Empfinden. Dann hatte er verfolgt, wie der Fries in die Höhle hineinragte und wurde zu einer anderen Assoziation verleitet. Die alten Griechen hatten Friese zu meißeln gepflegt, auf denen sie sowohl Schlachtszenen als auch Gruppenbilder ihrer mythologischen Gestalten abbildeten. Vielleicht erfüllte dieser hier einst eine ähnliche Funktion.

Sonnengottmythologien bei Spezies, die in Höhlen hausen? Es war nach wie vor ein ziemliches Rätsel.

Die Umgebung war hell erleuchtet von Sternenflotten–Illuminatoren. Vereinzelt standen hier auch Konsolen, Arbeitsflächen und Tische mit Werkzeugen. Drei Tage waren vergangen seit der Stunde der Entdeckung, und jeder neue hatte sich aufregender dargestellt als der letzte.

Picard drang tiefer ein in den Stollen. Er amtete die kühle, trockene Luft ein. Sie roch leicht modrig und verstärkte sich, je weiter er ging. Es war der Geruch von Abenteuern, die nach seinem Geschmack waren. Er dankte es den Fügungen des Schicksals, dass er so etwas noch einmal erleben durfte.

Auf neue Welten… Das kaum wahrnehmbare Klirren zweier Sektgläser verklang in seinem mentalen Kosmos.

Vielleicht stimmte es. Vielleicht waren Neuanfänge nicht immer etwas, wovor man sich fürchten musste.

Er durchquerte einen Verbindungsgang, in dem feine Kristalle in den Wänden fluoreszierend glänzten, bevor er sich auf einem schmalen Felsvorsprung hoch über einer riesigen Tropfsteinhöhle wieder fand. Er wusste: Dies war die *eigentliche* Höhle. Alles andere war nur Vorbau. Auch hier konnte nicht von einem natürlichen Ursprung der Umgebung die Rede sein; sie war mit Sicherheit ausgehöhlt worden.

Dieser Vorgang musste gewaltige Kräfte gekostet haben.

Die Grotte erstreckte sich ins Endlose.

Unter ihm breitete sich eine aus weißem Stein erbaute Stadt aus, die den Schein Dutzender Sternenflotten–Scheinwerfer reflektierte. Sein Blick strich hinweg über Mauern, Wendeltreppen, Bogenfenster und kleine Türme mit Kuppeldächern, von denen einige durch schmale Brücken miteinander verbunden waren. Es gab Gebäude in allen Größen und Formen, zwischen denen schmale Straßen lagen, die höchstwahrscheinlich dem Fußgängerverkehr gedient hatten. Hoch oben in der gewölbten Decke der Höhle gab es einen schmalen Spalt, durch den ein gebündelter Strahl Sonnenlichts fiel. Er warf einen wie magischen Schleier über die Stadt und umfing den höchsten Turm im Zentrum, verwandelte das weiße Gestein in Gold.

Picard seufzte leise unter dem Anblick. Überall in den Gassen gab es Aktivität. Gleich mehrere archäologische und forensische Außenteams waren damit beschäftigt, die Stadt zu untersuchen, zu vermessen und gruben verschüttete Bereiche behutsam aus. Hier gab es so viel zu tun, es schien für ein Leben zu reichen, für mehr sogar. Picard wusste, er würde sich damit begnügen müssen, die Überreste dieser fremden Zivilisation ausfindig gemacht zu haben. Die *Enterprise* war kein speziell für

archäologische Missionen ausgerüstetes Schiff, weshalb die Sternenflotte eines entsandt hatte. Die *U.S.S. Rocinante* würde im Laufe der nächsten zwanzig Stunden hier eintreffen und die Tätigkeiten von Picard und seinen Leuten weiterführen.

Das war nun einmal der Preis, wenn man das Flaggschiff der Flotte befehligte. Man war überall und nirgends zu gleich. Man eignete sich vortrefflich dazu, Namen und Bilder zu liefern, aber das Eintauchen in die Fachmaterie übernahmen dann meist hochgradig fokussierte Experten, während die *Enterprise* weiterziehen durfte. Dieses Phänomen kannte er nicht seit gestern, und doch hatte er sich mit ihm arrangiert. Immerhin kam man mit dem Flaggschiff auch außergewöhnlich viel herum, und keine dieser Erinnerungen an exotische Welten wollte er heute noch missen.

Picard schritt einen abschüssigen, steinernen Pfad hinab und achtete darauf, auf dem teils recht glatten Stein nicht auszurutschen. Auf Höhe des fremden Kulturhorts angelangt, betrat er eine der Hauptstraßen. Die Gebäude, die ihn umgaben, waren ziemlich schmal und hatten nicht mehr als zwei oder drei Stockwerke. Einige von ihnen waren verfallen. Hier und dort lagen Trümmerhaufen. Die meisten Häuser besaßen keine Dächer mehr. Wahrscheinlich waren sie irgendwann unter dem Gewicht der Zeit eingestürzt.

„Captain, ich sehe, Sie konnten es gar nicht erwarten."

Geordi LaForge lächelte freundlich, als er sich von Norden her mit einem Trikorder in der Hand näherte. Da die *Enterprise* noch keinen neuen Wissenschaftsoffizier hatte, war er bei der Leitung der Teams eingesprungen, koordinierte die Analyse– und Freilegungsbemühungen. Im schummerigen Schein der Lichtkegel stachen die künstlichen, türkisenen Augen des Chefingenieurs ein wenig hervor. Picard musste sich erst noch daran gewöhnen, dass Geordi seinen modischen Bart wieder abrasiert hatte. Vielleicht hatte das einen besonderen Grund, den er noch nicht in Erfahrung gebracht hatte. *Andererseits: Jeder von uns sucht dieser Tage nach Wegen, sich jünger zu fühlen als er ist.*

Picard hatte seinen Weg gefunden. Als er den Blick durch die Höhle schweifen ließ, trat ein Glanz in seine Augen. „Schlafen kann ich auch noch, wenn die Ablösung eingetroffen ist.", entgegnete er. „Bis dahin will ich jeden Augenblick hier genießen. Konnten Sie in der Zwischenzeit etwas herausfinden?"

Geordis Lächeln wuchs noch ein wenig in die Breite. In den vergangenen drei Tagen waren kaum ein paar Stunden vergangen, da sein Captain sich nicht bei ihm nach neuen Erkenntnissen der Investigation erkundigt hatte. „Lieutenant Deratow – Sie wissen schon, das junge,

pacficanische Temperament, das neu an Bord gekommen ist –…“

„Ich erinnere mich.“

„Also, sie meinte, es gäbe gute Chancen, dass Ihre Theorie stichhaltig ist. Es könnten tatsächlich Debrune gewesen sein. In einer frühen Entwicklungsphase.“

Picard nickte zufrieden. „Wenn das wirklich Debrune waren, dürften unsere neuen romulanischen Freunde sehr an diesem Fund interessiert sein.“

Geordi blinzelte. „Die Romulaner, Captain? Ich kann mich nicht erinnern, dass sie sich für antike Geschichte begeistern.“

„Sie wären erstaunt.“ Picard bedachte sein vertrautes Gegenüber mit einem Schmunzeln. „Gestern Abend hat die neue Prätorin Tal’Aura beim Föderationsrat darum ersucht, mit unserer archäologischen Abteilung zu kooperieren. Jetzt, wo sich die Gelegenheit bietet, wollen die Romulaner mehr über ihre eigenen Wurzeln herausfinden. Bislang waren sie dazu nicht in der Lage, denn fast alle Hinterlassenschaften der Debrune befinden sich im Gebiet der Föderation.“

Die Debrune waren ein alter Nebenzweig der vulkanischen Rasse, die Vulkan dereinst verließ. Bis heute gab es wilde Spekulationen darüber, ob es Debrune waren, die später den Planeten Romulus besiedelten und damit der Gründung des romulanischen Sternenimperi-

ums Vorschub leisteten, oder ob die vulkanische Diaspora einer anderen Gruppe entsprungen war. Barradas III, Calder II, Draken IV, Dessica II, Yadalla Prime… Im Laufe seiner Missionen mit der *Enterprise* war Picard selbst auf einige weitere Hinterlassenschaften der Debrune–Hochkultur gestoßen, unweit der Neutralen Zone lokalisiert. Diese früheren Außenposten, die in einem Handelsnetzwerk verbunden gewesen sein mussten, stammten allesamt aus einer Zeit um das vierte Jahrhundert nach Christus. Die heutige Entdeckung war weit älteren Datums. Sie mochte eine entscheidende Antwort auf die Frage nach den romulanischen Staatsgründern liefern. Picard hegte bereits den Verdacht, dass es nicht die Debrune gewesen sein konnten, gab es doch Hinweise darauf, dass die Exilanten, die Vulkan verließen, vor knapp zweitausend Jahren aufgebrochen waren, als direkte Reaktion auf die Reformation der Welt durch Surak und seine Logikphilosophie.

„Die Romulaner wollen also Einblicke gewinnen. Und was bieten sie im Gegenzug?“, fragte Geordi.

„Alle ihre Daten zu den iconianischen Ausgrabungen. Die wiederum zum überwiegenden Teil in ihrem Territorium liegen.“

Der Dunkelhäutige machte eine Schippe. „Hört sich nach einem Deal an.“

„So könnte man es nennen.“, sagte Picard. „Und dem eingesetzten Friedensprozess wird dieses Engagement bestimmt nicht abträglich sein.“

Der Friedensprozess… Er würde bestimmt nicht einfach werden. Dazu galt es, Jahrhunderte alter Ressentiments abzubauen – auf beiden Seiten. In der Föderation gab es nach wie vor eine Mehrheit der Bürger, die den Romulanern nicht trauten, sie für verschlagen und hinterlistig hielten. Diese Leute waren auch in der Regierung und der Admiralität der Sternenflotte zahlreich vertreten und stellten die berechtigte Frage, ob man Tal’Aura und ihrer neuen Administration überhaupt genügend vertrauen konnte, zumal sich ihre Vorgänger in der Vergangenheit allzu häufig als verräterisch entpuppt hatten.

Nach wie vor hatte sich nur wenig an der Einstellung der Romulaner zum Imperialismus geändert. Trotz ihrer hoch entwickelten Kultur war kaum ein Volk so sehr von Eroberungsdrang geprägt, was zwangsläufig mit den Prinzipien der Föderation – die allem voran die Selbstbestimmung hochhielt – kollidieren musste.

Und trotzdem war unversehens eine Tür aufgestoßen worden, seit die *Enterprise* und Commander Donatras Warbirds gemeinsam gegen den Tyrannen Shinzon gekämpft und ihm das Handwerk gelegt hatten. Darüber hinaus konnte sich das Sternenimperium heute keine größeren Konflikte leisten. Nachdem

Shinzon in einer beispiellosen Aktion den Senat ermordet hatte und kurz darauf selbst untergegangen war, herrschte heute ein Machtvakuum auf Romulus, in das miteinander rivalisierende politische Gruppierungen hineinzustoßen versuchten. Die Position der neuen Prätorin war nicht zuletzt deshalb schwach, weil sogar an der Peripherie ihres Reichs Aufstände entbrannt waren. Eine Reihe von Grenzkolonien forderte ein Mehr an Autonomie oder gar eine Entlassung in die Unabhängigkeit. Ebenfalls durfte man nicht die nach wie vor ungelöste remanische Frage vergessen.

So schwierig schien die Situation für die Romulaner schon seit langem nicht mehr gewesen zu sein. Picard war überzeugt: Das Letzte, was Tal'Aura wollte, war mit anzusehen, wie ihr Imperium in mehrere Teile zerbrach wie das alte Rom auf der Erde. Deshalb verlangten dramatische Probleme nach dramatischen Lösungen – manchmal auch nach solchen, die etwas damit zu tun hatten, dass jemand über den eigenen Schatten sprang.

Gerade vor einer Stunde hatte er mit Will Riker gesprochen, der mit seinem neuen Schiff, der *Titan*, und einer Taskforce der Sternenflotte in romulanisches Gebiet unterwegs war, um die Grenzkonflikte zu schlichten. Da einige der Welten forderten, in die Föderation aufgenommen zu werden, war diplomatisches Fingerspitzengefühl angebracht. Picard zweifelte nicht

eine Sekunde daran, dass sein ehemaliger Erster Offizier das Zeug dazu hatte, die romulanische Staatsmacht und die Rebellen dazu zu bringen, sich an einen Tisch zu setzen und ihre Kampfhandlungen beizulegen. Dennoch würde Will erst einmal an den guten Willen aller appellieren müssen, und manch romulanischer Stolz war bekanntermaßen eine mehr als harte Schale.

Picard hätte Will gerne unterstützt, aber da Shinzon sein Klon gewesen war, begegneten ihm einige Romulaner mit Misstrauen. Immerhin hatte Shinzon das Sternenimperium binnen weniger Wochen in ein Chaos gestürzt, das bis heute anhielt. Jean–Luc Picard war also nicht der richtige Mann für diese Mission, und vielleicht war das auch gut so, denn auf diese Weise konnte er Will beim ersten Einsatz unter seinem Kommando nicht dazwischenfunken. Seine guten Wünsche begleiteten ihn und Deanna, die mitgegangen war auf die *Titan*.

Im nächsten Moment verfolgte Picard, wie Geordi kicherte und sich halb abwandte.

„Was ist so lustig?“

„Nichts.“, erwiderte der Ingenieur. „Ich hab’ nur gerade an Data gedacht. Bei unserer letzten archäologischen Mission nach Horst III hat er ständig versucht, komisch zu sein. Der Emotionschip hat noch nicht richtig funktioniert.“

So lange ist das schon her… Picard verbarg seinen Wehmut.

„Ihm hätte es sicher hier gefallen.“, setzte Geordi hinterher.

Picard war bedacht, dem Anderen einen zuversichtlichen Ausdruck zu schenken. „Oh, vielleicht *wird* ihm das bald wieder. Ich habe gehört, B–4 macht weitere Fortschritte.“

Geordis Züge hellten sich weiter auf. „Das kann man wohl sagen. Er hat heute zu malen begonnen. Und die gute, alte Spot scheint seine Sympathien auf sich zu ziehen.“

„Sobald ich wieder auf dem Schiff bin, werde ich ihm einen Besuch abstatten.“

„Das ist eine gute Idee, Captain. In Ihrer Gegenwart scheinen die Erinnerungsengramme am schnellsten wieder hochzufahren.“

„Ich gebe mein Bestes.“, versicherte Picard.

Einem Androiden die Hand halten… Es hatte eine Zeit gegeben, da dachte er abfällig über so etwas. Nicht unbedingt, weil Data eine Maschine gewesen war, sondern weil ihm zwischenmenschliche Beziehungen nicht gerade die größte Freude bereiteten. Zu Beginn der Reise war er noch ein anderer gewesen, aber die Jahre auf der *Enterprise* hatten ihn verändert. Heute war er davon überzeugt, sie hatten einen besseren Menschen aus ihm gemacht, der es nicht mehr scheute, auf eine Partie Poker bei seinen Untergebenen vorbeizukommen, ohne gleich Angst bekommen zu müssen, sein Image als kommandierender Offizier würde kompromittiert. Der Androide Data hatte daran einen

entscheidenden Anteil gehabt. Ausgerechnet der, der von sich sagte, er werde nie ganz Mensch sein, hatte das Menschlichste in Picard hervorgebracht. Daher konnte Picard sich nichts Schöneres vorstellen, wenn Data eines Tages in B–4 zurückkehrte. Die Chance bestand, hatte doch Data vor seinem Opfer auf der *Scimitar* sämtliche seiner Erinnerungsengramme in den anderen Soong–Prototypen übertragen.

Never saw the sun shining so bright… Picard erinnerte sich, wie B–4 vor ein paar Tagen zu singen begonnen hatte. Ein erstes hoffnungsvolles Zeichen. Sollte Data in diesem neuen Körper den Weg zurück zu ihm schaffen, würde er sich fühlen wie ein Vater, der die Zeit bis zur Niederkunft seines Kindes abgesessen hatte. Vielleicht hatte Jean–Luc Picard, dieser ewige Einzelgänger, am langen Ende also doch eine Familie gewonnen.

Ein Anflug von Trübsal stieg in ihm auf, als er daran dachte, wie schön es gewesen wäre, hätte er Will, Deanna und Beverly jetzt bei sich gehabt. Auch sie hätten eine solche Mission bestimmt zu schätzen gewusst. Die Erinnerung an die gemeinsamen Jahre würde ihm niemand mehr wegnehmen. Er würde sie hochhalten – auf jeder weiteren fremden Welt, die er besuchte.

„Haben Sie Worf gesehen?“, wollte Picard wissen.

„Oh, ich glaube, er ist heute Morgen…verhindert."

Er hatte bemerkt, wie es in Geordis Gesicht gezuckt hatte. „Verhindert?"

„Ja, ich glaube, es geht ihm nicht allzu gut."

Picard hob einen Mundwinkel. „Hat er sich bei Fähnrich Willows Polterabend den Magen verdorben?"

„Nein, das ist es nicht. Eher so was wie…Katzenhaarallergie."

„Katzen…?" Jetzt fiel es ihm wieder ein. „Oh."

„Es ist meine Schuld.", sagte Geordi mit ein wenig Reue in der Stimme. „Ich hab' ihn gebeten, diese Nacht auf B–4 aufzupassen. Aber da wusste ich noch nichts von seinem Problem. Jedenfalls: Er hat in Datas Quartier geschlafen, und die Katze fand es wohl ziemlich gemütlich auf seinem Bauch. Na ja, und, als er heute aufwachte, hat er ein paar Küchenrollen verschlissen."

Picard runzelte die Stirn. „Das wundert mich. Spot ist doch nicht seit gestern an Bord, und Worf hat Data gelegentlich einen Besuch abgestattet. Wieso hatte er früher keine Beschwerden?"

Geordi zuckte die Achseln. „Vielleicht 'ne Hormonumstellung oder einfach die Wechseljahre eines klingonischen Kriegers. Worf muss man seine Geheimnisse doch immer aus der Nase ziehen. Ach so, wo Sie schon da sind, Captain: Lieutenant Braal wollte Ihnen gerne

etwas zeigen. Sie wissen schon, der neue Exobiologe von Tellar."

Als sie gemeinsam weiterzogen durch das uralte Labyrinth, durchströmte Zufriedenheit Picard. *Es gibt noch viel zu lernen.*, dachte er. *Und es wird nicht langweilig.*

03

Er hatte erwogen, den Computer nach Worfs Aufenthaltsort zu fragen. Aber als Commander Martin Madden das laute Nießen aus einer nicht einsehbaren Ecke der *Enterprise*–Offiziersmesse hörte, wusste er, dass er mit seiner Vermutung richtig gelegen hatte.

Er befand sich erst seit einigen Tagen an Bord, und doch hatte er die Gewohnheiten mancher Crewmitglieder bereits genau beobachtet und verinnerlicht. Zu den Faibles des Klingonen schien es zu gehören, zu den unmenschlichsten Zeit im Gesellschaftsraum über einem Glas Pflaumensaft zu brüten und dabei die Sterne zu beobachten. Madden war zwar im Laufe seiner bisherigen Karriere nur wenig mit Klingonen in Berührung gekommen, doch be-

zweifelte er, dass Worf im Hinblick auf seine Vorlieben viel mit seinem Volk gemein hatte.

Zu diesem Zeitpunkt war das Zehn Vorne wie ausgestorben. Auf der *Enterprise* herrschte Mitternacht. Es war die Zeit der Gamma–Schicht. Nur Captain Picard, Commander LaForge und das Außenteam machte auf dem Planeten durch. Er kannte seinen neuen Kommandanten erst seit kurzem, doch glaubte Madden, auch bei ihm eine Begeisterungsfähigkeit ausfindig gemacht zu haben. Sie hing mit der toten Stadt auf Deneb IV zusammen, auf die sie eher zufällig im Rahmen von Kartographierungsmaßnahmen gestoßen waren.

Madden bahnte sich seinen Weg durch die Messe und staunte nach wie vor über die Größe dieses Schiffes. Die meiste Zeit seines bisherigen Dienstes hatte er auf kleinen Fregatten verbracht. Allein die Ausmaße des Zehn Vorne hatten ein halbes Deck auf seinem früheren Raumer eingenommen. Die *Enterprise* war geräumig wie ein intergalaktisches Luxushotel. Es bedeutete eine echte Umstellung für ihn, nicht mehr allenthalben darauf zu achten, dass er irgendwo mit dem Kopf anstieß.

Überhaupt war seine Versetzung einem Wunder gleichgekommen. Er hatte sich symbolisch auf der *Enterprise* beworben, hatte sich keinerlei Chancen eingeräumt. Außerdem war der entsprechende Posten zum Zeitpunkt seiner Bewerbung so gut wie bereits vergeben.

Dann waren die Dinge anders gekommen, und er erhielt eine Benachrichtigung von der Sternenflotte, sich unverzüglich auf die *Enterprise* zu begeben, die bis letzte Woche in der San–Francisco–Orbitalwerft von ihrer Schlacht im Bassen–Graben repariert worden war.

Trotz seiner Freude über die ausgesprochene Ehre, auf dem Flaggschiff der Flotte Dienst zu tun, in deren Genuss nur die Wenigsten kamen, fremdelte Madden noch ein wenig mit den Umständen seines Hierseins. Manchmal fühlte es sich seltsam an. Die Crew war darauf eingestellt gewesen, dass Commander Data den Platz von Picards Stellvertreter einnehmen würde, wenn Riker das Schiff verließ, um selbst Captain zu werden. Hier und da kam sich Madden vor, als würde er die Mannschaft durch seine bloße Anwesenheit an ihren schmerzlichen Verlust erinnern. Das Ganze verkomplizierte sich weiter dadurch, dass Data zwar als offiziell im Dienst gefallen geführt wurde, aber nicht wirklich tot schien, sondern gewissermaßen quicklebendig in seinem Quartier herumlief. Zumindest sein gleich aussehender Abkömmling. Dieser B–4 hatte wiederum seine Erinnerungen erhalten, und hatte es zunächst noch danach ausgesehen, als würden sie sich nicht durchsetzen, war mittlerweile offenbar ein gegenteiliger Effekt eingetreten.

Was da wirklich vor sich ging, verstand Madden immer noch nicht. Das eine Abendessen in

Picards Quartier hatte jedenfalls nicht ausgereicht, um ihn völlig auf den Stand der Dinge zu bringen. Diese Crew hatte sich zwar teilweise voneinander getrennt, aber die persönlichen Bindungen aneinander und die Geschichte, die sie mit dem Schiff verband, wirkten nach. Es wäre schon so eine echte Herausforderung gewesen, die Schuhe eines Ersten Offiziers auszufüllen, der für Picard mehr gewesen war als seine bloße rechte Hand. Bis er sich das Prädikat ‚Nummer Eins' – so, hatte er gehört, nannte Picard William Riker – verdiente, würde mit Sicherheit eine Weile ins Land ziehen.

Zurzeit bedrückte Madden die Sache mit Data definitiv am meisten. War Martin Madden also ein XO auf Abruf? Jeden Morgen setzte er sich in seinem Quartier vor sein Terminal und schaute auf seine Befehle. Doch, es war eine feste Versetzung gewesen, und niemand gab ihm bewusst den Eindruck, bloß eine Verlegenheitslösung zu sein. Und trotzdem kam er sich vor, als wäre er noch nicht richtig auf der *Enterprise* angekommen.

Madden erschrak, als Worf in einem wahren Donnergrollen wieder Bakterien durch die Luft blies, etwas Unverständliches fluchte und sich dann ein neues Taschentuch aus dem Spender schnappte. Nachdem er sich geschnäuzt hatte, warf er das zerknüllte Tuch auf den ansehnlichen Haufen vor sich.

Bemüht, aus der Schusslinie zu bleiben, kam er neben dem Klingonen zum Stillstand. „Gesundheit, Commander. Und guten Abend."

Worf rümpfte die ansehnliche Nase mit den Zacken darauf, in der es allem Anschein nach grauenhaft kribbeln musste. „Wah,", machte er und klang verschnupft, „ich wäre lieber *Fek'Ihr* persönlich zum Fraß vorgeworfen worden."

„Fek'Ihr?", wiederholte Madden. „Ist das nicht der klingonische Teufel?"

„Etwas in der Art."

„Dann müssen Sie einiges durchmachen.", mutmaßte er. „Bei unserem medizinischen Standard heutzutage kommen Erkältungen ja nicht mehr sehr häufig vor."

„Es *ist* keine Erkältung."

‚Worf' muss eine Abkürzung für irgendwas mit ‚wortkarg' sein., dachte Madden. *Dem Typen muss man ja alles im wahrsten Wortsinn aus der Nase ziehen.* „Hört sich aber genauso an. Was könnte Sie sonst so bestialisch zum Nießen bringen?"

„Katzenhaare."

Einen Augenblick stand Madden die Kinnlade offen. Dann schloss er sie und fand die Eröffnung gar nicht mehr so überraschend. Im Gegensatz zu anderen Sternenflotten–Schiffen – wie zum Beispiel Rikers *Titan* – dominierten auf der *Enterprise* immer noch menschliche Besatzungsmitglieder. Aber das einzige Haustier, von dem er bislang gehört hatte, war Datas Katze.

Was macht ein Klingone mit einer Katze? Hab' ich 'was verpasst? „Und dagegen kann man nichts tun? Waren Sie schon auf der Krankenstation bei Doktor Murphy?"

Worf winkte ab, während er schniefte. „Nur sehr wenige Klingonen werden gezwungen, mit diesen schnurrenden irdischen Kreaturen in einem Raum zu sein."

Madden riss die Augen auf. „*Gezwungen*? Commander, ich –…"

„Schon gut.", unterbrach ihn der Andere. „Sie wollten mich sprechen?"

„Ja. Ja." Madden verschränkte die Arme hinterm Rücken. „Wie Sie ohne Zweifel wissen, hat der Captain bald Geburtstag. Also, ich würde ihm gern eine kleine Freude machen. Daher wollte ich Sie fragen, was *Sie* ihm schenken werden?"

Worf schob die buschigen Brauen einen Millimeter zusammen. „Ich schenke ihm nichts."

„Nichts? Hm." *Warum tust Du auch so verwundert, Martin?*

Im Gefolge einiger Sekunden sagte Worf: „Unter Klingonen gibt es ein Sprichwort: ‚Nur ein *Vernul* schenkt seinem Vorgesetzten etwas zum Geburtstag."

„Was ähm…ist ein *Vernul*?"

„Es gibt keine genaue Übersetzung. Aber das ist jemand, der vorhat, sich Ansehen zu erschleichen."

„Ah, sehr witzig.“ Madden fühlte sich wie ein begossener Pudel und erzeugte ein künstliches Gelächter, das er selbst fürchterlich fand. „Sie sind wirklich sehr witzig, Commander.“ Ohne mit der Wimper zu zucken oder einen Muskel in seinem Gesicht zu bewegen, schaute Worf finster zu ihm auf. Es bewirkte, dass Madden für einen Moment verstummte. „Nun, auf der Erde ist es ein Akt der Höflichkeit, mit einer Kleinigkeit an jemandes Geburtstag zu denken. Zumindest, als ich das *letzte* Mal hinsah. Bei der heutigen Vermischung von Sitten in der Glo…ähm Galaktisierung…kann man ja nie wissen.“ Wieder ächzte er ein Lachen der Verunsicherung hinterher.

Worf maß ihn mit nach wie vor ausdruckslosem Gesicht. „Schenken Sie ihm nichts. Ich tue es auch nicht. *Hatschiieeee!*“

Madden war rechtzeitig ausgewichen und reichte Worf nun ein Taschentuch, das er sogleich annahm und seine gereizte Nase auf ein weiteres Mal entlud wie eine Waffe. „Könnten Sie mir ähm… vielleicht trotzdem sagen, für was er sich interessiert? Sie kennen ihn ja nun eine Weile.“

Worf legte das Papierknäuel zur Seite. „Früher hatte er mal einen Fisch. Der Fisch hieß Livingston.“

„Das ist ja interessant.“, täuschte Madden vor, innerlich der Verzweiflung nahe. „Und sonst? Irgendetwas?“

„Nein, sonst nichts."

Es war vermutlich ein Fehler, ihn zu fragen. Noch einmal setzte er sich seine beste Miene auf. „Kommen Sie, ein kultivierter Mann wie Captain Picard? Das kann ich mir nicht –…"

„Schenken Sie ihm Wein."

„Wein?", echote Madden überrascht. „Aber welchen denn?"

„Rot sollte er sein."

„Oh nein, nein. Ich kenne mich nicht aus. Vielleicht treffe ich die falsche Wahl. Nein, nein, das geht nicht gut."

Worfs Expression veränderte sich jäh. Er schien einen Geistesblitz zu haben. Dann lächelte er dünn und schien zum ersten Mal wirklich an der Konversation beteiligt. „Das *ist* es. In meinem Quartier müsste ich noch ein paar Flaschen haben." Im nächsten Moment erhob er sich von seinem Stuhl und schien neue Kraft zu schöpfen. „Kommen Sie, ich werde Ihnen behilflich sein."

„Wohin gehen wir?"

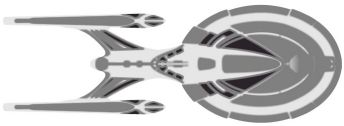
„Wir machen jetzt eine Weinprobe. Das ist ein edler Tropfen. Ich habe ihn von Kanzler Martok geliefert bekommen."

Madden starrte den stämmigen Außerirdischen perplex an. „Kanzler Martok schätzt Rotwein?"

„Und *wie* er das tut.", erzählte Worf, als sie gemeinsam aus der Messe schritten. „Aber das ist nicht das Beste an ihm."

„Sondern?“

„Er tötet Tribbles und jede Allergie. Martok und ich haben immer eine Flasche aufgemacht, als es noch hieß: ‚Heute ist ein guter Tag zum Sterben‘. *Hatschiieeee!*“



Schließlich war Beverly Crusher der Müdigkeit anheim gefallen. In ihren traumlosen Halbschlaf versunken, hörte sie zunächst nicht das Summen des Türmelders. Erst, als sich das Geräusch zum zweiten oder gar dritten Mal wiederholte, kam sie wieder zu sich.

Sie stöhnte leise und hob den Kopf mit dem ebenholzfarbenen, braunen Haar von den Armen, ehe sie sich hinter dem gewundenen Glastisch eines eleganten Büros aufrichtete. Der Raum war so frisch bezogen, dass es hier noch nach Reinigungsmitteln roch. Eine Flagge mit dem stilisierten Blattdiadem der Föderation dekorierte die rechte, das hypokratische Logo die linke Wand. Durch das große Fenster erhielt man einen wunderbaren Ausblick auf die japanischen Gärten des Akademiecampus und die Bucht von San Francisco.

Sie befand sich im Herzen der medizinischen Sternenflotten–Abteilung, seit einer Woche nunmehr. Und jeder Tag hatte es mit sich ge-

bracht, dass sie mehr und mehr gefordert wurde. In ihren Jahren auf der *Enterprise* hatte sie unterschiedliche Konjunkturen der Nachfrage nach ärztlichen Diensten erlebt. Hier und da gab es Situationen, in denen sie nicht allzu viel zu tun gehabt hatte. Hier war das nie der Fall. Angeschlossen an das Hauptquartier, herrschte im medizinischen Zentrum tagein, tagaus Hochbetrieb. Durch die glänzend weißen Gänge waren nicht nur Antigravbahren mit Patienten unterwegs, sondern tummelten sich auch wissenschaftliche Koryphäen aus der ganzen Föderation. Es war kaum möglich, ein Mittagessen in der Kantine des Gebäudes einzunehmen, ohne dabei zufällig einem medizinischen Experten gegenüber zu sitzen, der einen ansprach und prompt in eine fachsimpelnde Debatte verstrickte. Was Erkrankungen und Unfälle anbelangte, wurden hier oftmals die ungewöhnlichsten Therapien vorgenommen, was dazu führte, dass ein Arzt mit halbwegs gesundem Wissensdurst sich kaum vor Erkenntnissen retten konnte, die tagtäglich die Medizin ein kleinwenig revolutionierten. Hinzu kam, dass die technologischen Möglichkeiten im medizinischen Zentrum ihresgleichen suchten und die Grenzen der *Enterprise*–Krankenstation bei weitem sprengten.

An alle diese Vorzüge gewöhnte man sich schnell, und doch glaubte Beverly, etwas *zu* schnell mit den Details des gigantischen Kom-

plexes konfrontiert worden zu sein. Diese Reizüberflutung hatte jüngst dazu geführt, dass sie ihren alten Schlafrhythmus umstellen musste. Da es durchaus normal war, dass sie bis spät in den Abend arbeitete, verlagerte sie ihre Ruhepausen zusehends in die weniger geschäftigen Stunden, die sie nutzte, um sich in ihr Büro zurückzuziehen. Lieutenant Helfer, ihre persönliche Assistentin, hatte ihr versprochen, sie werde sich in den kommenden Tagen darum kümmern, dass sie ein Sofa erhielt, auf dem sie sich ausstrecken konnte. Nickte man am Schreibtisch ein, bekam man fürchterliche Nackenverspannungen.

So wie jetzt. Beverly massierte mit einer Hand die schmerzende Schulter. Wahrscheinlich hatte sie sich einen Nerv eingeklemmt. Das war die Ironie der Geschichte: Um selbst einer Wunderfabrik der modernen Medizin vorzustehen, die schier jedes Leiden heilen konnte, musste man selber manchmal ein bisschen leiden. Das war es aber wert.

Erneut erklang das Klingeln.

Sie drückte auf die KOM–Taste. „Bist Du das, Wesley?“

Ihr Sohn, frisch zum Lieutenant befördert, hatte angekündigt, er wollte heute während der Mittagspause bei ihr vorbeischauen. Beverly freute sich darauf, nicht zuletzt, weil Wesley das Talent seines Vaters geerbt hatte, mit sei-

nen Händen akute Nackenverkrampfungen zu lösen.

Zu ihrer Überraschung antwortete nicht die Stimme ihres Jungen: [Bin ich nicht. Aber dürfte ich trotzdem ‘reinkommen?]

Am Pult ihres Schreibtisches drückte sie den Knopf, der die Zimmertür zur Seite gleiten ließ. Sie beobachtete, wie ein groß gewachsener, dunkelhaariger Mann mit markantem Kinn und Kittel eintrat und in der Mitte des Raums stehen blieb. Um die Augen herum hatte er leicht asiatische Züge.

„Ich wusste, dass ich stören würde.“

„Wie kommen Sie drauf?“, fragte sie ahnungslos.

Seine blauen Augen weiteten sich ein wenig. „Na ja, Sie… Nehmen Sie’s mir nicht übel, aber Sie sehen etwas zerzaust aus.“

Beverly betrachtete ihr Spiegelbild im deaktivierten Monitor ihres Tischterminals – und stellte fest, dass er Recht hatte. Ihr launenhaftes Haar war schon immer anfällig für Verwüstungen gewesen, aber wie sie es geschafft hatte, sich die Frisur beim Dösen auf ihrem Schreibtisch derart zu verunstalten, war ihr ein Rätsel. Eilig strich sie sich mit den Händen das leicht gelockte Haar zurecht und entfernte sich die Strähnen aus Gesicht und Stirn.

„Entschuldigen Sie, ich hatte nur wenig Schlaf letzte Nacht. Besser?“

„Also, aus meiner Sicht waren Sie auch zuvor wunderschön, Captain Crusher."

Ihre Mundwinkel wuchsen in die Breite.

„Und wenn Sie lächeln, sind Sie *noch* schöner."

Beverly befeuchtete ihre Lippen. „Sind Sie nur hergekommen, um den namenlosen Schmeichler zu machen, oder wollen Sie sich auch vorstellen?"

Der Mann kam auf sie zu. „Pardon. Ich bin Charlie Poes, Leiter der Xenoanästhesie."

Beverly ließ sich von ihm die Hand reichen. „Wir kennen uns nicht, oder?"

„Wie man's nimmt.", entgegnete er jovial. „Abgesehen von unserem gemeinsamen Eingriff letzten Donnerstag an dem LT–kranken Ullianer wohl eher nicht."

In einem Affekt hielt sie sich die Hand gegen die Schläfe. „Verzeihen Sie. Zurzeit werde ich der Flut von neuen Gesichtern nicht mehr Herr. Auf der *Enterprise* umfasste mein medizinischer Stab gerade einmal zwei Dutzend Personen. Das war etwas überschaubarer."

Poes legte den Kopf an. „Aber Sie waren doch schon mal hier, oder irre ich mich?"

„Schon.", gab sie zu. „Das war vor vierzehn Jahren. Seitdem hat sich eine Menge geändert. Dieses Haus ist quasi neu erdacht worden. Jetzt leite ich diesen ganzen Laden und habe das Gefühl, ich kenne mich am schlechtesten von allen aus."

„Na dann…“ Poes’ knabenhaftes Grinsen kündigte an, dass er auf eine solche Gelegenheit gewartet hatte. „Lassen Sie mich Ihnen helfen. Ich werde Ihnen alles zeigen, was Sie wissen müssen. Und danach werden Sie sich nie wieder verirren…geschweige denn ein Gesicht nicht auf Anhieb einem Namen zuordnen. Na, wie wäre das?“

„Das wäre sehr nett.“

„Prima.“ Er erübrigte eine flotte, auffordernde Geste. „Dann machen Sie heute etwas früher Schluss, und ich führe Sie herum. Wäre zwanzig Uhr okay?“

Sie betrachtete Poes, und erwartungsvoll, wie er war, musste er ihrem Mustern standhalten. Das tat er. *Komisch, das letzte Mal hab’ ich diese Taktik bewusst bei Jack eingesetzt.* „Einverstanden.“, sagte sie zuletzt.

Ein Strahlen sprach aus seinem Blick. „Gut, ich hole Sie hier ab. Kann ich Sie auch für ein Essen im Anschluss interessieren?“

Wenn Du *Dich für die Taktiererin halten willst, musst Du noch an Dir arbeiten.*, tadelte sie sich. Warum hatte sie einen solchen Verlauf der Unterhaltung nicht kommen sehen? War sie zu naiv geworden? Oder hatte sie sich daran gewöhnt, dass die meisten Männer aufregendere, temperamentvollere Frauen als sie bevorzugten? Erneut prüfte sie ihn. „Vielleicht ein bisschen mit der Tür ins Haus.“ Sie lächelte sanft,

fast dankbar. „Ich hab‘ nichts vor. Aber nur unter einer Bedingung: Der Mann kocht.“

„Etwas anderes hätte ich auch nicht gelten lassen.“

„Ich auch nicht, denn ich bin eine wirklich schlechte Köchin.“

„Fein.“, hielt er fest. „Dann sehen wir uns später, Captain.“ Poes wandte sich zum Gehen um.

„Halt. Wollten Sie nicht noch irgendetwas Spezielles?“

Er breitete die Arme aus und verneigte sich flach. „Alle Wünsche wurden befriedigt.“

Wie gekommen, war er auch schon wieder verschwunden.

Hier geht alles hektischer zu als auf der Enterprise*.*, dachte sie und musste schmunzeln. *Ich werde meine zwischenmenschliche Interaktionsgeschwindigkeit wohl anpassen müssen. So hätte es Data formuliert, oder?*

Fakt war: Kaum hatte sie sich versehen, hatte sie ein Date.

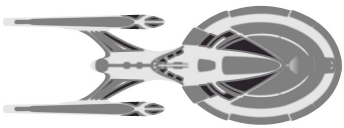
04

Lieutenant Braal war da auf etwas gestoßen. Der tellarite Exobiologe hatte Picard zu einem eingestürzten Gebäude geführt, das im Zentrum der verfallenen Fundstätte stand und deutlich größer war als die anderen, umgebenden Häuser. Aus seinem Innern kamen merkwürdige Strahlungswerte; zumindest maßen die Trikorder erhöhte Konzentrationen von Tricobalt, eine schwache Energiequelle.

Problematischerweise war die Konstruktion vor langer Zeit eingestürzt, weshalb sie zuerst den Eingang und dann weitere verschüttete Bereiche freilegen mussten. Die Stollen– und Grabungswerkzeuge, die sie dabei hatten, waren zwar streng genommen nicht das empfoh-

lene Equipment für sensible Freilegungsarbeiten, boten jedoch eine große Erleichterung.

Als das gröbste Geröll entfernt war, schritt Picard voran, im Gänsemarsch gefolgt von Geordi und Braal. Sie durchquerten einen dunklen Tunnel, und Picard ließ sich vom Chefingenieur einen Illuminator reichen…



Worf fühlte sich schon viel besser. In einem Geheimfach hielt er tatsächlich noch zwei Flaschen aufbewahrt, und prompt hatte er eine geköpft. Warum war er nicht gleich auf den Gedanken gekommen, dass Blutwein eine antiseptische Wirkung gegen gereizte Schleimhäute hatte? Wahrscheinlich lag es daran, dass er von diesem Stoff nicht mehr allzu viel Gebrauch machte, seit…

Er dachte an Miles O'Brien, wie er eines Tages mit einem gediegenen Jahrgang vor seiner Tür gestanden hatte. Selten zuvor hatte Worf sich jemandem so anvertrauen können wie in den Stunden, da sie beide gemeinsam in seinem Quartier auf DS9 saßen und redeten.

Worf wusste eigentlich nicht, wieso, aber er hatte das Bedürfnis gehabt, diese Hilfe eines Tages an jemand anderes weiterzugeben. Madden war ihm als der richtige Kandidat er-

schienen, um sie einzulösen. Vielleicht lag es daran, dass er an Bord noch ziemlich isoliert war, vielleicht wirkte noch eine Spur Mitleid nach, dass Riker sich vor seinem Weggang einen Scherz mit dem armen Madden erlaubt hatte. Wie auch immer: Worf bedauerte nicht, ihn in seine Räume eingeladen zu haben. Außerdem hatte der neue Erste Offizier mit der zweiten Flasche jetzt ein Geschenk für Picard.

Madden ließ sich von Worf die halb gelehrte Phiole reichen, nahm einen beherzten Schluck – und schüttelte sich. „Und dieses grausame Teufelszeug haben Sie in Ihrer Zeit auf Deep Space Nine oft getrunken?“

Die Erinnerung bewirkte, dass sich Worfs Miene jäh aufhellte. „Wenigstens vor jeder entscheidenden Schlacht. Das war ein Pflichtritual. Sogar Captain Sisko hat angestoßen.“

„Und jetzt? Warum trinken Sie es jetzt nicht mehr?“

„Nicht mehr so häufig.“, meinte der Klingone und wurde für einen Augenblick schweigsam. „Weil ich oft an meine Frau denken muss. Jadzia hatte eine Schwäche für *Raktajino* und Blutwein, und wir haben gelegentlich eine Flasche zusammen geöffnet.“

„Dann aber zivilisiert, was?“ Madden wollte ein ansteckendes Lachen fabrizieren, aber als er sah, dass es keine Wirkung auf Worf hatte, blieb es ihm im Halse stecken.

Der Blick des Sicherheitschefs haftete auf dem *Bat'leth*, das an der Wand hing, fing dabei einen fernen Glanz ein. „Mit Jadzia konnte man es auf jede erdenkliche Weise haben. Zivilisiert oder…unzivilisiert. Sie war eine Frau wie keine andere."

„Sie fehlt Ihnen."

„Ja. Aber ich habe sie nach *Sto'Vo'Kor* gebracht, und deshalb kann ich meinen Frieden mit ihrem Verlust machen."

Madden reichte den Blutwein an ihn zurück. „Wie lange sind Sie schon ohne sie?"

Worf zählte zurück – und erschrak innerlich. „Beinahe fünf Jahre.", sagte er mit einer Spur Ungläubigkeit in der Stimme.

„Und nach diesen fünf Jahren würde es Ihre Jadzia nicht gerne sehen, wenn Sie sich neu verlieben könnten?", fragte der Terraner vorsichtig. „Wenn Sie doch Ihren Frieden mit ihrem Tod gemacht haben, wie Sie sagen."

Worf wandte sich vom rituellen Schwert ab, verschrieb sich wieder voll und ganz seinem Gesprächspartner. „Jadzia war nicht die erste Frau, die ich verlor. Um ehrlich zu sein, ist mir nicht wohl bei dem Gedanken, nach einer neuen Gefährtin zu suchen. Ich glaube, ich würde sie kontrollieren wollen, um sie zu schützen. Ich würde mich in etwas Schlechteres, Unehrenhaftes verwandeln, weil ich ihr nicht die nötige Luft zum Atmen und Freisein ließe."

Madden musste unter dem Gewicht des Blutweins aufstoßen. „Das Gefühl kenn' ich. Nur war's bei meiner Ex genau umgekehrt. Sie hat mir alles vorgeschrieben, was ich tun oder lassen sollte. Selbst, welches Shuttle ich nehmen soll. Stellen Sie sich das mal vor."

„Nein,", stellte der Klingone nüchtern fest, „dann kennen Sie das Gefühl nicht. Ich *kann* mich nicht erneut binden. Ich hatte, was ich wollte, und ich war glücklich damit."

Madden hob eine Hand. „Oder eines Tages taucht jemand auf, der Sie genauso kontrollieren will. Jemand mit ganz kantigen Vorstellungen. Dann würde es wieder funktionieren, oder?"

Worf schüttelte einmal den Kopf. „Fast mein ganzes Leben lang war ich allein. K'Ehleyr und Jadzia waren Geschenke von Kahless persönlich. Jadzia war so glorreich. Das ist jetzt wirklich schon fünf Jahre her." Er seufzte schwermütig.

„Haben Sie deshalb Ihren Posten als Botschafter auf Qo'noS an den Nagel gehängt? Weil es Sie auch irgendwie an Jadzia erinnert hat?"

Er ist zwar ein unbedarfter Ko`tal*, aber seine Fragen sind treffsicher.*, überlegte Worf. Langsam sprach er: „Die Zeit auf Qo'noS war anfangs erbaulich. Martok und ich gingen zusammen auf die *Targ*–Jagd. Doch mit der Zeit sehnte ich mich nach Menschen. Ich habe mich

mein ganzes Leben lang bemüht, ein richtiger Klingone zu sein. Doch die Wahrheit lautet: Ich war nie eins mit meinem Volk, wie sehr ich mich auch bemühte. Ich bin unter Menschen aufgewachsen, und das ist es, was ich immer sein werde. Was immer es *genau* ist. Die Anwesenheit hier auf der *Enterprise*, unter Captain Picard, gibt mir das Gefühl, dass die Zeit stillgestanden hat. Dass noch etwas vor mir liegt. Es hält Trost und Hoffnung bereit. Warum haben *Sie* sich hier beworben?“

Madden mochte ahnen, dass Worf nicht oft Fragen an jemand anderes richtete, und zunächst wirkte er ein wenig überfahren. „Je länger ich mich das selbst frage, desto schwerer hab’ ich eine plausible Antwort parat. Ich schätze, jeder muss es mal auf dem Flaggschiff versucht haben.“

„Und jetzt, da Sie hier sind…?“

„Jetzt werde ich versuchen, eine Lücke auszufüllen.“, sagte Madden. „So gut es geht.“

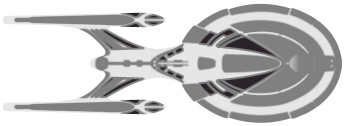
„Nein. Tun Sie das nicht. Kahless hat schon gesagt: ‚Nur ein Mann, der seinem eigenen Weg folgt, wird am Ende siegreich sein’. Sie sind nicht William Riker, und Sie sind nicht Data. Sie sind Martin Madden, und Sie werden auf diesem Schiff Ihre eigene Spur hinterlassen. Wenn die Zeit reif ist.“

Neue Zuversicht entstand im Gesicht des Terraners, bevor er lächelte. „Wenn Sie mir die

Bemerkung erlauben: Sie sind weiser als Sie auf den ersten Blick wirken, Worf."

„Sehen Sie. Auch deshalb bin ich zu Captain Picard zurückgekehrt." Worf hob die Flasche, führte sie zum Mund und trank.

In diesem Moment kam ihm der Androide wieder in den Sinn. Verdammt! Wie hatte er ihn nur vergessen können?



Seit Tagen war B–4 im Quartier seines Bruders, zusammen mit dem pelzigen, beigefarbenen Wesen, das, immer wenn es in seine Nähe kam, eigenartige Geräusche produzierte. Der Mann mit dem glänzenden Kopf und der schokoladenbraune Mann mit den komischen Augen hatten ihn hergebracht. Der Mann mit dem glänzenden Kopf hatte ihm gesagt, er solle sich alles genau ansehen, dann war er gegangen.

B–4 hatte wirklich viel Zeit gehabt, im Quartier auf und ab zu laufen. Zeitweilig war ein schlecht gelaunter dritter Mann mit einer fremdartigen Stirn hier gewesen. Er hatte ihn damals, auf Kolarus III (wo ihn der junge Mann mit dem ebenfalls glänzenden Kopf zurückließ) mit ausgegraben, schien zur einen Hälfte aus Muskeln und zur anderen Hälfte aus Haaren zu bestehen. Dieser dritte Mann hatte letzte Nacht hier

geschlafen und dabei zischende und grunzende Laute von sich gegeben. Dem pelzigen, beigefarbenen Wesen schienen sie gefallen zu haben, denn es war auf seinen Bauch gestiegen. Am nächsten Morgen ging es dem Mann nicht so gut, denn er musste dauernd nießen. Irgendwann war er verschwunden, ohne etwas zu sagen.

B–4 verstand das alles nicht. Was wollten diese Leute von ihm? Warum hielten sie ihn hier fest? Warum sollte er sich alles ansehen? Und wo war eigentlich sein Bruder? Der Mann mit dem glänzenden Kopf hatte ihm vor ein paar Tagen etwas erzählt: über das Bemühen seines Bruders, wie ein Mensch zu sein, obwohl er eigentlich keiner war. Er hatte ihm auch gesagt, dass sein Bruder nicht mehr zurückkommen werde. Aber warum nur? Warum war er plötzlich weg?

In der kurzen Zeit, die B–4 mit seinem klugen Bruder verbrachte, hatte dieser ihm einiges beizubringen versucht. Er hatte auch angedeutet, unter Menschen gebe es so etwas wie Komik, das sie dazu brachte, Dinge zu tun, die manchmal das Gegenteil von dem waren, was sie hätten tun sollen. War das, was diese Leute mit ihm taten, also eine Art Scherz? Sein Bruder hatte erzählt, auch er habe früher im Bemühen, menschlicher zu sein, mit Komik experimentiert. Dass er für eine Weile sogar einen Chip besessen hätte, der es ihm erlaubte, die-

ses merkwürdige Phänomen des Lachens nachzuvollziehen, zu erkunden.

B–4 war sich im Klaren darüber, dass es ihm die Menschenleute nicht zutrauten, aber er hatte sich durchaus mit seinem Bruder verglichen. Er hatte auch viel über ihn nachgedacht, über das, was sein Bruder alles erlebt haben mochte. Er wusste nicht, wann und ob er zurückkommen würde, aber er hatte von Anfang an gemerkt, dass sein Bruder viel weiter entwickelt war als er. Er war so gefasst und logisch, hatte Dinge erlebt und kannte die Effekte und Auswirkungen der meisten Objekte in der Welt. Es war effektiv und erbaulich gewesen, als sein Bruder sich um ihn gekümmert hatte. Er konnte B–4 besser verstehen als alle Menschenleute zusammen.

„Weißt Du vielleicht, wo mein Bruder ist?“

Das pelzige, beigefarbene Wesen lag auf dem Schreibtisch und miaute.

„Verzeihung, aber das verstehe ich nicht. Ich erinnere mich daran, dass mein Bruder mich abgeschaltet hat. Und als ich wieder angeschaltet wurde, war er nicht mehr da.“

Das Wesen miaute erneut.

„Das verstehe ich nicht.“, sagte B–4. „Trotzdem danke für die Auskunft.“

Er watete wieder durch das Zimmer.

„Never saw the sun shining so bright, never saw things doing so right…”

Er blieb an einer mannshohen Stange stehen, die auf drei Metallfüßen stand. An den Knäufen hingen verschiedene Gegenstände, darunter auch ein seltsam geformter, grauer Hut. B–4 nahm ihn von der Stange, die man, wie er glaubte, Garderobe nannte, und betrachtete ihn.

Er wusste nicht, woher er das Wort zu greifen bekam. „Sherlock…“, sagte er leise. „Sherlock Holmes…“

Er hängte den Hut zurück und ging weiter.

„Noticing the day hurrying by, when you’re in love, my how they fly…“

Zwei Meter weiter verharrte er vor einem Gemälde, von dem sein Bruder sagte, dass er es vor Jahren gemalt habe. Er sagte auch, die Anfertigung dieses einen Bildes habe seinen Entwicklungsprozess maßgeblich beschleunigt, was immer das heißen mochte. B–4 legte den Kopf gleich nach links, gleich nach rechts. Das Gemälde zeigte eine federne Schwinge. Wenn er sich richtig erinnerte, nannte man das einen Flügel. Aber wo war sein Träger? Wo war der Vogel, dem dieser Flügel gehörte? So sehr er seinen Bruder schätzte, so irrationale Bilder hatte dieser gezeichnet.

Gerade wollte B–4 sich abwenden, da schien sich sein Sprachapparat zu verselbstständigen. „Vater… Va–Vater…“

Was hatte er da von sich gegeben? Vater? Nein, das konnte nicht stimmen. Er besaß kei-

nen Vater. Er war eine Maschine. Maschinen hatten keine Väter. Er hatte nur einen Bruder; einen Bruder, der ihn verlassen hatte, aus irgendeinem Grund.

„Blue days, all of them gone, nothing but blue skies from now on…“

Ein anderes Gemälde. Es war das größte und hing über dem Platz mit dem Schreibtisch. Es bot etwas dar, das Ähnlichkeiten mit dem pelzigen, beigefarbenen Wesen hatte, das davor lag und vorsichtig mit dem Schwanz wedelte.

„Bist Du das?“

„Miau.“

Das Gemälde war kubisch und perspektivisch vollkommen verzerrt. Es erinnerte B–4 an andere Bilder, die sein Bruder in seinem Quartier aufgehängt hatte. Er glaubte, der Maler hieß Picasso.

„Ist es denn schön oder hässlich?“, fragte B–4. Er besaß keinerlei Maßstäbe, nach denen er die merkwürdige Malerei zu beurteilen hatte, aber irgendetwas brachte Unruhe in seine Schaltkreise. Er hätte diese Kunst gerne eingeordnet in ein System aus Richtig und Falsch, aus Gut und Schlecht. So wie sein Bruder es verstanden hatte.

Und diese Augen… Die Augen des gezeichneten Wesens. Spiralen, Ellipsen, die sich drehten und drehten und immer kleiner wurden.

B–4 hörte das Lachen einer Frauenstimme. *Sie müssen eintauchen in das Vergnügen, den*

Augenblick erleben, etwas völlig Unerwartetes tun. Alles klar?

Sein Blick haftete nach wie vor an den Katzenaugen, während eine neue Stimme von irgendwo erklang. Diesmal erkannte er sie. Es war die seines Bruders.

Meine Existenz als künstliche Lebensform hat einen toten Punkt erreicht.

Meine Beine waren neunundachtzig Komma eins Zentimeter lang, als ich geboren wurde, und sie werden neunundachtzig Komma eins Zentimeter lang sein, wenn ich außer Betrieb gehe.

Ich glaube, meine Erinnerungsengramme würden das Fehlen Ihrer spezifischen Reaktionen und Ihres Verhaltens wahrnehmen. Ich würde Sie ‚vermissen'.

„Vermissen.", rollte B–4 über die künstliche Zunge. „Ich…vermisse…Dich."

Er spürte, wie irgendetwas in seinen Schaltkreisen rege Aktivität entfaltete. Neue Programme starteten. In der Neutralmatrix fluktuierte es.

Das Bild zweier Frauen, die er küsste. Die eine blond und sinnlich. Die andere kühl, grau, elektronisch. Beide auf ihre Weise wunderschön.

Eine Landschaft ewigen Frühlings, ein Wald mit einem Bach. Er selbst saß auf einem Baum und pfiff ein Lied. *Ich finde es erstaunlich, wie leicht Menschen so etwas fällt.*

Eine neue Szene. Ein zerstörter Korridor, der zum diesem Raumschiff zu gehören schien. Er stand dem schokoladenbraunen Mann mit den komischen Augen gegenüber. In seinem Gesicht regte sich etwas. Er konnte es nicht beschreiben. Doch, konnte er. Er war traurig. Er hatte Angst. Das war es. Er wusste, er würde ihn verlieren.

Und der Mann hieß… „Geordi. Ich vermisse Dich."

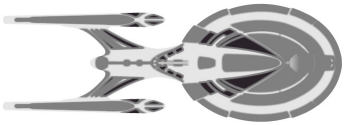
Die falschen Neuronen fingen an zu glühen, fingen Feuer. Es ging alles sehr schnell.

„Miau. Miau.", machte das pelzige, beigefarbene Wesen, von dem er plötzlich glaubte, dass es Spot hieß. Spot. Was war ein Spot?

„Nothing but blue skies from now on…"

Das Leben verschwand aus den Augen von B–4, noch bevor er zur Seite kippte. In seinen positronischen Eingeweiden fühlte es sich anders an als jener Moment, da er abgeschaltet worden war.

B–4 konnte sich nicht mehr fragen, ob Menschen, denen sein Bruder – oder er selbst? – immer so nah sein wollte, eines Tages eine ähnliche Erfahrung machen würden.



Picards Augen gewöhnten sich allmählich an die Dunkelheit. Es war begrüßenswert, dass die dahinter liegenden Bereiche des Hauses nicht mehr vollkommen eingestürzt waren, weshalb sie sich einen Weg bahnen konnten. Jetzt war es nicht mehr weit bis zum Ursprung des Signals.

Jenseits einer Korridorgabelung kam im Schein des Illuminators ein Basisrelief aus Hieroglyphen zum Vorschein.

„Dass wir diesen Ort gefunden haben, grenzt wirklich an ein Wunder.“, sagte Picard beeindruckt.

„Wir sollten jedoch vorsichtiger gehen, Captain.“, erklang hinter ihm Geordis Stimme. „Von Alter und Verfassung dieses Gesteins auszugehen, herrscht hier akute Einsturzgefahr.“

Es fiel Picard schwer, sich an den Rat seines Cheftechnikers zu halten. Nachdem er etwa zehn Meter zurückgelegt hatte, hielt er ein, als er eine dunkle Stelle in der Wand bemerkte: hoch und schmal. Ein Zugang, darum herum jede Menge Schutt.

„Von hier kommt die Strahlung.“, bemerkte Braal.

Picard gab der Neugier nach und trat auf die Öffnung zu, doch selbst aus der Nähe konnte er

keine Einzelheiten erkennen. Versuchsweise streckte er den Arm aus. Die Hand verschwand in der Schwärze und berührte um einige Grad kühlere Luft.

Er tauschte einen Blick mit Geordi und dem Tellariten, ehe er sich in die Finsternis hinein schob.

Der Tunnel war schmal. Er hörte, wie die Schultern seiner beiden Begleiter über die aus glattem Stein bestehenden Seitenwände strichen. Er richtete den Scheinwerfer auf den Boden, um etwaige Hindernisse rechtzeitig zu erkennen.

Die Dunkelheit verdichtete sich weiter, als sie in eine runde Kammer eindrangen, in der es modrig roch. Picard hob den Illuminator.

Ein großer Thron stand dort in der Mitte, offenbar aus dem Fels gehauen. Bei der dürren Gestalt darauf handelte es sich nicht um eine Statue – schon der erste Atemzug im Gewölbe brachte den unverkennbaren Geruch von Mumifizierung. Haut und Gewebe waren ausgetrocknet, an den Knochen geschrumpft.

Im Leben mochte der Fremde groß und gertenschlank gewesen sein. Nun schien er wie eine Spinne im Netz zu hocken.

Picard befreite sich als erster aus dem wie ehrfurchtgebietendem Schweigen. „Ich vermute, das ist so etwas wie eine Katakombe."

Braal grunzte, wie es für seine Spezies nichts Ungewöhnliches war. „Sollten Katakomben nicht abgeschlossen sein?“

„Vielleicht war diese hier es bis vor kurzem. Die Luft ist noch spürbar kühler.“

„Sehen Sie. Die Gestalt hält etwas.“, murmelte Geordi.

Picard beobachtete die Hände. Sie berührten und wölbten sich, so als ruhe ein Gegenstand in ihnen. Er trat langsam näher, und seine Schritte wirbelten Staub auf.

Es war ein blutroter, glatter Stein, groß wie eine Mandarine.

Sein persönlicher Kommunikator wurde aktiviert.

[Captain Picard,], ertönte die Stimme von Fähnrich Makayato, [bitte kommen Sie unverzüglich an Bord.]

Er hob die Hand und betätigte das Gerät. „Picard hier. Worum geht es?“

Kurzes Zögern in der Leitung. [Um den Androiden, Sir. Es geht um den Androiden.]

05

Im technischen Labor beobachtete Picard, wie Geordi den demontierten Androiden scannte. Ein vom Chefingenieur konstruiertes Gerüst hielt die einzelnen Teile von B–4 an den richtigen Stellen. So hatte er ausgesehen, als sie ihn in der Einöde von Kolarus III gefunden hatten: ganz und gar in seine Einzelteile zerlegt. Seitdem schien B–4 kein gutes Schicksal beschert gewesen.

Zuerst hatte ihn Doktor Soong als Testspielzeug weggeworfen und ihm keine größere Bedeutung mehr eingeräumt. Dann war er in die Hände von Shinzon gefallen, der ihn als Werkzeug für seine dunklen Machenschaften eingesetzt hatte. Nicht zuletzt durch die Instrumentalisierung von B–4 wäre ihm beinahe ein Tha-

laron–Angriff auf die Erde gelungen. Obwohl der Androide naiv und ahnungslos wie ein Kleinkind wirkte, war Datas Vertrauen in ihn erschüttert worden; vielleicht gerade, weil er ein Angehöriger seiner eigenen ‚Familie' war, die beileibe nicht immer nur positive Beispiele hervorgebracht hatte, dachte man nur an den unheilvollen Lore. So war es gekommen, dass Data B–4 für unbestimmte Zeit deaktivierte. Erst Picard fällte nach Datas Tod auf der *Scimitar* aus einem Empfinden der Sentimentalität und des Stolzes heraus den Entschluss, dem robotischen Abkömmling eine neue Chance zu geben. Die schien mit dem heutigen Tag im Sande versiegt zu sein.

Geordi hielt seinen Spezialtrikorder über den bewegungslosen Rumpf. „Die neuralen Bahnen seines Positronikgehirns sind vollständig geschmolzen. Ich kann nichts mehr tun."

„Aber…wie konnte das passieren?" Picard verbarg seine Ergriffenheit hinter einer Fassade aus Professionalität.

„Warum es gerade *jetzt* geschehen ist, kann ich Ihnen nicht sagen.", erwiderte Geordi. „Aber als Data seine Gedächtnisengramme auf B–4 übertrug, habe ich ihn auf mögliche Risiken des Transfer hingewiesen. B–4 war ein Prototyp. Im Vergleich zu Data waren seine kognitiven Subroutinen…unterentwickelt."

Picard nickte. „Also wäre es möglich, dass gerade der Erinnerungsprozess ihm geschadet hat."

„Ja, das wäre denkbar." Geordi trat neben ihn und zeigte ihm seinen Trikorder. „Sehen Sie selbst: Sein Zwischenspeicher ist randvoll mit Daten aus dem Assoziations– und Erinnerungszentrum. Kann sein, dass B–4 in so was wie eine Bilderflut verwickelt wurde, als die Erinnerungen zurückkehrten. Es gab kein Entkommen. Datas Engramme sprangen an und strömten mit einem Mal auf ihn ein. Das war zu viel für seine Matrix." Geordi seufzte. „Er war nie vorgesehen worden, so zu sein wie Data. Es hat ihn umgebracht."

„Nicht nur ihn." Picards Blick glitt von Geordi zum separierten Kopf des Androiden, an dessen Seite erstorbene Schaltkreise erkennbar waren. „Damit hört das Herz von Doktor Soongs Vermächtnis auf zu schlagen. Alles, woran Data sich erinnerte – alles, was er jemals war – ist verloren."

„Captain?" Der Ingenieur maß ihn mit durchdringendem Blick. „Ich habe Data verloren, als er aus diesem zerstörten Korridor sprang. Es wäre nicht dasselbe gewesen."

Nein, natürlich nicht., dachte Picard. *Er war sein bester Freund.*

„Es war meine Schuld.", kam es nun von Worf. Er hatte die ganze Zeit über dabei gestanden und, seltsam in sich versunken, ge-

schwiegen. „Ich versprach Commander LaForge, regelmäßig nach B–4 zu sehen. Doch ich war bereits seit über einer Stunde nicht mehr dort, als es geschah. Ich habe meine Aufsichtspflicht verletzt und mein Versprechen gebrochen. Meinetwegen ist er jetzt tot."

Picard blickte zum Klingonen. *Er ist der ehrenwerte Mann, der er immer war. Sein Leben lang hat er gelernt, Schuld auf sich zu nehmen, die er nie begangen hat.*

„Ihr Verantwortungsgefühl ehrt Sie, Worf.", sagte Geordi. „Aber Sie dürfen nicht so hart mit sich ins Gericht gehen. Es ist *nicht* Ihre Schuld. In den letzten Tagen haben Sie B–4 sehr häufig beaufsichtigt. Und selbst, wenn Sie bei ihm gewesen wären, hätten Sie ihm nicht hinter die Stirn sehen können. Wer weiß, was *genau* ihn umgebracht hat."

Picard legte eine Hand auf Worfs mächtige Schulter. „Geordi hat Recht. Wir haben Ihnen dankbar zu sein, Commander, und nicht umgekehrt. Sie trifft nicht die geringste Schuld."

Worf nickte behäbig. „Und was machen wir jetzt mit diesen Überresten?"

„Eine gute Frage." Geordi kratzte sich mit nachdenklichem Gesicht an der Stirn. „Aus leidenschaftlicher Abneigung gegen Captain Maddox würde ich B–4 nur ungern dem Daystrom–Institut überlassen."

„Ich auch nicht.", stimmte Picard zu. „Im Übrigen hat Maddox seine wahnwitzigen Ideen von

einer Androidenarmee, die an Bord von Sternenflotten–Schiffen niedere Dienste verrichtet, nie aufgegeben."

Worf verschränkte die Arme. „Aber können wir uns überhaupt dagegen stemmen? Sobald Maddox erfährt, dass B–4 tot ist, wird er ihn haben und seine Überreste studieren wollen. Nur Data war mit den Rechten eines Individuums geschützt."

Picard überlegte. Worf wies da auf einen sehr bedeutsamen Sachverhalt hin. Zu Beginn ihrer gemeinsamen Dienstzeit hatte der Captain selbst vor Gericht für Datas Personenrechte gestritten – und Erfolg gehabt. „Und was, wenn wir insistieren, dass Data in B–4 wieder zum Leben erweckt wurde?", entwickelte er. „Gewissermaßen trifft das ja auch zu. Doch die Bedingungen stimmten nicht dafür, dass Data sich durchsetzen konnte."

„Man wird einen Beweis verlangen.", wusste Worf.

Picard deutete zu den Einzelteilen. „Suchen Sie sich einen aus. In den letzten Tagen hat er in zusammenhangslosen Fetzen viel von dem geplappert, was Data einmal von sich gegeben hat. Vereinzelte Brocken der Erinnerung. Es muss etwas dabei sein, das wir verwerten können." Ihm kam ein Einfall. „Nehmen wir doch die Kameraaufzeichnung von ‚Irving Berlin'."

Geordi und Worf sahen ihn fragend an.

„Nachdem wir die Erde erreicht haben, ließ ich B–4 in mein Quartier bringen.“, erklärte Picard. „Ich wollte ihm vermitteln, was für ein Mann sein Bruder war. Zwar bin ich mir nicht sicher, ob es mir gelungen ist, aber…als ich von der Brücke zurückkehrte, hatte er eine Phase, in der er mustergültig sang.“

„Sie haben es aufgezeichnet?“

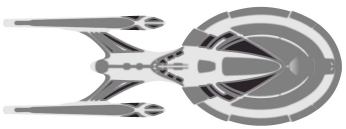
Picard nickte.

Geordi rieb sich übers Kinn. „Das müsste funktionieren.“

„Damit es das tut, werde ich Captain Louvois kontaktieren.“, versicherte der Captain. Phillipa Louvois war anno 2365 die zuständige Richterin für Datas Fall gewesen, und Picard besaß nach wie vor einen guten Draht zu ihr.

„Und wenn wir B–4 behalten können? Was machen wir dann mit ihm?“

Picard sah von Worf, der die Frage gestellt hatte, zum verschiedenen Androiden und zurück zu Geordi. „Dann werden wir uns auf die Weise von Data verabschieden, die wir uns alle gewünscht hätten.“



Charlie Poes hatte ihr nicht zu viel versprochen. Wie sich herausstellte, kannte der Leiter der Anästhesie den Neubau des medizinischen

Zentrums besser als seine Westentasche. An diesem Abend hatte er ihr Seiten und Abkürzungen des Komplexes gezeigt, von denen sie nicht einmal gerüchtehalber etwas wusste, geschweige denn jemals dort gewesen war.

Poes' Tipps gingen so weit, dass er ihr sogar zeigte, wie man der Sternenflotten–Bürokratie in äußersten Ausnahmesituationen ein Schnippchen schlagen konnte, wenn man per Transmission eine Anfrage für Sondermaterial stellte, aber tunlichst keine Zeit zu verlieren hatte. Für den Ernstfall weihte er sie auch in die informellen Zwischenlager für heiß begehrtes Instrumentarium und Medikamente ein. Zu ihnen besaßen normalerweise nur Ränge aus dem Oberkommando per Autorisationscode Zugriff. Gewisse Menscheleien hatten in jüngster Zeit dazu geführt, dass ein paar dieser Codes in Umlauf geraten waren. Weil ein kurz vor seiner Pension stehender Rearadmiral Poes noch den einen oder anderen Gefallen schuldig war, war nun auch er in den Genuss eines Zugriffsschlüssels gekommen.

„Ich habe nichts dagegen, wenn Sie Meinen mitbenutzen."

Beverly schüttelte den Kopf. „Wenn ich gewusst hätte, welches Geklüngel hier hinter den Kulissen herrscht…"

„Tja, alle sind gleich, aber einige sind eben gleicher.", meinte Poes und lächelte spitzbü-

bisch. „Dass Sie mich ja nicht beim Chef für diese Insiderinfos verkohlen."

Sie nahm ihn beim Wort. „Das hängt von der Mühe ab, die Sie gleich zu investieren bereit sind – und natürlich von Ihrem Timing." Fragend weiteten sich seine Augen, und sie setzte nach: „Ich bin schon am Verhungern."

Charlies Wohnung lag gleich auf der anderen Seite des Ufers. Sie war einfach, fast dürftig eingerichtet. Er hatte den größten Teil der Standardmöblierung entfernt und den Hauptraum mit bemalten Wänden in einzelne Segmente aufgeteilt. Im Zentrum des Wohnbereichs stand ein niedriger, breiter Tisch, von Kissen umgeben. Neben dem Fenster hingen mehrere Tuschezeichnungen eines bekannten japanischen Künstlers, dessen Name Beverly Minuten nach seiner Nennung wieder entfallen war.

Charlie hatte die Tuschezeichnungen während seines Studiums angefertigt, erklärte er. Ein vager Duft, wie sie ihn von den Kapellenbesuchen ihrer Kindheit kannte, hing in der Luft. Kurz darauf bemerkte Beverly einen kleinen Tisch am Rand des Wohnbereichs – darauf standen ein schmales Gefäß mit Weihrauch und drei kleine Hologramme.

„Das sind meine Eltern!", rief Charlie aus dem Esszimmer, wo er offenbar mehrere Kochgeräte aktiviert hatte. Dass er unter ‚Kochen' nicht

das Einprogrammieren eines Gerichts in den Replikator verstand, war ihr auf Anhieb sympathisch. Er schien ernst zu machen mit seinem Versprechen. „Und meine Großmutter mütterlicherseits!“

Beverly betrachtete wieder die lächelnden Projektionen und sah, wie sich Charlies Mutter – eine gebürtige Amerikanerin – vom Rest der Gruppe abhob. Er hatte ihr erzählt, dass sie zu seinem Vater nach Japan gezogen war, da dieser ein sehr traditionsverbundener Mann gewesen sei.

„Steht Ihre Mutter etwa auf dem Deck eines Bootes?“

„Das ist die *Akira*, eines der Fischerboote, die meinem Vater gehörten.“, erwiderte Charlie. „Es wird gemunkelt, nach ihr seien die Arbeitstiere unserer Raumflotte benannt worden.“

„Fischerboote?“, wiederholte Beverly. „Meinen Sie gewerbliches Fischen?“

„Haargenau das.“, bestätigte Charlie. „Gewisse Teile der japanischen Bevölkerung, insbesondere die traditionellen Familien, nehmen Fisch sehr ernst. Besonders Fugu.“

„Fugu?“

„Ein ziemlich hässlicher Kugelfisch.“

„Das klingt, als wüssten Sie viel über dieses Thema.“

Charlie lachte überraschend laut. „Könnte man so sagen. Ich habe einen großen Teil meines Lebens – praktisch von Kindesbeinen an –

in der Gesellschaft von Fisch verbracht. Ich habe auf den Booten und den Docks gearbeitet, Fische aus Netzen geholten, gesäubert und verpackt. Raten Sie mal, was wir heute Abend essen?“

Beverly überlegte. „Ähm… Fisch?“

„Nein!“, rief er. „Alles, nur das nicht! Ich verabscheue Fisch. Ich habe mich für eine berufliche Laufbahn bei der Sternenflotte entschieden, um dem vermaledeiten Fisch endlich zu entkommen. Wissen Sie, welches Spezialgebiet man mir an der Akademie vorschlug?“

„Ich kann nur spekulieren… Marinebiologie?“

„Sie sind nicht übel, Beverly!“ Wieder lachte er. „Aber ich entschied mich für die Medizin. Dort hielt ich die Wahrscheinlichkeit für besonders gering, es jemals wieder mit Fisch zu tun zu bekommen. Eine verwegene Entscheidung, was?“

„Und?“, fragte Beverly. „Sind Ihre Hoffnungen in Erfüllung gegangen?“

„Am Anfang sah es gut aus. Dann musste ich einen Haufen Antedeaner behandeln, die sich während eines Aufenthalts auf der Erde den Magen verdorben hatten.“

„Hoffentlich nicht an Fisch.“

„Ansonsten hatte ich Glück.“, fuhr Charlie fort. „Ich scheine das leidige Thema endlich losgeworden zu sein, aber man sollte es nicht beschreien.“ Er kam mit einer gewundenen Fla-

sche und einem Korkenzieher aus dem Esszimmer. „Trinken Sie Wein?“

„Gelegentlich.“, antwortete Beverly. „Aber ich glaube, meine Kenntnisse sind ziemlich einseitig.“

„Wieso das?“

Sie schmunzelte. „Irgendwie kam ich bislang einfach nur mit Wein aus der Provence in Berührung. Fragen Sie mich nicht, warum.“

„Hm.“, machte Charlie und schenkte den Wein ein. „Dann lernen Sie jetzt eben einen Neuen kennen. Das hier ist deltanischer *Utaré*. Der ist ganz ungefährlich.“ Er reichte ihr ein Glas und lächelte. „Zum Wohl.“

Sei's drum…, dachte Beverly. Sie hob ihr Glas und stieß mit Charlie an. Dann schnupperte sie an der aromatisch riechenden Flüssigkeit, hob die Brauen. „Dieser Wein ist nicht repliziert, oder?“

„Wein aus dem Replikator?“ Er runzelte die Stirn. „Für wie geschmacklos halten Sie mich, Beverly?“

„Meinem früheren Captain würden Sie gefallen.“

„Weiß er auch echten Wein zu schätzen?“, erkundigte sich Charlie. „Ein Liebhaber?“

„Mehr als das, würde ich sagen. Seine Familie besitzt einen Weinberg in Frankreich.“ Sie drehte den Kopf und betrachtete wieder die Hologramme auf dem kleinen Tisch. „War Ihr Va-

ter von Anfang an Fischer? Sein ganzes Leben?“

„Nein, das war er nicht.“ Charlies Stimme bekam einen sanfteren Klang. „Er war Marineingenieur. Er und meine Mutter lernten sich kennen, als er in Florida ein Dock für die Boote ihrer Firma baute. Ihre Ehe überlebte das verflixte sieben Jahr nicht. Ich war keine Zehn, als sie sich trennten.“

„Sind Sie mit Ihrer Mutter nach Florida zurückgezogen?“

Er nickte stumm.

„Bitte verzeihen Sie meine Unkenntnis.“ Beverly deutete zurück zum Tisch. „Aber ist dieser Altar den Toten gewidmet?“

Seine Miene verdüsterte sich kurzweilig. „Ja, *nur* den Toten. Meine Großmutter starb vor etwa zehn Jahren. Und meine Mutter…“ Er zögerte, und Beverly gewann den Eindruck, dass er nach geeigneten Worten suchte.

„Wenn Ihnen dieses Thema unangenehm ist, brauchen wir nicht darüber zu sprechen.“, wandte sie ein.

Charlie blickte zu ihr auf. „Ist es nicht. Ich habe befürchtet, zu viel zu sagen und Sie dadurch vor den Kopf zu stoßen. Immerhin sollten *Sie* diejenige sein, die mir etwas erzählt.“

„Und was wollen Sie hören?“

Er legte den Kopf an. „Wie wär’s mit medizinischen Wundergeschichten aus der Ferne?“

„Jetzt sind Sie erst mal an der Reihe.“ Mit einer Geste forderte sie ihn zum Weiterreden auf.

„Also, um die Wahrheit zu sagen: Meine Mutter starb letztes Jahr. Wie gesagt, sie hatte eine eigene Fischfangflotte. Was sie nie zugeben wollte, war, dass sie immer besser in der Buchführung ihres Unternehmens war. Trotzdem wollte sie es sich nicht nehmen lassen, hin und wieder selbst hinauszufahren. Eines Tages verhedderte sie sich in einem Netz und wurde über Bord gezogen. Sie sehen, der Fisch verfolgt mich immer noch.“ Charlie lächelte schwach, unterbrach sich und sammelte seine Gedanken. „Seltsam. Eigentlich haben wir uns nie sonderlich nahe gestanden. Aber nachdem sie ein paar Jahre vorher vom Tod meines Vaters in Japan gehört hatte, veränderte sich etwas. Wir rückten näher zusammen. Stellen Sie sich vor: Wir brachten es sogar fertig, über das eine oder andere zu reden.“

„Sie wurden Freunde.“, schloss Beverly. „Geschieden oder nicht: Wenn ein wichtiges Familienmitglied frühzeitig stirbt, rücken die übrigen näher zusammen. Zumindest gibt es eine Chance, dass so etwas geschieht. Es war auch nach dem Tod meines Mannes so mit mir und meinem Sohn. Das ist ein Trost, nicht wahr?“

„Ja, Sie haben Recht.“

Beverly nahm noch einen Schluck vom *Utaré*, und der Geschmack gefiel ihr. Charlie kehrte ins Esszimmer zurück, um dort nach dem

Rechten zu sehen. Sie beschloss, ihm zu folgen.

„Jetzt spannen Sie mich nicht so auf die Folter. Was essen wir, wenn kein Fisch auf den Tisch kommt?“

„Zuerst hatte ich vor, denobulanische *Rintaa*–Pastete zuzubereiten.“, eröffnete er ihr. „Dann erinnerte ich mich, dass Sie mir von Ihrer *Rintaa*–Allergie erzählten. Also spekulierte ich darauf, es doch mit einer heimischen Spezialität zu versuchen. Dem nicht genug: Schließlich kamen mir sogar Zweifel, ob Sie nicht sogar Vegetarierin sind?“ Seine Augen wanderten in die äußersten Winkel, als er ihren Blick suchte. „Sind Sie’s denn?“

„Nicht kategorisch.“, erwiderte Beverly ehrlich.

„Nun…“ Charlie überprüfte die zwei Töpfe auf dem kleinen Kochgerät. „Heute Abend bekommen Sie jedenfalls vegetarische Kost auf den Teller. Bella Italia: Fettucini mit Marinasauce und Pilzsalat.“ Er rührte die Sauce um, öffnete zwei Nudelpackungen und gab ihren Inhalt ins kochende Wasser. „In Ordnung, ich habe genug geredet. Jetzt werde ich mich aufs Kochen konzentrieren, und Sie übernehmen die Konversation.“

„Was möchten Sie von mir hören?“, fragte Beverly ein wenig unsicher.

„Gute Frage. Verschieben wir die Medizin auf einen späteren Zeitpunkt. Erzählen Sie mir stattdessen…von *Ihrer* Mutter.“, schlug Charlie

vor, während er eine Schranktür öffnete und Salz hervorholte. „Wer war sie? Wie war sie so?“

„Ein bisschen ist es so wie mit Ihrem Vater, den Sie verließen, als Sie noch jung waren. Ich bin bei meiner Großmutter auf Arvada III aufgewachsen. Meine Eltern starben relativ kurz nach meiner Geburt. Ich muss so an die zweieinhalb Jahre alt gewesen sein. Das Einzige, was mir von meiner Mutter in Erinnerung geblieben ist, dass ich sie schon damals mit meinem losen Mundwerk ziemlich aufregen konnte. Und da ist noch etwas: ihr Lächeln. Es war wunderschön, genau wie sie. Aber auch irgendwie…traurig.“

Der wie andächtige Moment wurde zerstört, als plötzlich das Wasser überkochte. Charlie musste die Hitze reduzieren und rührte erneut die Sauce um. „Wissen Sie, dass es im alten Japanisch, das mein Vater beherrschte, für ‚Meer’ und ‚Leben’ nur ein einziges Wort gibt? Ich finde das interessant. Also, mein Vater sagte stets: ‚Man kann nicht gegen das Meer ankämpfen’. Man muss lernen, diese Überfahrt wie einen Tanz zu behandeln, und die Wellen sind nicht die Probleme, sondern bloß störrische Tanzpartner, die man zähmen muss. Das mit Abstand Wichtigste aber ist: Sei leichtfüßig, bleib im Takt mit der Musik und lächele.“ Charlie bewegte den Löffel unbewusst wie einen Taktstock, wodurch Sauce auf den Boden und

an die Wand spritzte. „Sieh einer an, wie elegant und würdevoll!“, lachte er und hielt nach einem Tuch Ausschau.

Ein paar Minuten später saßen sie sich am Esszimmertisch gegenüber, und Beverly kostete den ersten Bissen des Gerichts.

Charlie betrachtete sie neugierig. „Und? *Werden* Sie mich nun beim Chef verpetzen?“

„Sie haben noch mal Glück, dass der Chef *vor* Ihnen sitzt.“, entgegnete sie. „Aber selbst, wenn er es nicht täte: Sie haben die Nagelprobe bestanden, würde ich sagen.“

Sein Lächeln wuchs in die Breite. „Mir fällt ein Stein vom Herzen. Und jetzt, da Sie mich vorhin ausgequetscht haben – und da es Ihnen ja zu schmecken scheint… Dürfte ich da vielleicht einen Schuss ins Blaue riskieren?“

„Wehe Ihnen, wenn er daneben geht.“

„Ich geb’ mir allergrößte Mühe.“ Charlie nahm einen Happen, bevor er weiter sprach. „Um ehrlich zu sein: Ich bin neugierig. Sie haben den Job an der Spitze des Medozentrums schon mal angenommen. Wenn mich nicht alles täuscht, waren Sie damals die jüngste Leiterin in der Geschichte des Hauses. Beeindruckend, wenn Sie mich fragen.“

„Ein Gerücht besagt, Frauen mögen es, wenn man nicht zu offensichtlich herumschmeichelt.“, neckte sie ihn.

Charlie faltete die Hände auf dem Tisch. „Und trotzdem bleibt eine Frage ungelüftet: Aus welchem Grund sind Sie damals wieder auf die *Enterprise* zurückgegangen?“

Beverly zuckte die Achseln. „Ich schätze, ich habe mich dort einfach wohler gefühlt.“

„Gute Freunde?“

„Kann man so sagen. Außerdem war mein Sohn damals noch jung und brauchte seine Mutter. Selbst, wenn sie ihm in seinem pubertären Elan das eine oder andere Mal dazwischengefunkt hat.“

„Wesley, nicht wahr?“, sagte Charlie. „Weshalb haben Sie ihn nicht gleich auf die Erde mitgenommen?“

„Das hätte ich nicht tun können. Auf der *Enterprise* hat Wes Anschluss und sehr nette Leute gefunden. Mindestens genauso wichtig war, dass Captain Picard ihm die Möglichkeit eröffnete, Erfahrungen für seine Offiziersausbildung zu sammeln. Er hatte ihn frühzeitig zum Fähnrich Ehrenhalber ernannt.“

Charlie nickte. „Sie haben diesen Captain Picard mehrmals erwähnt. Scheint ein netter Kerl zu sein.“

„Das kann man so sagen.“

„Und was hat Ihre Meinung schließlich wieder geändert?“

Einen Moment verspürte Beverly eine rätselhafte Unsicherheit. Sie musste sie zurückdrängen, ehe sie antwortete. „Na ja, wir haben lange

Jahre zusammen gedient. Und als dann Riker und Troi sich entschieden, auf die *Titan* zu gehen, wusste ich: Ohne sie würde es nicht mehr dasselbe sein."

„Sie gingen, weil sie sich nicht mehr so wohl wie früher fühlten?"

„Nein. Nein, das kann man so nicht sagen. Ich ging, weil für mich ein Lebensabschnitt zu Ende gegangen war." Sie ächzte ein schwächliches Lachen. „Ist das nicht bei jedem von uns so? Eines Tages rappeln wir uns auf und ziehen weiter."

„Bei Ihnen hört sich das so leicht an. Und jetzt wollen Sie wieder Wurzeln schlagen?"

Sie überlegte eine Sekunde. „Eigentlich nicht. Eigentlich bin ich nur aus einem Grund hergekommen."

„Und der wäre?"

„Ich will verwöhnten Typen wie Ihnen, die viel zu lange auf der Erde festsaßen, zeigen, dass es mit Hightechausrüstung und Schulwissen noch lange nicht getan ist, ein guter Arzt zu sein."

„Ach.", machte Charlie. „Ist das eine Einladung, mich per Anhalter durch die Galaxis mitzunehmen?"

„Wenigstens literarisch gesprochen. Der Abend ist noch lang, oder?"

Die Stunden verstrichen, in denen Beverly ihm von ein paar der interessantesten medizini-

schen Phänomene und Herausforderungen in ihrer Zeit auf der *Enterprise* erzählte. Charlie war sich niemals zu schade, nachzufragen, mitzudiskutieren oder andere Standpunkte zu vertreten, und war es nur, um eine interessante Kontroverse am Laufen zu halten. Es gefiel Beverly, dass er im Gegensatz zu anderen Männern sich nicht darauf beschränkte, passiv dazusitzen – oder nur von sich zu reden. Seine Bodenständigkeit verlieh ihm etwas sehr Authentisches, fand sie, und gleichzeitig war sie sie nicht gewohnt. All die langen Jahre auf der *Enterprise* hatten sie mit einigen, teils exotischen Männern in mehr oder minder aussichtsreiche Dates verwickelt. Doch die meisten von ihnen erschienen ihr im Rückblick – jetzt, da sie Charlie kennen lernte – haltlos und schwebend. Der Mann auf der anderen Seite des Tisches dagegen war fest wie ein Raumdock mit seiner Umwelt verbunden.

Selbst, wenn er sicher zehn Jahre jünger ist als Du., dachte sie.

Als er um Mitternacht leise Musik auflegte, lehnte sie nicht ab, als er sie zum Tanzen aufforderte. Vorher sagte sie: „Ich würde liebend gern. Allerdings…habe ich es nicht gelernt. Würden Sie es mir zeigen?“

Sie stellte sich so plump an, wie sie konnte, während er sie ins Wohnzimmer führte. Dort ahmte Beverly seine Bewegungen nach und legte ihre Hand in die seine.

„Geht doch.“, meinte Charlie.

Beverly beobachtete ihn. Ihm schien das Tanzen leicht zu fallen. Seine Knochen waren lang und dünn, die Muskeln geschmeidig und eingeweiht in das Geheimnis, das man ‚Gefühl für Rhythmus’ zu nennen pflegte.

„Sie machen das ganz hervorragend.“ Er blickte auf ihre Füße. „Moment mal. Sie *können* ja tanzen.“

Beverly lachte. „Und Sie haben einen weiteren Test bestanden.“

Das Schönste, was sie je gehört hatte, stammte von Jack. In ihrem ersten Jahr hatte er ihr ein Gedicht geschenkt. Darin hatte er geschrieben, hinsichtlich ihres Auftretens hätte sie einen überirdischen Lehrmeister gehabt. *Es war, als hätte ihr der Boden persönlich beigebracht, wie man sich auf ihm zu bewegen hat. Und die Sterne schienen ihr beigebracht zu haben, was Entfernung bedeutet. Einzig und allein vom Feuer scheint sie abgeschaut zu haben, wie es brennt. Jack…* Er hatte das Tanzen nie richtig beherrscht. Sie hatte ihn so sehr geliebt.

Indes sah Charlie ihr in die Augen, und sie tanzten weiter. „So läuft das hier also. Wie ist mein Punktestand?“

„Hoch genug, um etwas dafür zu riskieren.“

Sie schloss die Augen und führte ihre Lippen langsam an seinen Mund.

06

Eine Woche später stand Picard an einem einsamen Grab hoch über San Francisco und ließ sich die frische Küstenluft um die Nase wehen. Es war der Ort, an dem Data nach eigener Aussage während seines Studiums an der Akademie oft Zeit verbracht hatte. Ganz in der Nähe gab es einen großen Baum, in dem er gesessen und das Pfeifen geübt hatte, wo andere Kadetten noch über Büchern brüteten.

Picard beobachtete, wie Geordi und Worf mit Spaten die letzten Fuhren frischer Erde auflegten. Davor hatte er eine kleine Abschiedsrede im Kreis der Freunde gehalten.

Der Kreis der Freunde… Er war nicht vollständig. Will und Deanna waren wegen ihrer dringlichen Mission in romulanisches Gebiet

verhindert und hatten ihr Beileid per Subraum ausgesprochen. Deanna ließ ihn wissen, sie hätte es vermutlich ohnehin nicht verkraftet, Data zweimal sterben zu sehen. Sie bat Picard darum, für sie eine edosianische Orchidee auf den Sarg zu legen, und er hatte ihr entsprochen.

Tiefes Schweigen breitete sich aus, als Geordi und Worf zu ihm und den anderen zurücktraten. Eine Weile verharrten sie so.

Ob Data es wohl begrüßt hätte, wie einer von uns beerdigt zu werden?, fragte Picard sich. Eine solch unwahrscheinliche Möglichkeit hatte er weder erwogen noch jemals mit seinem Captain diskutiert. Aber Picard klammerte sich fest an den Gedanken, dass Data, indem er Teil eines solchen Rituals war, eingebunden wurde in die urtümlichste Menschlichkeit. *Leben und Tod, und wie wir damit umgehen.* Sein ganzes Streben hatte dem Menschlicher–Werden gegolten. Indem er zu Grabe getragen wurde, honorierten seine Freunde mit mehr als nur einem Symbol, dass er sein zeitlebens gehegtes Ziel schließlich erreicht hatte.

Auf eine bestimmte Weise war die Existenz des glücklosen B–4 also doch nicht veruntreut oder gar sinnlos gewesen. Nur durch ihn hatte man Data beisetzen können, ihm dieses Geschenk und diese Anerkennung zuteil werden lassen. Mochte es bewirken, dass Datas urpersönlicher Würde mehr Ausdruck verliehen wur-

de. Leichter machte das den Schmerz seines Verlustes nicht, eher noch intensiver. Aber nur durch einen gewissen konstanten Schmerz lebte die Erinnerung fort. Sie sollte nicht an Intensität verlieren, wenn er, wie er fest beabsichtigte, Data in Zukunft immer wieder hier besuchen würde.

Data, die Zukunft, die Vergangenheit… Picard fühlte sich eigenartig. Er hatte nie Familie, nie Kinder gehabt. Als sein Neffe René gemeinsam mit seinem Bruder Robert vor acht Jahren bei einem Brand ums Leben kam, dachte er erstmals bewusst über diesen Umstand nach. Über sein Dasein als Captain eines Raumschiffes. Darüber, dass er dieses Dasein in den Dienst der Sternenflotte gestellt hatte und es deshalb keine Picards mehr geben würde.

Vielleicht hätte er Konsequenzen aus dieser gravierenden, fühlbaren Erkenntnis ziehen können, vielleicht hätte er sesshaft werden und ein neues Leben beginnen können. Doch dem war nicht so gewesen. Irgendwie war es ihm damals richtig erschienen, auf der *Enterprise* zu bleiben. Dort, wo er hingehörte, und nirgendwo sonst. Auf seinem Schiff, bei Leuten, die er in seiner Rede als Trauzeuge auf der zurückliegenden Hochzeit in Alaska wortwörtlich als seine Familie bezeichnete, als sein Zuhause.

Dann war Data gestorben, und ein wenig schockierte ihn das Bewusstsein darüber, dass ihn der Tod des Androiden niedergeschlagener

gemacht hatte als damals, da er per Subraum–Telegramm erfuhr, dass René und Robert umgekommen waren. Entgegen manch hitziger Konflikte, die das Verhältnis zu seinem Bruder in der Vergangenheit prägten und vergifteten, hatte er sie beide aus tiefstem Herzen geliebt. Und doch schien er im Rückblick nur eine, eine andere Familie besessen zu haben.

Und nur einen Sohn. Einen Sohn mit weißer Haut, android.

Es stimmte: Hier fristete nun sein einziger Sohn die ewige Ruhe. Für Picard war eine Reise zu Ende. Die Reise der Vaterschaft. Er war dankbar für jeden Moment, den er mit Data gehabt hatte.

Eine Viertelstunde später löste die kleine Trauerschar sich auf. Geordi und Worf beamten auf die *Enterprise* zurück, und Picard versprach, gleich hinterher zu kommen.

Vorher wollte er noch mit jemandem sprechen, der die ganze Zeit über hier gewesen und der Beerdigung beigewohnt hatte.

Picards Blick kehrte zum Grabstein zurück, auf dem die Daten von Datas erstmaliger Aktivierung und seinem Tod eingraviert waren. Leise seufzte er und sprach: „Wissen Sie, Guinan, in den zurückliegenden Tagen ist mir eins bewusst geworden. Wenn ich auf all die Jahre zurücksehe, dann waren sie beinahe untrennbar mit Data verbunden. Ohne ihn wäre ich nicht der geworden, der ich heute bin. Wie kann

ich ab hier weitermachen, wenn ich jetzt auf ihn verzichten muss? Es fällt mir schwer, den Weg zu sehen."

Die Barkeeperin stand, in einen ihrer typischen, weiten Umhänge gekleidet und mit einem wie üblich absurd großen, tellerförmigen Hut auf dem Kopf, dicht bei ihm. Ihre Gegenwart und ihre unverwechselbare, wenn auch häufig undefinierbare Natur, die Raum und Zeit manchmal auf rätselhafte Weise zu überbrücken schien, gehörten zu den wenigen Konstanten seines Lebens.

Plötzlich fiel ihm auf, wie Guinan ein mysteriöses Lächeln zur Schau stelle; ein Ausdruck, hinter dem viel mehr steckte, als bloße Unnahbarkeit. Picard war sich darüber im Klaren, dass hinter diesem Lächeln die unbeugsame Kraft steckte, das Gute in den Dingen zu sehen, egal, wie schrecklich die Lage zeitweilig aussehen mochte. Auch deshalb verehrte er diese Frau.

„Wissen Sie noch, als Sie nach der Zerstörung der *Stargazer* zu mir kamen?", fragte sie bedacht. „Es war nicht nur das Schiff. Wenige Monate vorher hatten Sie Ihren besten Freund verloren."

Picards Blick verlor sich im Unbestimmen. „Jack.", hauchte er.

„Sie waren am Boden zerstört. Sie flüchteten sich in die Archäologie und glaubten nicht mehr an eine Zukunft in der Sternenflotte. Sie glaub-

ten auch nicht an eine Zukunft, in der Sie mehr werden könnten als Sie sind. Oder etwas Besseres. Und doch fanden Sie einen Weg. Data ist der Beweis dafür – und das, was er Ihnen gab."

Tiefe Dankbarkeit durchströmte ihn. *Er hat* mich *menschlich gemacht.*, dachte er. *Viel mehr so als umgekehrt.*

Schwere legte sich erneut über Picard. „Es gab einen Unterschied.", wandte er ein. „Damals war ich jung, Guinan. Heute schaue ich zurück und weiß eines mit unumstößlicher Gewissheit: Ich habe mehr Tage hinter mir als vor mir."

Die El–Aurianerin betrachtete ihn viel wissend. „Jemand Kluges hat einst gesagt: Nur, wenn das Leben kurz ist, ist es etwas wert. Ich war dreiundzwanzig Mal verheiratet. Ich habe in Jahrhunderten so viel Gutes und Schreckliches gesehen. Und doch ist mir nie jemand Weiseres begegnet als Sie, Jean–Luc Picard. Sie halten an Ihren Idealen fest. Und deshalb werden Sie auch weiter einen Weg finden."

Picard begegnete ihr mit einem schwachen Lächeln. „Davon sind Sie überzeugt?"

„Suchen Sie ihn dort, wo Sie ihn am wenigsten vermuten. Gute Jagd, Captain." Sie ließ ihn zurück, und kurz sah er ihr hinterher.

In seinem Augenwinkel war noch jemand. Beverly stand mit dem Rücken zu ihm und be-

trachtete von der Anhöhe die Pracht von San Francisco.

„Du warst so still.“, sagte er, als er sich ihr von hinten näherte.

„Was hätte ich denn sagen sollen?“

Sogleich fühlte er sich schlechter. „Das sollte nicht als Vorwurf gemeint sein.“

Sie lächelte dünn. „Schon gut. Wie geht es Dir, Jean–Luc?“

„Guinan versucht, mir das Gegenteil einzureden. Doch die Wahrheit lautet: Ich fühle mich alt. Verbraucht. Momentan ist es schön, sich an der Vergangenheit zu wärmen. Das ist jetzt…so eine Art Refugium für mich.“

„Nostalgie?“

„Möglicherweise.“, gestand er ein. „Wir werden noch eine Weile im Orbit sein. Hättest Du Lust, morgen mit mir auf der *Enterprise* zu frühstücken? Ich verspreche, es wird garantiert nicht mehr als nur Croissants und Kaffee geben. So wie wir beide es mögen.“

Ihre Reaktion kam überraschend: Sie zögerte. „Weißt Du… Ich würde liebend gerne. Wirklich. Aber für morgen bin ich leider schon mit jemand anderes zum Frühstücken verabredet.“

Jemand anderes. Er forschte in ihren großen Augen. „Einer Deiner neuen Kollegen?“

„Ja. Ja, ein Kollege.“ Ihr Gesicht verzog sich auf eine Weise, wie er es nie bei ihr erlebt hatte. „Vielleicht ein andermal?“

„Gerne.“

„Also, bis bald, Jean–Luc."

Er zwang sich ein Lächeln auf und ließ sie gehen.

„Beverly?"

Noch mal wandte sie sich um.

„Was ist nur los?"

„Das Leben geht weiter. Es geht endlich weiter, Jean–Luc."

Er ließ sie gehen.

Picard kehrte zum Grab zurück, wo niemand mehr stand. Alle waren gegangen.

Plötzlich fragte er sich, wo sein Optimismus hergekommen war, nachdem er das Deneb–System erreicht hatte? Was hatte er denn erwartet? Hatte er etwa geglaubt, er könnte, wenn Data nur zu ihm zurückkam, den Anschein wahren, die Zeit wäre nicht fortgeschritten?

Hatte er tatsächlich angenommen, es würde ewig so weiter gehen? Immer eine neue Sternenfahrt nach altem Muster? Will und Deanna waren doch längst nicht mehr hier; sie waren weggegangen. Sie würden nicht mehr zu ihm zurückkommen, denn sie hatten neue Horizonte vor sich. Für Beverly galt offenbar dasselbe. Auch sie wollte nicht mehr in der Schwebe verharren, nicht mehr so haltlos und unbestimmt die Jahre vergehen lassen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch Worf und Geordi gingen.

Nein, er hatte sich etwas vorgemacht, bereitwillig einem Selbstbetrug aufgesessen, und Datas unumstößlicher Tod war der Sargnagel für diese Illusion. Die Familie war doch schon längst nicht mehr eins. Sie war auf der Strecke geblieben.

Genau wie er. *Ist es meine Schuld?*, fragte er sich. *Hätte ich sie zum Bleiben bewegen sollen?* Zu einem solchen Egoismus hätte er sich außerstande gesehen, und so ließ er sie ziehen. Trotzdem fühlte er sich schuldig.

So oder so: Die Zukunft schien für Jean–Luc Picard keinen Platz mehr zu haben. Es war, wie Beverly gesagt hatte: Es ging ohne ihn weiter.

Und damit war sein einziger Freund nur mehr das Gestern. Die Gegenwart fühlte sich rau und unwirtlich an.

Er ging vor dem Grab in die Hocke und legte eine Hand auf die frische Erde. „Sie fehlen mir, Data."

07

„Ein außerplanmäßiger Landurlaub?“

Picard erntete einen mehr als nur überraschten Blick von Worf. In dem Moment, da er in ziviler Montur samt Reisetasche auf der Brücke der *Enterprise* erschienen war, ahnte der Klingone wohl, dass sein Captain ihn vor vollendete Tatsachen stellen würde.

Geordi und Madden, die neben ihm standen, erging es nicht sehr viel besser. „Sie haben doch noch nie davon Gebrauch gemacht.“, merkte ersterer an. „Wieso gerade jetzt, Captain?“

„Ich muss…über einige Dinge nachdenken.“, beließ es Picard im Vagen.

Geordi suchte in seinen Augen nach der Antwort, die ihm sein Captain nicht gegeben hatte. „Es ist wegen Data, nicht wahr?“

Picard enthielt sich weiterer Worte, schenkte dem besorgten Chefingenieur stattdessen ein schwaches Lächeln und tätschelte ihm die Schulter.

„Wann werden Sie zurückkommen?“, fragte Madden.

Picard trat seinem neuen Stellvertreter gegenüber. „Das kann ich noch nicht sagen, doch ich hoffe, bald. Bis dahin haben Sie das Schiff, Commander.“

Madden nickte. „Die *Enterprise* wird hier sein und auf Sie warten.“

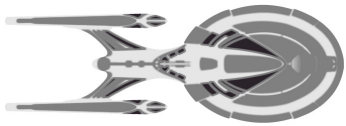
„Denken Sie gar nicht daran, eine Mission auf die lange Bank zu schieben, falls sich das Oberkommando meldet.“ Nachdem er die Worte ausgesprochen hatte, beobachtete er, wie Geordi und Worf einander erschrockene Blicke zuwarfen. Er nahm es zur Kenntnis und streckte Madden die Hand entgegen. Nach kurzem Zögern ergriff der Erste Offizier sie. „Alles Gute…Nummer Eins.“

Dann warf er sich den Riemen der Reisetasche über die Schulter und ging zum Turbolift. Bis sich die Türhälften in seinem Rücken schlossen, schaute er nicht mehr zurück.

So war es ihm lieber.

„Transporterraum eins.“, wies er den Computer an. Prompt setzte sich die Transferkapsel in Bewegung.

Leise sprach er: „Zeit, nachhause zu gehen.“



Geordi LaForge hatte nicht nur die Unabsehbarkeit von Picards Entscheidung getroffen, sondern vor allem das Maß an Endgültigkeit, das im Gebaren des Captains gelegen hatte. Kaum hatte Picard die Brücke verlassen, war der Ingenieur in den angrenzenden Bereitschaftsraum gegangen, auf der Suche nach einer Antwort. In stillschweigender Übereinkunft waren ihm Worf und Madden gefolgt.

Das Dreigespann gelangte vor dem Schreibtisch des Büros abrupt zum Stillstand.

„Ich hatte etwas in der Art befürchtet.“, sagte Geordi. Sein Blick haftete auf den vier goldenen Pins und dem persönlichen Kommunikator, die dort säuberlich abgelegt worden waren. Das war nicht die Ankündigung eines gewöhnlichen, wenn auch unerwarteten Landurlaubs gewesen, soviel stand fest.

„Sehen Sie sich das an.“ Madden war um den Schreibtisch herum gegangen und auf das noch aktivierte Tischterminal aufmerksam geworden,

welches er nun zu den beiden anderen Männern umdrehte.

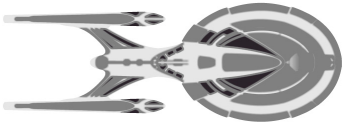
Geordi überflog das digitale Dokument, an dessen Ende die elektronische Signatur des Captains prangte. Seine Lippen teilten sich, noch bevor er sagte: „Das Formular wurde bereits abgesendet und bestätigt."

„Und?", fragte Worf ungeduldig.

„Der Captain hat darum gebeten, bis auf weiteres vom Dienst entbunden zu werden."

Worf verschränkte die Arme. „Was hat das zu bedeuten?", fragte er mit dunkler Stimme.

Geordi seufzte. „Nur eins: Er ist sich nicht sicher, ob er zurückkommen wird."



Nach all den Jahren war Jean–Luc Picard heimgekehrt.

Die ungepflasterte Landstraße der kleinen französischen Provinzstadt Labarre schien sich in all den Jahren nicht verändert zu haben. Uralte Eichen ebneten dem verfallenen, von Unkraut geplagten Weg einen Korridor, während hier und da wilde Rhododendren gediehen.

Am Horizont zeichnete sich der lang gestreckte Bergrücken von Cavaillon bis Manosque ab. Während Labarre nach Norden hin sanft auslief, wies die ganze Region an ihrem Südhang

ein markantes Relief auf, das an seiner höchsten Stelle, dem Mourre Nègre, eine Höhe von mehr als tausend Meter erreichte. Die Sonne leuchtete mit mediterraner, trockener Intensität.

Picard schmunzelte, als er mit jedem zweiten Schritt die gelborangene Laubpracht aufwirbelte, die die Straße bedeckte wie eine feine Haube. Der goldene Herbst Südfrankreichs war genauso wie in seiner Erinnerung.

Er ging weiter und passierte eine heimelige Szene. Vor Gestüten saßen Erwachsene ruhig in der herbstlichen Sonne oder unterhielten sich über urig gewachsene Hecken hinweg, während ihre Kinder auf der Straße spielten.

Unwillkürlich stieg eine Reminiszenz in ihm auf. *Ist das schon so lange her?* Picard dachte zurück, wie er kurz nach der ersten Borg–Krise die Erde besucht hatte; vor seinem geistigen Auge sah er den kleinen René, wie er aus dem Busch gesprungen kam, einem übergroßen Grashüpfer nicht unähnlich. Er sah Robert, das grimmige, verzerrte Gesicht seines Bruders, hart aus Neid.

Diesmal würde kein Junge aus dem Dickicht hervorkommen, ihm neugierige Fragen stellen, ihn ‚Onkel' nennen und ihn begleiten. Das war Vergangenheit. Picard wusste jetzt, wie wichtig Erinnerungen mit dem Fortgang der Zeit wurden.

Er ging alleine bis zum Anwesen. Unter dem Zahn der Zeit und mangelnder Pflege wies es

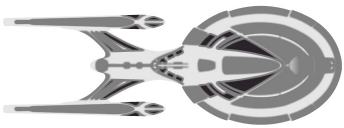
bereits leichte Spuren des Verfalls auf. Roberts Witwe kam der Last der Arbeit nicht mehr nach. Zwar arbeitete sie weiterhin auf der Weinplantage, deren Leitung sie nach dem Tod ihres Mannes übernommen hatte, doch hatte sie den Reitstall samt Pferden und einige anliegende Lagerhäuser längst an andere Bauern verkauft.

Die Tür des Hauses öffnete sich, und aus der Entfernung erkannte Picard Marie, die ihm zuwinkte.

Ihr Kontakt hatte sich stark intensiviert seit der Tragödie um Robert und René.

Sie hätte etwas Besseres verdient…, dachte er. Aber in Einsamkeit zurückzubleiben bleiben, schien nicht nur das Schicksal Maries, sondern das aller Picards zu sein. *Jeder tut es auf seine eigene Weise.*

Es war Zeit, den Tatsachen ins Gesicht zu blicken.



Wieder einmal lag ein überaus anstrengender Tag hinter ihr, und doch glitt Beverly dahin. Es war, als hätte ihr Leben auf irgendetwas hingearbeitet. Das Verhältnis mit Charlie beflügelte sie, seit einer Woche nunmehr.

Jeden Tag hatte er sich etwas Neues einfallen lassen, um sie nach Dienstschluss zu über-

raschen. Als sie heute seine Wohnung betrat, fand sie ihn schweigend vor dem Terminal seines Arbeitstisches sitzen.

„Hey, alles klar bei Dir?“

Er hatte sie offenbar nicht kommen hören und drehte sich halb um. „Ja, wieso?“

„Na ja, so in Dich versunken habe ich Dich noch nie erlebt. Willst Du ausgehen?“

Zögern. „Heute vielleicht nicht.“

„Was ist denn los?“ *Liegt es an mir? Habe ich irgendetwas Falsches getan oder gesagt?* Sogleich keimten Bedenken und Selbstvorwürfe in ihr. Sie ließ es sich nicht immer anmerken, war aber leicht zu verunsichern, gerade wenn es um Männer ging.

„Komm erst mal an.“, sagte Charlie etwas sanfter.

Sie entledigte sich des türkisfarbenen Ärztekittels und setzte sich neben ihn auf einen freien Stuhl. „Da bin ich.“

Zum ersten Mal an diesem Tag suchte er bewusst ihren Blick, schenkte ihr ein Lächeln. Aber Beverly war klug genug, die Veränderung zu bemerken, die sich in dieses Lächeln gestohlen hatte. Es lag eine Vorankündigung darin. „Sieht so aus, als würde ich verreisen.“

„Verreisen?“, echote sie. „Du sagtest doch, Du fliegst nicht mal gerne.“

„Tu ich auch nicht.“, bestätigte Charlie. „Aber Commodore Nolotai hat mich dazu überredet, meinen inneren Schweinehund zu überwinden.“

Beverly hob die Brauen. „Nolotai? Nie von dem gehört."

„Das wundert mich gar nicht." Charlie genehmigte sich eine Kunstpause. „Er arbeitet für den Geheimdienst. Abteilung Seuchenabwehr."

„Der Geheimdienst?"

Er nickte einmal, sagte jedoch nichts weiter.

„Muss ich Dir jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen?"

„Wie gesagt, ich werde auf eine Mission gehen."

„Für den Geheimdienst?"

„Ja."

„Und wohin?"

Charlie rollte die Augen. „Es geht nach Arvada III."

Das letzte Wort hallte in ihrem mentalen Kosmos wider. Sie merkte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte. „Das ist nicht Dein Ernst."

Er begegnete ihr mit überzeugender Miene. „Ich wünschte, es wäre anders."

Frust staute sich in ihr auf. Wieso neigte die Welt eigentlich in regelmäßigen Abständen dazu, einem unvermittelter Dinge auf den Kopf zu fallen? „Du *kannst* dort nicht hin.", sagte sie lauter. „Das…das ist ausgeschlossen und zudem völlig gegen die Vorschriften."

Charlie blieb die Ruhe in Person. „Nicht, soweit es Nolotai und das SIA anbelangt."

„Arbeitest Du etwa für die? Lüg mich nicht an."

„Na ja, nennen wir es ein begrenztes Engagement.“

Beverly lehnte sich vor. „Und seit wann weißt Du, dass sie Dich nach Arvada schicken wollen?“

„Seit einer Weile.“

Ihrer Kehle entrang sich ein Ächzen. „Ich sag’s ja nur ungern, aber manchmal seid Ihr Kerle einer wie der andere: Jeder von Euch trägt irgend so ein verdammtes Geheimnis mit sich.“

Charlie wog ihre Worte ab. „Hab’ ich wenigstens irgendeinen Rekord aufgestellt?“

„Diesmal nicht. Um ehrlich zu sein, war diese Offenbarung tiefste Provinz. Für Deine Verhältnisse ohnehin unwürdig.“

Sein Blick trübte sich. „Tut mir Leid.“

„Und jetzt erwarte ich etwas mehr als dieses schmalsilbige Gestammel.“

Er holte Luft und suchte die passenden Worte. „Vor circa zwei Monaten brach auf dem Planeten Guernica VI eine neuartige Viruspandemie aus. Diese Epidemie besitzt hinsichtlich ihrer Symptomatik gewisse Ähnlichkeiten mit der Phyrox–Seuche, die Du und die *Enterprise* vor dreizehn Jahren auf Cor Caroli V bekämpft habt. Aber der Erreger mutiert in atemberaubender Geschwindigkeit. Bislang scheiterten alle Versuche, der Sache Herr zu werden und ein Gegenmittel herzustellen. Seither wütet die

Krankheit weiter. Sie hat bereits… Zehntausende Opfer gefordert."

Beverly nickte. „Ich habe von dem Guernica–Problem gehört, wusste aber nicht, dass es so schlimm darum steht. Eines unserer Teams ist doch seit geraumer Zeit vor Ort und arbeitet daran. Es hieß doch, sie würden Fortschritte erzielen."

Charlie erzeugte ein humorloses Schmunzeln. „Je aussichtsloser die Lage, desto mehr bemühen sich Regierung und Sternenflotte um Desinformation. Das war doch schon immer so."

Sie wusste, dass die Entwicklung eines Impfstoffes Not tat. Aber das war nicht so einfach. Die meisten Impfstoffe waren genau genommen nur Teile toter Viren. Wenn man das Immunsystem eines Organismus damit konfrontierte, reagierte es mit einer neuen Kategorie von Antikörpern, die dann das lebende Virus bekämpfen würden, wenn es seinen Angriff startete.

Allerdings schien das Virus, das die Guernicaner heimsuchte, für ihre Spezies toxisch – so sehr, dass es seinen Wirt selbst in einer abgeschwächten Form umbrachte, bevor eine Immunreaktion ausgelöst werden konnte. Das machte es, nach allem, was Beverly bislang gehört hatte, so schwer ein Heilmittel zu finden.

Charlie biss sich auf die Unterlippe. „Die Wahrheit lautet: Diese Pest grassiert unge-

bremst weiter, und zwar im Herzen der Föderation. Sie könnte uns entgleiten, wenn die Quarantänezone um das Guernica–System durchbrochen wird. Bei den planetenweiten Unruhen, die mittlerweile eskaliert sind, ist dieser Fall nicht ganz unwahrscheinlich. Deshalb hat sich jetzt der Geheimdienst entschlossen, aktiv zu werden."

Beverly verschränkte die Arme. „Und was hat das alles mit Arvada zu tun?"

„Aus Sicht des Geheimdienstes könnte auf Arvada die Antwort liegen.", erklärte er. „Bevor die Kolonie unbewohnbar gemacht wurde –…"

„Ich war dort, als es geschah."

„Ich weiß." Charlie unterbrach sich. „Vor der Katastrophe unterhielt das SIA dort ein geheimes und sehr fortschrittliches Labor. Forschungsschwerpunkt: Seuchenprävention. Unter anderem wurde dort an künstlich veränderbaren Enzymen geforscht, um schneller auf Pandemiewellen reagieren zu können. Man wollte eine Art multiadaptive Blaupause einer Immunzelle herstellen, die sich nach Belieben anpassen lässt. Aber die Arbeiten konnten durch den Arvada–Zwischenfall niemals fertig gestellt werden. Offiziell gilt sämtliches dort eingelagerte Material als verloren. Aber inoffiziell hat der Geheimdienst Hoffnung, die Einrichtung könnte im Großen und Ganzen noch intakt sein." Er zuckte mit den Schultern. „Einen Versuch ist es wert. Mithilfe dieses multiadaptiven

Materials könnte es uns gelingen, die toxische Wirkung auf die Guernicaner zu umgehen. Und wer weiß, was es uns bei künftigen Seuchen für Vorteile verschaffen könnte."

„Und warum sollst gerade Du diese Mottenkiste wieder öffnen?", fragte Beverly.

„Zufällig kenne ich mich bei viraler Forschung ganz gut aus.", eröffnete er ihr. „Vor meiner Versetzung auf die Erde war ich jahrelang auf Cold Station 12 tätig. Da kommt 'ne Menge herum. Sie brauchen jemanden, der die Arbeit beendet, sollte das Labor noch existieren. Ich werde eine Probe des Guernica–Erregers mitnehmen."

Beverly schüttelte den Kopf. „Das ist verrückt. Arvada ist Sperrgebiet für uns. Wir können dort nicht hin, ohne dass wir uns großen Ärger einhandeln."

„Beverly,", sagte er in beschwörendem Tonfall, „das hier ist sehr wichtig. Indem ich das Enzym sicherstelle und perfektioniere, könnten Milliarden von todkranken Lebewesen gerettet werden. Am langen Ende wird vielleicht eine föderationsweite Epidemiewelle abgewendet. Ist es das nicht wert, dass man die Regeln ein wenig auslegt?"

Sie hielt inne. „Hast Du Dich für diesen Spuk etwa alleine gemeldet?"

„Je kleiner das Team ist, desto besser."

Beverly erhob sich vom Stuhl und drehte eine Runde um den Tisch. „Hättest Du mir all das

nicht sagen können, *bevor* Du mich zum Essen einlädst und verführst? Eine Nacht– und Nebelaktion, und dann noch so gegen die Vorschriften zu verstoßen –…“

„Das ist nicht fair.“, fiel Charlie ihr ins Wort. „Auch Du hast schon mal gegen die Vorschriften gehandelt, weil Du davon überzeugt warst, dass es die Sache wert ist. Oder wie war das, als Du Dich bei dieser Revolte auf Ba’ku Deinem Captain anschlosst? Streng genommen war das Insubordination.“

Sie fühlte sich in die Defensive getrieben. „Damals waren moralische Werte im Spiel.“, insistierte sie.

„Und hier etwa nicht?“ Charlie stand nun seinerseits auf. „Wir versündigen uns an eben jenen Werten, wenn wir die Hände jetzt in den Schoß legen, nur weil zwei Sandkastenkinder vor einer Weile ihre Grenzlinien so und nicht anders gezogen haben.“

Beverly blieb stehen und musterte ihn aus verengten Augen. „Du bist den Tzenkethi wirklich noch nie begegnet, oder? Du scheinst es ernst zu meinen.“

Diesmal war sein Lächeln echt. „Warst *Du* nicht diejenige, die mir sagte, ich soll mal von der Erde ‘runterkommen? Hey, das ist meine Chance.“

Sie seufzte. „Meine auch. Ich kenne Arvada. Zumindest…*kannte* ich es mal. Und wenn der

Erreger mit der Cor–Caroli–Seuche etwas gemein hat, wäre das ein Grund mehr."

Charlie wurde unruhiger. „Was hast Du vor, Beverly?"

Sie kannte den Geheimdienst und seine Schattentänzer, hatte schon selbst Erfahrungen mit deren eigenwilliger Logik gemacht. Damals, auf Celtris III, hätten die überstürzten Anordnungen des SIA beinahe dazu geführt, dass alles auf einmal verloren ging. „Du wirst Dich mit diesem Nolotai noch mal in Verbindung setzen.", sagte sie. „Und Du wirst ihm Folgendes mitteilen: Zwei Personen wird das Team schon verkraften müssen. Ich begleite Dich."

08

Geordi LaForge fand Worf in Datas Quartier. Wie angewurzelt stand der Klingone an der Stelle, wo sie den ausgebrannten B–4 vor acht Tagen gefunden hatten.

Geordi wusste: Seit dem Zeitpunkt, da der Androide aus dem Leben – beziehungsweise der Aktivierungsphase – geschieden war, machte Worf eine schwere Zeit durch. Sein klingonisches Ehrgefühl war ihm in diesem Fall nicht besonders hilfreich, schien, im Gegenteil, vieles noch zu verkomplizieren.

Der hünenhafte Außerirdische reagierte auf die näher kommenden Schritte.

„Hab' ich Sie gestört, Worf?", fragte er.

„Nein.", antwortete der Klingone. „Ich bin hier fertig."

„Was haben Sie gemacht, wenn ich fragen darf?“

Worf rückte seine ansehnliche Schärpe zurecht. „Da er ein Androide war, konnte ich den Todesschrei nicht bei ihm vollziehen, als ich ihn fand.“, erklärte er. „Es ist zwar schon eine Weile her, doch ich habe stattdessen für ihn gebetet.“

Geordi lächelte. „Das kann mit Sicherheit nicht schaden.“

Worf betrachtete den Sherlock–Holmes–Hut, den er von der Garderobe genommen hatte. „Nebenbei habe ich mich der guten Zeiten erinnert.“ Seine Stimme wurde von Schwermut getragen.

Der Ingenieur trat näher. „Gute Zeiten, Worf? Deanna hätte gesagt, sie schleppen da viel emotionalen Ballast mit sich herum. Und hier steht ein blinder Mann, kein Counselor, vor Ihnen.“

Der Klingone stieß einen Laut tiefster Entrüstung aus. „Es ist meine Schuld, und sie geht immer weiter. Sie dehnt sich aus wie eine Vorhut feindlicher Scharen. Wäre B–4 nicht kaputtgegangen, wäre der Captain jetzt auch nicht abwesend.“

„Das wissen Sie doch gar nicht, Worf.“

„*Doch.*“, erneuerte der Andere trotzig seine Behauptung. „Das weiß ich. Ich war schon einmal nicht für jemanden da, der mir sehr viel bedeutete. Und dann war es zu spät.“

Er ist wirklich ein Pechvogel., dachte Geordi. *Zwei Ehefrauen verloren, und dann kommt ausgerecht er noch in eine Situation, wo er sich wieder Vorwürfe machen muss.* Geordi konnte ihn verstehen. Wahrscheinlich hätte er an Worfs Stelle ähnliche Empfindungen gehabt.

Beide Männer drehten sich um, als die Katze im Hintergrund miaute. Sie hatte wohl Hunger.

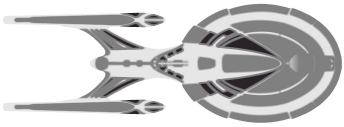
„Spot wird ein neues Zuhause benötigen.“, sagte Geordi. „Jemanden, der sich um ihn kümmert und ihn füttert.“

Indes schritt Worf wie gedankenverloren zum Ausgang. Bevor er in den Erfassungsbereich des Türsensors kam, blieb er noch einmal stehen. „Es gab viele Möglichkeiten. Es gab Aussichten auf Beförderungen. Aussichten, eines vielleicht nicht allzu fernen Tages ein eigenes Schiff zu kommandieren. Ich lehnte all das ab, weil ich wieder unter ihm dienen wollte. Weil mir das mehr bedeutete als die Karriere. Weil er ein Mensch ist und doch der ehrenhafteste Mann, den ich kenne. Aber was mache ich, wenn er nicht mehr zurückkommt?“

„Geben Sie ihm etwas Zeit, Worf.“, sprach Geordi ihm zu.

Der Klingone verließ das Quartier mit einer Niedergeschlagenheit in der Miene, die Bände sprach. Geordi war zwar nicht dabei gewesen, als Jadzia Dax auf Deep Space Nine starb, aber so ungefähr musste Worf ausgesehen haben.

„Armer Kerl.“, murmelte er und begab sich zum Replikator, wo er Futter für Spot bestellte.



Sternzeit: 49823.2
29. Oktober **2372**

Es war noch früh am Morgen, als Jean-Luc Picard den kleinen Friedhof seines Geburtsortes La Barre betrat. Über den herbstlich gefärbten Weinbergen stieg soeben die Sonne auf; ein zartes, warmes, goldgelbes Funkeln, das in schrägen Quäntchen durch das licht gewordene Blätterdach jener mächtigen Linden sickerte, die wie stille Wächter überall auf dem Friedhof standen.

Picard war seit einer Weile nicht mehr hier gewesen. Als vor über einem Jahr die Beisetzung stattgefunden hatte, war er Dutzende von Lichtjahren von der Erde entfernt gewesen. Er hatte sich deswegen irgendwie schuldig gefühlt, beinahe so sehr, wie er sich schuldig fühlte, als er vom Tod seines älteren Bruders Robert und dessen einzigem Sohn René erfahren hatte. Er hatte mit Deanna mehrfach darüber gesprochen, die ihm sagte, sie sehe keinen Grund für diese Art der Selbstanklage.

Als Picard die Erde schließlich erreichte – unter Bedingungen, die er selbst nicht für möglich gehalten hätte –, war er als erstes nach La Barre heruntergebeamt. Er hatte das Familiengrab aufgesucht, in dem zwei von drei Plätzen belegt waren, einen Strauß frischer Blumen darauf gelegt und sich bei Robert entschuldigt, dass er sich nicht hatte da sein können. Sein Bruder, hatte er sich gedacht, hätte ihn vermutlich für sein wehmütiges und sentimentales Gerede gescholten. Er hätte es nicht haben wollen.

Picard war einen Schritt zur Seite getreten, sodass er direkt vor dem Grab seines Neffen stand. Er hatte die Gravur auf dem Stein über René betrachtet: einen Vogel mit langem Schweif, der, die Schwingen ausgebreitet, einem Stern entgegenfliegend. René war immer ein Träumer gewesen; er hatte ihn so sehr an sich selbst erinnert. Auf ihm hatten alle Hoffnungen geruht. Der junge Mann hatte sich das Ziel gesetzt, eines Tages wie vor ihm sein Onkel der Sternenflotte beizutreten.

Mit einem Mal hatte Picard gespürt, wie ihn ein schweres Gefühl überkam. Langsam sank er vor Renés Grab in die Knie. In der stillen Einsamkeit hatte er ein paar Tränen vergossen, die auf den Marmor tropften.

Anschließend hatte er sich erhoben und war über den verschlungenen Landweg ins Tal hinabgeschritten, zu Marie, Roberts Witwe. Als er

sie sah, hatte sie gelächelt; es war ein beinahe so freundliches, optimistisches, unerschütterliches Lächeln wie jenes, das sie ihm geschenkt hatte, als er nach seiner Assimilation durch die Borg für ein paar Tage nach La Barre gekommen war. Dann jedoch hatte er verfolgt, wie der Ausdruck in ihren Augen sich veränderte. Vom einen Moment auf den anderen hatte sie erbittert zu weinen begonnen. Er hatte sie fest in den Arm geschlossen und war in den nächsten Wochen für sie da gewesen.

Er konnte sich Zeit lassen, denn jetzt hatte er es nicht mehr eilig gehabt, war ihm klar geworden. Es gab kein Schiff mehr, auf das er zurückkehren konnte, ebenso wenig wie er noch eine Familie in Frankreich besaß, die er besuchen und sich dem beruhigenden Gedanken hingeben konnte, dass es auch in Zukunft Picards geben würde. Die *Enterprise* war zerstört. Ihre Überreste lagen auf der Oberfläche von Veridian III. Die Crew, die wie durch ein Wunder die Katastrophe fast vollständig überstanden hatte, war von einem kleinen Aufgebot von Sternenflotten-Schiffen zur Erde zurückbefördert worden. Das war im Sommer des letzten Jahres gewesen.

Monate der Ungewissheit waren gefolgt. Die Mannschaft hatte vorübergehende Aufgaben angenommen, in der Hoffnung, es zeichne sich bald eine neue Perspektive für die Gemeinschaft der *Enterprise* ab. Picard selbst hatte

mehr Zeit im Hauptquartier verbracht als je zuvor in seiner Karriere. Er hatte für die Admiräle Shanthi, Nechayev und Henry gearbeitet und ihren Abteilungen mit seiner reichhaltigen Praxiserfahrung als Berater zur Seite gestanden. Gleichzeitig hatte er nie einen Zweifel daran gelassen, dass dies nur ein temporäres Engagement war. Dass es ihn wieder hinauszog ins All.

Die Sternenflotte hatte ihm zuerst große Versprechungen gemacht, er werde rasch ein neues Schiff bekommen, doch als Anfang 2372 der Konflikt mit den Klingonen ausbrach, musste die Admiralität zurückrudern. *Es mag etwas länger dauern als gedacht, Jean-Luc.*, hatte Admiral Hayes gesagt. *Aber dafür wird das Ende dieser nicht ganz einfachen Phase Sie umso mehr zufriedenstellen.*

Einige Leute verloren Geduld oder Zuversicht oder beides. Sie hatten sich in der Zwischenzeit umorientiert und neue, langfristige Posten angenommen. Worf war einer der ersten gewesen, die den Glauben daran verloren, die Dinge könnten jemals wieder so werden wie früher. Er ging nach *Deep Space Nine* als Offizier für taktische Operationen. Picard hatte aus der Ferne verfolgt, wie prächtig er sich unter Captain Sisko entwickelte, und doch hatte er den Abgang seines jahrelangen Taktik- und Sicherheitschefs stets schwer bedauert. Ungeachtet der Tatsache, dass er seinen klingonischen Freund zie-

hen ließ, war ein bedrückendes Gefühl in ihm aufgekommen, jetzt zerbrösele die Familie nach und nach.

Während ein neues Schiff weiter auf sich warten ließ und Worf bereits seit Monaten im bajoranischen Sektor diente, hatte sich das Oberkommando eines Tages an Will Riker herangemacht. Admiral Leyton, ein angesehener Militärexperte, setzte alles daran, ihn in sein Team zu holen, doch Will wehrte sich – wie es seit einigen Jahren schon eine gewisse Tradition hatte – mit Händen und Füßen gegen das Angebot. Anders als zu früheren Zeitpunkten hatte Picard die Ablehnung seines Ersten Offiziers jedoch nicht mehr kritisch hinterfragt, sondern hatte sich aufrichtig über seinen Wunsch gefreut, weiter unter ihm dienen zu wollen. Spätestens Admiral Leytons Putschversuch und seine anschließende Verhaftung und Verurteilung hatten Wills standhafte Entscheidung bestärkt.

Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, war es eines Tages soweit gewesen. Man ließ Picard wissen, die Zeit des langen Wartens sei vorbei. Er werde den soeben fertiggestellten zweiten Kreuzer der *Sovereign*-Klasse erhalten – das leistungsfähigste Raumschiff, das je gebaut worden war. Es war eine Reihe von Testflügen gefolgt, bei denen vor allem Geordi LaForge stark gefordert worden war. Nun war das Schiff ausgereift, und der offizielle Stapellauf stand

unmittelbar bevor. Selten zuvor hatte Picard sich so danach gesehnt, wieder Weltraumluft zu schnuppern.

Trotzdem fiel es ihm unerwartet schwer, die Erde wieder zu verlassen. Das letzte Mal, dass er derart viel Zeit hier verbracht hatte, war nach dem *Stargazer*-Prozess gewesen, und in der Tat war viel passiert. Umso wichtiger war es ihm, sich von Robert und René zu verabschieden, bevor er ging.

Picard verschränkte die Hände hinter dem Rücken und trat vor das Grab. Er beschwor Bilder, Stimmen und Gerüche herauf an das Gestern. René, wie er ihn, den Wegelagerer, auf dem Feldweg ‚überfällt'. Robert und er, wie sie sich im Schlamm prügeln, um sich kurz darauf mit Freudentränen in den Armen zu liegen.

„Er hat Dich immer bewundert. Er war nur zu stolz, es zuzugeben."

Die Stimme klang sanft und war voller Liebe. Picard drehte sich um und sah seine Schwägerin Marie, eine rothaarige Schönheit, die in Würde älter wurde. Sie hatte einen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen an. Im Sog der Erinnerung musste er das Zeitgefühl und seine Aufmerksamkeit verloren haben. Er hatte sie überhaupt nicht kommen hören. Andererseits war der Umstand, dass sie einander hier begegneten, keine große Überraschung. Marie kam jeden Tag zwei bis dreimal her.

Picard lächelte dünn. „In gewisser Weise habe auch ich ihn bewundert. Für seine Bodenständigkeit und seine Traditionsverbundenheit. Dafür, dass er einen Stein auf den anderen bauen konnte. Und wir wollen auch nicht vergessen, dass er die größte Köchin Frankreichs geheiratet hat und einen sehr wertvollen Menschen."

Marie bedankte sich mit einem Kuss auf seine Wange, legte die Hand auf seinen Rücken, und sie wandten sich wieder Roberts und Renés Ruhestätte zu. Einen Moment lang standen sie so da und schwiegen.

Es stimmte. Sie waren wirklich zusammengerückt in den letzten Monaten. Er hatte Marie, diese gute Seele des Hauses, immer gemocht, doch hatte sie vor der Tragödie nicht sehr viel miteinander verbunden. Aber nun war ein besonderes Band entstanden, das sich nicht mehr ohne weiteres zertrennen ließ. Es lag eine traurige Ironie darin, dass sie sich so nah gekommen waren, *nachdem* sein Bruder und sein Neffe den Flammen zum Opfer gefallen waren. Aber so war das Leben. Einiges ergab erst im Nachhinein Sinn.

„Ich habe mich entschieden. Auch, wenn es nicht gerade einfach sein wird… Ich werde das Weingut weiterführen.", durchbrach Marie schließlich die Stille.

Picard seufzte erleichtert. In den vergangenen Monaten hatten sie immer wieder über das

Thema gesprochen. Picard hatte keinerlei Druck auf sie ausgeübt; es war eine Entscheidung, die Marie selbst treffen musste. Er hatte kein Recht dazu, sie in irgendeine Richtung zu drängen. Doch er konnte nicht leugnen, dass die Vorstellung, dass der gute Château Picard weiterhin bestehen würde, ihn beruhigte. Es gab in diesen unruhigen Zeiten so wenig Beständiges, an dem man sich festhalten konnte. „Das hätte Robert sehr gefreut."

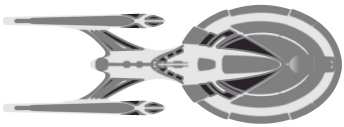
„Wann musst Du gehen?"

„Der Jungfernflug ist für morgen achtzehn Uhr angesetzt."

„Weißt Du schon, wohin man Dich schicken wird?"

„Das ist die große Frage.", sagte er. „Die Sternenflotte hält es spannend, welche Mission sie uns als erstes gibt." Picard drehte den Kopf und betrachtete sie. „Ich bin immer für Dich da, Marie."

„Und ich bin für Dich da, Jean-Luc.", versicherte sie, den Glanz der inzwischen aufgegangenen Sonne in ihren Augen. „Komm bald wieder vorbei."



Die Nacht war über Frankreich hereingebrochen. Picard saß mit Marie auf der Terrasse

und beobachtete Sterne, von denen er ein paar bereist und von vielen geträumt hatte. Vor ihnen eine Flasche jenes Jahrgangs Château 2267, den er schon nach Wills und Deannas Hochzeit mit Data gekostet hatte.

Er nippte wieder an seinem Glas. „Er schmeckt gut wie eh und je."

Marie lachte herzhaft über das Kompliment. Sie hatte die Beine überkreuzt und es sich in ihrem Flechtstuhl bequem gemacht. „Louis hat dasselbe gesagt – bis er sturzbetrunken war."

„Louis." Picard hatte schon lange Zeit nicht mehr an ihn gedacht. „Wie geht es ihm?"

„Er besucht mich in letzter Zeit öfter.", sagte Marie. „Wie man schon aus dem Orbit erkennen kann, entwickelt sich sein Atlantis–Projekt prächtig."

Ein künstlicher Kontinent mitten im Atlantischen Ozean. Nach der Zähmung des Wetters durch hochentwickelte Kontrollsysteme hatte ja irgendwann etwas in der Art kommen müssen. Bevor das Atlantis–Projekt die Planungsphase verließ, hatte Louis ihm vor über einem Jahrzehnt den Job des leitenden Direktors angeboten. Als Picard nach kurzer Bedenkzeit ablehnte und auf die *Enterprise* zurückkehrte, hatte sein alter Freund beizeiten selbst den Vorsitz übernommen. Flüchtigen Eindrücken und Maries Andeutungen zufolge verfolgte er die Schaffung der artifiziellen Landmasse mit viel Akribie.

Umso mehr deshalb, weil es föderationsweit ein Pilotprojekt darstellte.

„Ich war leider in letzter Zeit nur recht selten in Reichweite der Erde."

„Jetzt bist Du es.", meinte sie. „Vielleicht stattest Du Louis mal einen Besuch ab. Er wird sich freuen."

„Ja, vielleicht."

Sie griff nach ihrem Glas. „Wenn Du mich fragst: Es war gut, dass Du sein Angebot damals ablehntest. Du gehörst in den Weltraum. Das hast Du schon immer."

Sein Gesicht füllte sich mit Bitterkeit.

Marie bemerkte das prompt. „Ich habe etwas Falsches gesagt, oder?"

„Nein, mach Dir keine Sorgen, das hast Du nicht."

Sie schenkte ihm ihr schönstes Strahlen. Picard konnte nachvollziehen, was sein älterer Bruder an dieser Frau so anziehend gefunden hatte. „Es ist schön, dass Du hergekommen bist, Jean–Luc. Deine Nähe bringt etwas von Robert zurück."

„Wirklich? Ich hatte immer das Gefühl, dass wir für alles gehalten werden könnten, nur nicht für Brüder."

Sie verschluckte sich beinahe an ihrem Wein. „Oh nein. Ihr seid Euch sogar erstaunlich ähnlich gewesen. Robert war ein…störrischer, alter Bock. Aber verstand man diesen harten Panzer zu knacken, stieß man auf sehr viel Liebens-

würdigkeit. Dicke Schale, komplizierter Öffnungsmechanismus, ganz weicher Kern – so sind die Picards."

Sie blickten wieder hinauf in den Nachthimmel. Picard fand dort ein Objekt, das pfeilspitz und einer glühenden Nadel nicht unähnlich vorbeizischte. Die Hitze verzehrte es. Es war ein kleiner Komet, gelb eingefärbt, mitsamt dem vertrauten strahlenden Kern, gefolgt von einem feurigen Schweif.

Beverly hatte immer gesagt, wenn man einen solchen Anblick tagte, müsse man sich etwas wünschen. Er wusste nicht, was er sich wünschen sollte, wahrscheinlich, weil er nie an so etwas geglaubt hatte, und so verstrich der Moment wie jeder andere. Er konnte ihn nicht festhalten.

Picard wandte sich wieder der Brünette vor ihm zu. „Warum bist Du noch hier, Marie? Bewirkt dieser Ort nicht, dass ständig Erinnerungen aufsteigen? Führt er nicht zu noch mehr Schmerz?"

Das Funkeln in ihren Augen zog sich jäh zurück. Sie betrachtete das Glas in ihrer Hand, drehte es dabei langsam. „Zu Anfang schon. Aber dann dachte ich mir, der Schmerz würde mich überall hin verfolgen. Es gibt also nur eine Möglichkeit: Man muss ihn aushalten."

Picard machte eine vage Geste in Richtung des Hauses. „All die Arbeit, die Du mit der Farm hast…"

„Sie lenkt mich ab.“, versicherte Marie. „Würde ich die Weinernte aufgeben und in eine Wohnung in die Stadt ziehen, was wäre schon besser? Ich könnte keinen Château mehr auf Dein Schiff liefern, und ich würde nur noch Trübsal blasen. So wie Du, Jean–Luc.“

Er wurde hellhörig. „Bitte?“

„Du kannst mir doch nichts vormachen. Ich bin eine Picard, schon vergessen?“

„Ja, das bist Du wirklich, Marie.“

Sie richtete sich wieder auf und pointierte ihn mit zwei langgliedrigen Fingern. „In den vergangenen Jahren bist Du nicht oft hier erschienen. Aber jedes Mal, *wenn* Du es tatest, geschah es aus einem wichtigen Grund. Welcher ist es diesmal?“

Picard schürzte die Lippen. „Vielleicht sehne ich mich einfach danach, eine Tracht Prügel von meinem großen Bruder zu beziehen.“

„Die kannst Du haben. Ich gehe nur schnell ’rein und hole das Nudelholz.“ Ihr Lächeln verflüchtigte sich wieder. „Im Ernst, Jean–Luc: Man sieht es Dir an. Etwas bedrückt Dich. Ist es wegen Deines Androidenfreundes?“

Er sog die würzige Luft der Provence durch die Nüstern. „Nicht nur. Aber durch Datas Tod ist mir eines klar geworden: Ich kann die Zeit nicht zurückholen, die hinter mir liegt.“

„Und das macht Dich unglücklich?“ Ein Hauch von Verwunderung schwang in ihrer Stimme. „Irgendwann werden aus Erlebnissen Erinne-

rungen, und der Wert dieser Erinnerungen steigt mit dem Fortgang der Jahre. Das gehört zum Leben dazu."

Er nickte. „Zum Leben gehört auch, dass es weitergeht. Doch siehst Du: Ich habe immer mehr den Eindruck, als würde ich im Gestern existieren."

Der Ausdruck in ihrem Gesicht kündete von einer Vorahnung. „Der Weggang Deiner alten Mannschaft hat Dich schwerer getroffen als Du zu Anfang dachtest."

„Ich habe mein Leben für die Karriere in der Sternenflotte hergegeben.", führte er aus. „Es gab Tage, an denen ich mich fragte: Ist da sonst nichts mehr? Und dann, als ich mir bewusst wurde, dass ich diese Frage endlich beantworten konnte, hatte ich sie schon wieder verloren. Sie waren meine Freunde. Für mich waren sie sogar mehr als das."

„Weshalb hast Du dann zugelassen, dass sie von Bord gehen?", wollte Marie wissen.

„Nun, sie waren lange genug auf der *Enterprise*. Ihre Karriere –…"

„Ihre Karriere?", unterbrach sie ihn. „Jean–Luc, Du hast selber oft genug betont, dass die Sternenflotte nicht einfach eine militärische Institution ist. Und Ruhm, Anerkennung oder Geld spielen auch keine wesentliche Rolle mehr. Es geht um das Streben nach Wissen, und es geht um den Zusammenhalt. Es gibt Leute, die blei-

ben ein Leben lang zusammen. So wie Schwäne.“

„Das stimmt.“, räumte er ein, dankbar über eine solch besonnene Gesprächspartnerin. „Aber ich war auch so stolz auf Will, als er auf die *Titan* ging. Ich genoss dieses Gefühl. Und die Tatsache, dass Data noch da war, ließ mich hoffen, es könnte weiter gehen, so wie früher. Er war schließlich keinem Alterungsprozess unterworfen. Und er hatte sich die gesunde Portion Naivität bewahrt, mit der wir damals aufgebrochen waren.“ Er genehmigte sich eine Pause. „Ich bemerke, dass ich mir etwas einredete. Denn seitdem er tot ist, fühle ich mich…sehr viel älter. Nein: Ich fühle mich alt, Marie. Ich bin ein alter Mann, sieh mich doch an.“

Sie streckte die Hand aus und berührte ihn am Unterarm. „Es kommen wieder hellere Tage, Jean–Luc. Du wirst schon sehen.“

Gedankenverloren sprach er weiter: „Und da ist noch etwas. Beverly.“

„Deine frühere Chefärztin?“

„Ja. Nach Datas Beerdigung wollte ich sie zum Frühstück einladen. Aber sie lehnte ab. Sie deutete an, sie träfe sich mit jemand anderem. Sie hat noch nie eine meiner Einladungen ausgeschlagen. Das war…ein Hauch Endgültigkeit. Auch Beverly war von Bord gegangen, um einen neuen Posten anzutreten. Aber ab da

wusste ich irgendwie, ich würde sie *wirklich* verlieren."

Marie dachte über seine Worte nach. „Vielleicht hatte sie einfach einen schlechten Tag, und es bedeutet nichts weiter."

„Doch, das tut es.", sagte Picard. „Ich glaube, ich bin hergekommen, weil ich nicht mehr weiß, wie es weitergeht, Marie. In den vergangenen Jahren habe ich vieles dort draußen gesehen. Aber ich bin mir nicht sicher, ob ich noch mehr davon erleben möchte. Andererseits ist es das, was ich mein Leben lang getan habe. Bin ich zurückgeblieben? Was sollte ich tun, um diesem Gefühl zu entgehen? Ich habe keine Ahnung."

„Jean–Luc…" Seine Schwägerin ließ einige Sekunden verstreichen. „Ich kenne Dich jetzt schon recht lange. Und ich glaube mittlerweile, Dich richtig einzuschätzen. Du hast in Deinem Leben den Segen erfahren, dass Dir viele Entscheidungen abgenommen wurden. Durch Deine Entwicklung, durch Deine Förderer, durch Deine Intelligenz und Begabung. Du warst immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort – und bekamst alles. Aber genau das scheint mir Dein Problem zu sein, und in diesem Punkt hatte Robert Dir etwas voraus: Die wirklich wichtigen Dinge im Leben sind unteilbar. Man muss etwas für sie aufgeben. Man muss etwas für sie riskieren. Und weißt Du, was man dafür erhält? Man erhält das Wissen, dass es in Ordnung ist,

wenn man älter wird. Weil man sich selbst verändert. So war es, als Robert mich fragte, ob ich ihn heiraten wollte. Und so war es, als wir René bekamen.“ Das Leuchten kehrte in ihre Augen zurück.

„Ich soll etwas aufgeben.“, hielt er fest. „Aber für was – oder für wen?“

„Diese Frage kannst nur Du Dir beantworten. Denn letztlich geht es darum: Was *willst* Du, Jean–Luc Picard? Was macht Dich glücklich? Denk nicht immer so kompliziert, wäge keine Direktiven und Kodexe gegeneinander ab, sondern geh diesem Glück nach. Sei nicht immer auf dem Weg, sondern komm ans Ziel. Dann wirst Du sehen, dass es Dir besser geht.“

09

Es war bereits früher Morgen, als Marie und er ihr Gespräch beendeten und sich zur Ruhe begaben. Picard ging in zweiten Stock der Farm auf sein Zimmer. Er schloss die Tür hinter sich und schritt zum Bett, wo er sich sein Nachgewand anzog. Anschließend verlagerte sich seine Aufmerksamkeit auf etwas auf dem hölzernen Fenstertisch Liegendes.

Der rote Stein von Deneb IV. Es war streng genommen gegen die Vorschriften, aber er hatte ihn mitgenommen. Als die *U.S.S. Rocinante* die Ausgrabungsstätte von der *Enterprise* übernahm, hatte ihr Captain nichts dagegen gehabt, dass Picard den Stein schon einmal zu Untersuchungszwecken mitnahm. Die meisten Fundstücke würden vermutlich ohnehin zur Erde

transportiert werden. Sicherlich hatte die Kommandantin des archäologischen Expeditionsschiffes nicht im Sinn gehabt, Picard könnte dem weiteren Studium des Steins auf einer Farm im ländlichen Südfrankreich nachgehen.

Leider hatte er nicht mehr sehr viel herausgefunden, seit er den Stein von der Planetenoberfläche mitnahm. Sicherlich, er wies eine ungewöhnliche blutrote Farbe auf, die natürlichen Ursprungs zu sein schien, doch abgesehen davon war es allem Anschein nach bloß ein gewöhnliches Stück Geröll.

Die Überbleibsel der Zivilisation, auf die sie gestoßen waren, zeugten trotz beachtlicher architektonischer Leistungen nicht von einer sehr hohen Entwicklungsstufe. Sie waren in etwa vergleichbar mit der ägyptischen Hochkultur. Picard zog in Erwägung, dass der Stein durch sein faszinierendes Äußeres eine ästhetische Wirkung ausgeübt haben mochte. Es war schließlich nicht ungewöhnlich, dass reiche oder machtvolle Leute sich mit ungewöhnlichen Mineralien schmückten, um Extravaganz herzustellen.

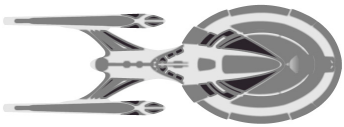
Gut möglich, dass der Stein aus dem Weltraum stammte. Bestimmte Verbundstoffe im Silizium deckten sich nicht mit den Mineralvorkommen auf Deneb.

Gleich morgen früh, sagte Picard sich, würde er mit dem Trikorder, den er mitgenommen hatte, das Artefakt einem weiteren Scan unterzie-

hen. Er stellte sich allerdings darauf ein, nichts Bemerkenswertes mehr zu finden.

Jetzt erfasste ihn Müdigkeit. Er gähnte, als er einen Blick aus dem Fenster warf, hoch über die hohen Bäume des Anwesens. Die *Enterprise*, seine Crew, Geordi, Worf, Madden… *Ich habe ihnen keinen Gefallen getan.*, dachte er mit ein wenig Reumut. Andererseits hatte er nicht an Bord bleiben können. Nicht nach dem, was geschehen war – und was er empfand. Es war die richtige Entscheidung gewesen, Marie aufzusuchen. Er hatte zwar nicht die geringste Ahnung, was der morgige Tag brachte, doch es fühlte sich folgerichtig an, hier zu sein.

Er wandte sich vom Fenster ab. „Gute Nacht, Robert. Gute Nacht, René.“, sprach er leise, legte sich hin und fiel bald in einen festen Schlaf.



Es war wohl eine gehörige Portion Nostalgie im Spiel, die dazu geführt hatte, dass Geordi La-Forge sich in jene Ecke des Gesellschaftsraums zurückgezogen hatte, die mannschaftsintern als ‚Captain's Corner' bezeichnet wurde. In den letzten Jahren hatte Picard hier zwar nur äußerst selten Platz genommen, und doch war dies umso mehr ein wichtiges Zeichen der An-

näherung zwischen dem Captain und seiner Crew.

Als Picard damals das Kommando der *Enterprise–D* übernommen hatte, mied er jeden Kontakt mit Besatzungsmitgliedern, wäre vermutlich nicht einmal bereit gewesen, in einem ruhigen Aufenthaltsraum zu sitzen und zu lesen. Aber seitdem schien er gelernt zu haben, dass Isolation ihn nicht zu einem besseren Kommandanten machte.

Isolation… Oder war es doch ganz anders? Was ging derzeit im Innern des Captains vor? Geordi hatte sich hierher gesetzt, weil er nach Antworten suchte. Er ahnte, sie würden sich komplizierter ausnehmen als vermutet. Erst recht bei einem Mann wie Jean–Luc Picard.

Guinan war bei ihm. Die El–Aurianerin hatte ihm ein Altairwasser gebracht und hörte ihm nun aufmerksam zu.

„Wissen Sie, Guinan: Als Worf sagte, es hätte so viele Möglichkeiten gegeben, die er alle nicht wahrnahm, da wurde ich selbst stutzig. Ich meine, er hat Recht. Wir haben uns daran gewöhnt, unter Captain Picard zu dienen, und das hat nur noch sehr bedingt etwas mit Karriere zu tun. Wahrscheinlich überhaupt nicht mehr. Wir identifizieren uns mit ihm.“ Er nahm einen Schluck von seinem Getränk. „Ich frage mich, ob wir nicht in seinem Schatten versunken sind.“

Die Barkeeperin lächelte vor sich hin. „Seltsam.“, sprach sie. „Ich habe Picard gar nicht so groß in Erinnerung, dass er einen solchen Schatten werfen kann.“

„Das war ja auch metaphorisch gesprochen.“

Natürlich war sich die weise El–Aurianerin darüber bereits im Klaren. „Wenn mich nicht alles täuscht, gab es Zeiten, in denen er sich nicht einmal traute, nach Dienstende mit seiner Führungscrew eine Runde Poker zu spielen.“

Geordi musterte sie angestrengt. „Was wollen Sie damit andeuten?“

Sie faltete die Hände auf dem Tisch, ließ den Blick nicht von ihm ab. „Nun, vielleicht wäre es möglich, dass nicht so sehr Picard Besitz von Ihnen ergriffen hat als sie von ihm.“

Geordi dachte über die Worte nach. „Sie meinen… Wir *klammern* uns an ihn?“

„Diese Einsicht mag viel Schonungslosigkeit erfordern.“, sagte Guinan.

„Womöglich klammern wir uns wirklich an ihn. Ich meine: Was haben wir außer ihm? Im Grunde sind wir alle ziemlich einsam; alle, die wir zurückblieben, meine ich. Leute wie Riker und Troi sind da immer etwas aus der Reihe getanzt. Aber Data, Worf, ich… Wir sind die verlorenen Jungs.“

Guinans Brauen zuckten kurz nach oben. „Die verlorenen *wer*?“

„Peter Pan.“, sagte Geordi. „Eine Kindergeschichte von der Erde. Die verlorenen Jungs

sind eine Gruppe von ewigen Kindern, die als Mündel aus dem Babywagen gefallen sind. Sie wurden in eine Welt gebracht, die sie für immer jung hält: das Nimmerland. Dort kämpfen sie gegen Piraten und erleben allerhand Abenteuer. Und Peter Pan ist ihr Anführer. Er gibt den verlorenen Jungs erst einen Sinn, weil er so viel Fantasie und Hoffnung hat. Im Nimmerland muss man fest an Dinge glauben, bevor sie passieren." Er machte eine nachdenkliche Schippe. „Als Kind hab' ich's gemocht. Ich hätte nie gedacht…dass ich mich selber einmal in einer solchen Situation wieder finden würde." Er lächelte betrübt. „Ich wüsste nicht, wo wir ohne Picard hingehen sollten. Für uns ist er eine Art Vaterfigur. Ein Vater, den im Grunde nie jemand von uns dreien hatte."

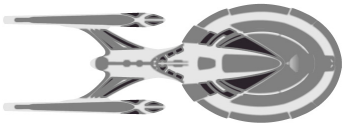
Die El–Aurianerin wartete ab. „Wäre es nicht möglich, dass Picard absichtlich weggegangen ist? Vielleicht ist das der nötige Schubs in die Freiheit. Vielleicht will er, dass Sie neue Horizonte für sich sehen."

Geordi ließ sich auf das Gedankenspiel ein. „Und was ist…wenn wir gar nicht frei sein *wollen*? Eigentlich waren die Dinge gut so, wie sie waren."

„Wirklich?" Guinan maß ihn mit ausdrucksvollem Gesicht. „Nach fünfzehn Jahren geben Sie sich immer noch damit zufrieden, Geordi?"

„Warum nicht? Ich habe die Zeit auf diesem und dem letzten Schiff sehr genossen."

„Das glaube ich Ihnen.“, sagte die Barkeeperin. „Aber ich glaube Ihnen nicht, dass Sie Erfüllung finden, wenn Sie so weitermachen wie bisher. Sie sagten gerade, man muss an Dinge glauben, bevor sie passieren. Ich denke: Es ist niemals zu spät, jemand anderes zu sein. Aber dazu bedarf es Mut und viel Geduld.“



Picards Erschöpfungsschlummer war fest und traumlos. Seine Brust hob und senkte sich langsam, während im Fenster die Morgenröte heraufzog und die Vögel zu singen begannen.

Zeit verstrich im Halbdunkel des Gästezimmers. Da begann der auf dem Tisch liegende rote Stein plötzlich zu glühen. Ein innerer Glanz flackerte wie das Licht einer Kerze –

Und drang in Picards Schlaf ein…

Er schlug die Augen auf –

Und fand sich an einem Ort wieder, der ihm wohlbekannt war. Ein Ort aus seiner Erinnerung.

Der Korridor jenes Schiffes, auf dem sich sein bisheriges Leben Stück für Stück verändert hatte. Wie oft war er hier entlang gelaufen…

Es war die letzte Enterprise*, vor ihrer Zerstörung.* 1701–D… *Er las eine Registrierungsinformation an der Wandverkleidung.*

Der Gang war verlassen, völlig ausgestorben, und er badete in ungewohntem Zwielicht.

Seltsam.*, dachte er.* Die Gänge scheinen sich auszudehnen, wenn niemand hier ist.

Er hörte die hohe Melodie einer Flöte.

Noch etwas verstört, setzte er sich in Bewegung und tappte durch den leeren Flur.

Hinter der nächsten Gabelung erschien ein uralter, buckeliger Mann, der seinen gebrechlichen Leib auf einen Stock stützte. Er war dunkelhäutig, und seine Augenäpfel waren bar einer Iris oder Pupille.

Wieder hörte Picard die Flötenmelodie. „Kennen Sie den Weg?“, fragte er den Greis.

Der Alte antwortete nicht, ging stattdessen weiter und war hinter einer neuerlichen Biegung verschwunden.

Reginald Barclay ist ja schon eine Zumutung gewesen.*, sagte sich Picard. Beim besten Willen konnte er sich nicht entsinnen, jemals ein solches Mannschaftsmitglied gehabt zu haben.*

Wieder setzte er einen Fuß vor den nächsten, verließ sich auf sein Gehör und folgte der Melodie auf eigene Faust.

Eine Weile ging er, bis das Ende des Korridors eine offene Tür für ihn bereithielt, die in Finsternis führte.

Von dort waren die Klänge gekommen.

Picard überwandte einen Schauder und trat ein.

Zuerst durchquerte er Dunkelheit und war nicht sicher, ob das nächste eine Wand sein würde, mit der er kollidierte. Doch dann, in einigen Metern Entfernung, löste sich ein Bild aus der allgegenwärtigen Schwärze.

Eine Gestalt, die an einem kleinen, runden Tisch saß, die ganze Szene nur äußerst spärlich erhellt durch eine schwach brennende Kerze.

Er kam näher.

Die Person war komplett in Schwarz gekleidet und trug einen halbtransparenten Schleier über dem Haupt. Als er nahe genug herangetreten war, konnte er unter dem Schleier Deanna Trois Gesicht ausmachen.

Das Gesicht einer jungen *Deanna, so wie sie ausgesehen hatte, als sie sich zum ersten Mal auf der* Enterprise–D *getroffen hatten.*

Mit einer flüchtigen Geste bedeutete sie ihm, auf dem freien Stuhl vor dem Tisch Platz zu nehmen, und ohne darüber nachzudenken, tat er, wie ihm geheißen.

Zuerst schwieg die rätselhafte Deanna–Erscheinung. Dann verwies sie auf etwas, das auf dem Tisch lag.

Erst jetzt bemerkte Picard, dass vor ihm auf dem kleinen Tisch Karten ausgebreitet waren. Ein Tarotspiel. Er kannte es noch von der Akademie. Dort hatten sich einige seiner Kommili-

tonen für Tarot begeistert. Er hatte das Ganze stets für abergläubischen Unsinn gehalten. Oft genug hatte er betont, dass man sein Leben selbst in die Hand nehmen müsse anstatt sich von irgendetwas fremdbestimmen zu lassen. Andererseits hatten Leute, die Tarot spielten, möglicherweise auch einfach nur ein Defizit, Entscheidungen zu treffen.

So oder so: An ein Schicksal im mythologischen Sinne hatte er nie geglaubt.

Umso mehr erschraken ihn die Worte, die ihm plötzlich auf der Zunge lagen und die er unweigerlich aussprach: „Meine Zukunft, nicht wahr?“

Deanna unter dem Schleier schüttelte den Kopf. „Ihre Vergangenheit*.“*

Eine merkwürdige Wahrsagung*., schoss es ihm durch den Kopf.*

„Sie sterben*, Jean–Luc.“, sagte Deanna scharf. „Alles, was Sie sind, wird schon in Kürze auseinanderbrechen. Es wird in Rauch und Schatten münden.“*

Sprach sie etwa vom Irumodischen Syndrom, das bald bei ihm ausbrechen würde? Von seinem künstlichen Herzen, das wieder Probleme machen würde? Oder sprach sie von einem Unfall, der ihn ereilen mochte? Was deutete sie an?

„Wollen Sie weiterleben?“

Er seufzte. „Macht es einen Unterschied, wenn ich mich dazu äußere?“

„Das tut es.“

„Vielleicht… Vielleicht wäre es besser so, wenn ich sterbe. Ich habe vieles gesehen. Manchmal glaube ich fast, zu *viel. Mehr als viele Leute je bekommen. Ich bin dankbar für dieses Geschenk.“*

„Sie verstecken sich hinter Selbstgerechtigkeit.“, polterte Deanna. „Wollen Sie leben?“

Er zögerte.

„Wollen Sie weiter*leben, Jean–Luc Picard? Noch einmal fragen darf ich nicht.“*

„Ja.“, entschied er sich. „Ja, das will ich.“

Die vertraute und doch fremde Frau schüttelte erneut den Kopf. „Diese Antwort allein genügt nicht.“ In der Folge nahm sie ein Tuch und legte es über die insgesamt sechs Karten. Nur für ein paar Sekunden, dann zog sie es weg, und die Karten waren allesamt verschmiert mit roter Farbe.

Nein. Es war *keine Farbe.*

Deanna nahm das Blatt im Zentrum, hielt es ihm entgegen. „Erkennen Sie diese Karte?“

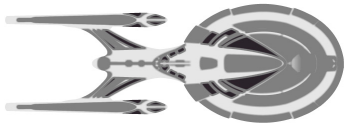
Er schmälte den Blick. „Nein. Sie ist voller Blut.“

„Ja.“

„Sie sagen, es sei nicht genug, weiterleben zu wollen.“, griff Picard wieder auf. „Was fehlt denn noch?“

In diesem Moment ertönte durch die offene Kabinentür wieder die Flötenmelodie. Er drehte den Kopf zum Ausgang.

Und als er wieder zur Wahrsagerin zurücksehen wollte, war sie verschwunden.



In der medizinischen Sektion der *Enterprise* saß Martin Madden mit entblößtem Oberkörper auf der Kante eines Biobetts, während Doktor Cilian Murphy die letzten Scans mit dem Medotrikorder vornahm.

Murphy, der selbst vor ein paar Tagen seinen Dienst auf dem Schiff angetreten hatte, war ein Australier mit silbergrauem Haar, gepflegtem Vollbart und tiefen Geheimratsecken. Das war auch schon beinahe alles, was Madden über den neuen Chefarzt sagen konnte. Außerdem schien Murphy Protokolle sehr ernst zu nehmen: Mit dem heutigen Tag war eine Routineuntersuchung für die Crew fällig geworden, und der Mediziner hatte sie sofort in Angriff genommen. Offenbar war er niemand, der Pflichten auf die lange Bank schob.

„Und?“, fragte Madden. „Gefällt es Ihnen auf der *Enterprise*?“

„Abgesehen davon, dass uns ein Captain fehlt, meinen Sie? – Überhaupt nicht.“ Immer noch schaute der Andere angestrengt auf sein Untersuchungsgerät, und sein Ton klang äußerst streng.

„Warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„Das werde ich Ihnen gleich verraten. Sie dürfen sich anziehen.“ Murphy klappte seinen Trikorder zu.

Madden streifte sich das rote Uniformhemd über die Brust, indes der Arzt zum unweit entfernten Diagnosemonitor schritt.

Und laut seufzte, als er sich umdrehte. „Lassen Sie es mich so ausdrücken, Commander: Diese Werte sind der Feind jeder Sternenflotten–Crew, die vorhat, noch etwas zu leisten.“

„Was, so schlimm?“

„‚Schlimm’ ist gar kein Ausdruck.“, sagte Murphy. Er hatte sich einen länglichen Apparat von einem Ausrüstungswagen geholt und hielt ihn wie einen Taktstock, mit dem er auf die Diagramme in seinem Rücken verwies. „Ich fühle mich beinahe persönlich beleidigt, wenn ich das hier sehe. Ihre Fitnesswerte sind bedenklich, Commander. Und deswegen werden Sie ab jetzt nur noch das essen, was Ihnen Ihr Arzt vorschreibt.“

Madden verkniff sich ein fassungsloses Ächzen. „Doktor, ich weiß Ihre Fürsorge zu schätzen, aber um ehrlich zu sein, habe ich schon immer gegessen, was ich will, wann ich will und soviel ich will.“

„Ja, das habe ich mir schon gedacht.“, gab Murphy zurück. „Doch diese pathologische Angewohnheit endet hier – und zwar mithilfe einer kleinen Umerziehungsmaßnahme. Diese Er-

gebnisse sprechen eine klare Sprache. Sie leiden unter Eisenmangel, und auch Ihr Blutdruck ist zu hoch. Ich verschreibe Ihnen ein blutdrucksenkendes Mittel und ordne eine strenge Ernährungskonditionierung an."

Madden verließ kopfschüttelnd das Biobett. „Aber das geht nicht. Ich wollte mir in den nächsten Tagen mein Lieblingsgericht kochen: Bagna Cauda."

„Was ist das?", fragte Murphy.

„Das ist eine italienische Fonduespezialität. Also, man nimmt einen halben Liter Olivenöl, extra virgini, und darin lässt man ein Viertelpfund Butter schmelzen." Mit genießerischem Ausdruck hob er die Finger zur Nase. „Dann braucht man noch Knoblauch – sehr viel Knoblauch – und Anschovis."

„Anschovis?", echote der Arzt beinahe entsetzt. „Ich höre wohl nicht recht. Das ist viel zu viel Salz. Und kein Brot."

Madden seufzte. „Ich bitte Sie im Guten, Doktor. Ich bin seit ein paar Tagen auf dem Schiff und muss mich erst noch eingewöhnen."

„Genau wie meine Wenigkeit. Das Einleben wird Ihnen sicherlich auch ohne diese gesundheitliche Selbstverstümmelung gelingen."

„Kein Salz, kein Brot, kein Anschovis…", zählte Madden auf und machte eine geknickte Miene. „Soll ich denn verhungern?"

„Sie Armer.“ Im nächsten Moment konfrontierte ihn Murphy mit einem PADD. „Hier, diese Lebensmittel dürfen Sie nicht essen.“

Madden nahm den Handcomputer entgegen und scrollte sich durch die Liste. „Aber das sind alles Gerichte, die mir schmecken.“

„Geschmack ist relativ und, wie so vieles, eine Frage der Sozialisation. Achten Sie lieber darauf, was Ihr *Körper* Ihnen sagt.“

Als er das Ausmaß der Sanktionen kannte, starrte Madden den Australier gebannt an. „Sie haben mir ja *alles* verboten.“

„Für drei Pins am Revers reden Sie ziemlich viel Unsinn, Commander. So, das hier *dürfen* Sie essen.“

Prompt drückte ihm Murphy ein weiteres PADD in die Hand. „Meinen Sie das im Ernst?“

„Denken Sie, ich erlaube mir einen Scherz?“ Im Antlitz des Arztes regte sich nichts. „Ich *hasse* Humor im Dienst. Ganz im Gegenteil: Ihr Fall hat mich in meiner Absicht bestärkt, die komplette Crew auf Anzeichen von Arteriosklerose zu untersuchen. Die Meisten ernähren sich falsch: Sie überspringen Mahlzeiten und essen zur falschen Zeit das falsche Zeug. Und solche Zustände ausgerechnet auf dem Flaggschiff der Sternenflotte.“ Murphy stieß einen gepflegten Laut der Entrüstung aus. „Es ist mir wahrlich ein Rätsel, wieso jedermann Doktor Crusher über den grünen Klee lobt, und noch mehr frage ich mich, wer ihre Akte verfasst hat. Was ich hier

vorfinde, schockiert mich zutiefst. Es spricht von ausgemachter medizinischer Nachlässigkeit. Die Hälfte der Crew weist Defizite auf. Ganz zu schweigen vom Cholesterinniveau dieses Klingonen."

„Hm.", machte Madden. „Also auf mich wirkt Worf ziemlich fit. Vielleicht ist ein bisschen mehr Cholesterin bei Klingonen ja normal. Meinen Sie nicht, Sie übertreiben?"

Murphy fokussierte ihn und ließ dabei die Zähne knirschen. „Sie sollten lernen, nicht mit Ihrem Chefarzt zu diskutieren. Vergessen Sie nicht, dass er von seinen Sonderrechten Gebrauch machen könnte. Und seien Sie versichert: So eine Suspendierung vom Dienst für eine wochenlange Aufbaukur kann selbst einem Ersten Offizier ganz schön wehtun."

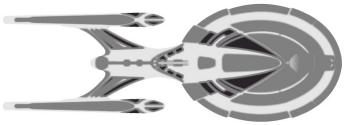
Madden gab sich geschlagen. „Also gut, eine Diät.", sagte er leicht gequält.

Da fuchtelte Murphy wieder mit seinem behelsmäßigen Dirigentenstock. „Das *ist* keine Diät, sondern ein Ernährungsplan. Ich werde Sie ständig überwachen. Sehr gründlich."

Madden nickte behäbig und verließ die Krankenstation.

Und noch jemand, der auf seinem neuen Posten aufgeht wie eine Fleisch fressende Pflanze., dachte er. *Ich glaube, hier gehe ich ein, bevor ich meine erste richtige Mission bekomme.*

Langsam fragte er sich, ob es ein Fehler gewesen war, die Beförderung anzunehmen.



Die hölzerne Doppeltür teilte sich vor ihm und gab den Weg in jenen Raum frei, aus dem das Flötenspiel gedrungen war.

Zehn Vorne. Die alte Schiffsmesse. Ein Ort, an dem die Crew viel Zeit verbrachte hatte, er jedoch nicht. Zu seinem Bedauern, wie er sich rückwärtig eingestehen musste.

Picard trat ein und fand eine Gruppe Anwesender, die sich zerstreut hatte.

Seine alten Freunde.

Data saß auf einem Barhocker und sang aus lauter Kehle Swinglieder.

Will Riker hielt eine Posaune in der Hand, drückte hier und da einen schiefen Ton heraus. Und Worf spielte die Flöte. Seine *Flöte, wie er schnell erkannte, die ressikanische.*

Es war ein offener Gegensatz: Will, den er als ausgesprochen begabten Posaunenspieler in Erinnerung hatte, schien jeglichen Talents beraubt worden zu sein. Und Worf, der selbst klingonische Opern mehr schlecht als recht zum Besten gab, offenbarte das melodische Feingespür eines wahren Musikers.

Der Klingone stand auf den Stufen, die zum Aussichtsbereich des Zehn Vorne führten. Waren das etwa Tränen auf seinen dunklen Wangen? Er stand da und spielte weiter.

Währenddessen begrüßte Will Picard und bedeutete ihm, hereinzukommen. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie die alten Uniformen trugen. Und dass sie alle jung waren, so wie die Deanna–Wahrsagerin, mit der er gesprochen hatte.

Picard ging ins Zentrum des Raums, wo Ro Laren und Reginald Barclay durch den Raum tanzten. Er bemerkte, dass sämtliche Tische und Stühle auf der Aussichtsebene entfernt worden waren. Stattdessen stand hier nur ein großer, gläserner Sarg.

Dicht bei ihm stand jemand, den er kannte. Von früher.

„Tasha.“, hauchte er und ließ die Stufen hinter sich.

Ihr verschwiegener Blick war auf den Sarg gerichtet. Picard tat es ihr gleich, doch verwehrten ihm Trauergaben, die obenauf lagen, den Blick durch den transparenten Deckel. Alles war voller edosianischer Orchideen. Von Neugier ergriffen, schob er am Kopfende ein paar Blumen beiseite.

Schockiert sah er sich selbst. Seine Leiche, ganz in Weiß, ruhte mit offenen Augen unter dem Glas.

„Ich bin gestorben.“, stellte er fest.

„Ja.“ Die blasse Blondine neben ihm schüttelte den Kopf. „Aus eigener Erfahrung kann ich Ihnen sagen: Es ist ein komisches Gefühl, zu sterben. In dem Moment, wo die Seele den Körper verlässt… Irgendwie ist es so, als würde

man wieder geboren werden. Nur seltsam rückwärts.“

Er sah sie an, doch ihr Blick verharrte auf dem Sarg. „Eine merkwürdige Zeremonie ist das hier. Da kann man sich nur wünschen, dass sie schnell vorbei geht.“

„Sie endet nicht.“, sagte Tasha.

„Warum? Warten Sie auf etwas Bestimmtes?“

„Wir warten darauf, dass wir gehen dürfen.“ Sie bedeutete den Aufgebarten. „Dazu muss er noch ein Wort sagen.“

Picard verstand nicht. „Aber er ist tot.“

„Ja.“, erwiderte Tasha. „Deshalb können wir nicht gehen. Deshalb kann die Zukunft nicht beginnen.“

„Die Zukunft?“

Picard hörte ein leises Schluchzen. Es kam von der Theke. Er wandte sich um und sah beiläufig, wie jemand aus seiner Vergangenheit das Zehn Vorne betrat. Nella Daren. Sie trug ihr mobiles Keybord bei sich, mit dem sie einmal die Jeffries–Röhren zum klangvollen Widerhall gebracht hatte. Bevor sie die Enterprise *wieder verließ. Sie rollte das Keyboard aus und begann – wider Erwarten – ein unleidliches Geklimper.*

Er dachte wieder an das Schluchzen und setzte seinen Weg zur Theke fort. Hinter dem Tresen stand Miles O’Brien und goss bernsteinfarbene Flüssigkeit in ein Glas, das längst voll

war. Eine riesige, nach Alkohol stinkende Lache bedeckte den Bartisch.

Picard drehte den Kopf vom grotesken Anblick und betrachtete eine Frau, die geradewegs in die Damenbekleidung einer Fünfziger–Jahre–Holodecksimulation gehüllt war. Weißer Blazer, weiße Hose, ein Hut mit Schleier. Rotbraunes Haar, lang und schön.

Ein Bild entstand vor seinem geistigen Auge. Dixon Hill.

„Beverly.“, rollte er über die Zunge.

Mit gesenktem Kopf weinte und schluchzte sie weiter. Dicke Tränen tropften in den dahinfließenden Ausschank. Sie reagierte nicht auf ihn.

Er wollte es erneut versuchen. „Beverly. Was ist mit Ihnen?“

Sie wandte sich ihm nicht zu, aber ihre mit roter Farbe bemalten Lippen teilten sich langsam. „Welche Farbe hat die Welt, und welche Farbe haben die Sterne?“, formulierte sie mit leiser, brüchiger Stimme.

„Sie sind…“ Seine Augen waren abgeschweift. Am Rand der Szene stand jemand, der wie ein guter Geist wirkte. Unangekündigt verließ er Beverly.

Picard erreichte die Person, die als Einzige keine Anomalien aufzuweisen schien. „Guinan. An was für einem Ort befinde ich mich hier?“

Er stellte fest, dass sie ihn erwartungsvoll musterte. „Es ist der Ort, den Sie sich selber ausgesucht haben. Hier existieren Sie, Picard."

Ungläubig schüttelte er den Kopf. „Nein. So etwas habe ich mir niemals gewünscht. Nichts davon. Das ist eine…eine bizarre Vorstellung."

„Und doch hat sie etwas Verlockendes, finden Sie nicht?", sagte Guinan und verwies auf die Leute. „Ihre Freunde sind alle da. Und sie bleiben. Sie lassen Sie nicht gehen. Auf der Erde gibt es ein Sprichwort: Wir machen uns aller unser eigenes Paradies, und wir schaufeln uns unsere eigene Hölle. Dieser zeitlose Ort hier ist beides. Er steht für das Beste und das Schlechteste an Ihnen."

Picard wurde unruhig. „Wie kann ich ihn auflösen, diesen Ort? Wie kann ich die Gäste zum Gehen bewegen? Was hat es mit diesem einen Wort auf sich?"

„Das Wort ist symbolisch zu verstehen.", erwiderte die El–Aurianerin. „Sie dürfen sie nicht mehr festhalten. Sie müssen sie loslassen. Sie müssen eine geistige Trennung vollziehen. Aber davor fürchten Sie sich."

„Ja. Was passiert, wenn ich sie loslasse?"

„Dann gibt es eine Chance, dass die Zukunft anbricht."

Kälte umfing ihn. „Und was, wenn ich diese Zukunft gar nicht will? Eine Zukunft ohne die alte Familie."

„Dann werden Sie hier gefangen bleiben. Und sie mit Ihnen.“

Er schaute zurück zu Beverly an der Theke. „Was ist mit ihr?“

„Sie lieben Sie. Das haben Sie immer.“

„Ja.“

„Warum haben Sie sie dann aufgegeben?“, wollte Guinan wissen. „Sie hätte nicht gehen müssen. Sehen Sie selbst: Ein Teil von ihr leidet immer noch darunter.“

Erneut schüttelte er den Kopf. „Ich habe sie genauso wenig aufgegeben wie Data. Sie sind mir beide genommen worden. Durch Umstände, die ich nicht kontrollieren konnte.“

„Es liegt viel mehr in Ihrer Hand als Sie denken. Sie sind Jean–Luc Picard. Sie haben einem ganzen Kosmos Ihren Stempel aufgedrückt. Ist es da so schwer, Herr über sein Leben zu sein? Machen Sie etwas daraus, solange noch Zeit ist, und überwinden Sie Ihre Angst. Das ist der einzige Weg.“

Picard verfolgte, wie sich die holzvertäfelte Tür wieder teilte – und Deanna eintrat. „Sie sind wichtig.“, rief sie. „Sie werden noch eine Rolle zu spielen haben. Andere nicht.“ Dann hielt sie die blutige Tarotkarte hoch. „Wenn Sie das Wort aussprechen, wird es geschehen: Sie werden leben. Aber Sie werden einen Preis dafür zahlen. Ob Sie das wollen oder nicht.“

Das Klopfen an der Tür weckte ihn.

„Jean–Luc, das Frühstück ist fertig."

Er sah zum Chronometer und stellte fest, dass er verschlafen hatte. „Ja doch, ich komme gleich, Marie."

„Heute wird ein besonderer Tag." Die Schritte entfernten sich von der Tür.

Picard richtete sich im Bett auf, und ihm blieb nur ein Schmunzeln. „Das ist er bereits."

10

Das Tier war ebenso groß wie Worf. Sein Leib wirkte aufgequollen. Knochen und Kanten verbargen sich unter einer dicken Fettschicht. Silbergrauer, weicher Pelz bedeckte das zahnlose Wesen. Der Kopf war flach, wies eine lange Schnauze auf, Schnurrhaare und wie überrascht blickende Augen.

Obgleich er sich bemühte, die Kreatur als sie selbst zu betrachten, verband er ihr Erscheinungsbild mit den Robben, die er einmal an der felsigen Küste von Nordkalifornien gesehen hatte. Doch im Gegensatz zu den Robben stand der *Kolar* aufrecht auf den Hinterläufen, und seine Kiefermuskeln waren imstande, klingonische Knochen zu Pulver zu zermalmen. Außerdem wies jede Pranke zwölf dünne, aber

rasiermesserscharfe Klauen auf. Ein einziger Hieb genügte, um das Fleisch des Gegners – oder Opfers – zu zerfetzen.

Heranwachsende Klingonen wählten sehr gern einen *Kolar*, um ihre Fertigkeiten im Kampf zu erproben. Aber in erster Linie ging es um Mut. Niemand stellte sich einem solchen Raubtier, wenn er nicht seine urinnerste Furcht zu überwinden imstande war. Die Herausforderung war enorm, denn bei den Schichten unter der Haut, die nach Fett aussahen, handelte es sich in Wirklichkeit um Muskelgewebe. Meistens tötete ein *Kolar*, indem er seinen Widersacher erstickte: Die Muskeln im Bauchbereich wiesen eine bemerkenswerte Flexibilität auf, konnten sich von beiden Seiten um den Feind stülpen und ihn regelrecht zerquetschen. Wenn diese Taktik nicht funktionierte, blieben dem *Kolar* immer noch seine tödlichen Krallen, mit denen sich der Gegner tranchieren ließ wie ein Braten.

Diese Krallen zuckten jetzt nur dicht an den Ohren des Klingonen vorbei, wobei ein Schmerz und Tod verheißendes Surren erklang. Worf drehte die Arme des Tieres nach hinten und hörte, wie die grässlichen Kiefer mit einem regelrechten Donnern zusammenklappten. Er presste seinen Kopf an den Hals des Wesens und nahm damit die ideale Haltung ein, um diesen besonderen Gegner zu bezwingen.

Mit ganzer Kraft drückte er zu, während er gleichzeitig darauf achtete, außerhalb der

Reichweite der gefährlichen Pranken zu bleiben. Direkt vor dem Gesicht des Klingonen ging das Fell in Haut über, und darunter…

Ein Gefühl der Erregung ergriff Besitz von ihm, als er zubiss und die Zähne in Muskelstränge bohrte, die ihm steinhart erschienen. Er spürte, wie die Bauchmuskeln des Wesens in Bewegung gerieten und sich nach vorn neigten, um auf seine Seiten immer stärkeren Druck auszuüben, bis Worf glaubte, das Knacken seiner Rippen zu hören.

Erneut zuckten die Klauen nach vorn. Dieses Mal gelang es ihm nicht, sie ganz zurückzuhalten. Krallen bohrten sich in Worfs rechten Deltamuskel und rissen tiefe Wunden, aus denen violettes Blut hervorquoll. Er gab einen schmerzerfüllten Schrei von sich und genoss gleichsam das heiße Stechen, denn es verlieh ihm neue Kraft.

Nun entschloss er sich zu einem gewagten Schritt. Der Klingone trat mit beiden Füßen zu und fand die sensible Stelle am Unterleib. Der *Kolar* brüllte bestialisch, verlor das Gleichgewicht und fiel auf den Rücken, während seine Bauchmuskeln plötzlich erschlafften. Dies war der Augenblick, der zum Tod der meisten Herausforderer führte, weil sie die Arme des Wesens losließen. Worf hingegen hielt sie auch weiterhin fest und bewies damit das Geschick des geborenen Kriegers.

Seine Zähne blieben unerbittlich in den Muskelstrang dicht unterhalb des Halses gebohrt. Der tiefe Schwerpunkt des *Kolars* hinderte ihn daran, wieder auf die Beine zu kommen. Wütend öffnete und schloss das Raubtier sein Maul.

Dann war es soweit: Heißer Geifer tropfte auf Worf herab, geriet ihm in die Augen und brannte. Alle Viere von sich gestreckt, lag der Klingone auf dem Geschöpf, presste die Knie an jene Stellen, die die Beine des *Kolars* lähmten. Mit den Händen hielt er die Arme fest, und die Zähne mahlten in den steinharten Muskeln, suchten noch immer nach dem weichen Bereich.

Endlich fand er ihn. Die Stelle war nicht größer als ein Auge. Sofort biss er hinein, und Blut – heiß, bitter und salzig – spritzte ihm in den Mund. Worf schrie triumphierend und schluckte.

Einige Sekunden später, als die Hitze nicht nur seinen Mund füllte, sondern den ganzen Körper, rollte er sich vom besiegten *Kolar* herunter, stand auf – und spürte jähes Verlangen.

Er drehte den Kopf, als er Gelächter hörte. Es klang nicht spöttisch oder amüsiert, sondern stolz. Sein Blick suchte die Quelle des anmutigen Lauts, während er sich – blutüberströmt, wie er war – erhob und um die eigene Achse drehte.

Da fand er sie. K'Ehleyr, Mutter seines Sohns Alexander. Wie jung sie jetzt wirkte, wie stark,

würdevoll und schön. Klingonisch. Sie hatte die Arme in die Hüften gestemmt und lachte. Als sie Worfs Blick auffing, schüttelte sie herausfordernd das Haar und knurrte.

Dann traten zwei weitere Frauen aus dem Schatten, der ihn umgab. Die eine war Betazoidin, die andere eine Trill, so schwach, mit blasser Haut, viel zu sanft. So zart, dass man sie beschützen musste. Jetzt erinnerte er sich daran, was es bedeutete, eine wahre Frau zu lieben, eine Klingonin. Wenn man bei einer solchen Frau versuchte, zärtlich zu sein, kugelte sie einem den Arm dafür aus.

Und doch: Er hatte diese zerbrechliche Betazoidin gemocht. Und die Trill, sie hatte er geliebt. Er hatte es nicht kontrollieren können: Eines Tages war sein Herz bei dieser doch so unklingonischen Frau in Flammen aufgegangen. Sie war seine Gefährtin geworden; er hatte sie geheiratet.

Erst mit der Zeit erkannte Worf, dass die Trill und er eine Gemeinsamkeit teilten, die stärker war als sein Verlangen nach einer klingonischen Begleiterin. Wie auch er war sie jemand, der zwischen den Welt daheim war. Als vereinigte Trill musste sie ihr Leben von denen ihrer Wirte abgrenzen und blieb doch stets mit ihnen eins. Und er, der er von Menschen groß gezogen worden war, sehnte sich nach dem Weg des Kriegers, obwohl er wusste, dass er niemals ein richtiger Klingone sein würde.

Nach all den Jahren des vergeblichen Versuchs, einen Platz in seinem Volk einzunehmen, hatte ihm Jadzia Trost verhießen. Noch mehr als das: Er hatte endlich erkannt, dass es gut sein mochte, genau so zu sein, wie er war.

Jadzia… Sie war so wunderbar. Er wollte zu ihr, jetzt, sofort. Worf trat auf sie zu, vom festen Willen beseelt, sie zu berühren. Langsam streckte er die Hand aus.

Doch sie entglitt ihm, bevor er sie erreichte. Jadzia löste sich auf, verschwand im namenlosen Nichts, so wie alles um ihn herum, selbst der *Kolar*, den er erlegt hatte.

Das war der Moment, in dem Worf in seinem Quartier auf der *Enterprise* erwachte. Abgesehen vom unterschwelligen Geräusch des Antriebs herrschte Stille um ihn herum. Er tastete nach dem Schweiß, der ihm auf der knöchernen Stirn lag, und schnaufte.

Ein Traum., dachte er. *Ich werde allmählich zu alt, um noch so klingonisch zu sein.*

Er stieg aus dem Bett und ging in die Hygienezelle. Auf dem Weg dahin schweifte sein Blick über die Blutweinflasche, die er mit Madden geköpft hatte. Er hatte sie immer noch nicht weggeräumt. Im Badezimmer angelangt, beugte er sich übers Waschbecken. Kaltes Wasser strömte ihm in die gewölbten Hände, und Worf tauchte sein Gesicht hinein, um die verbliebenen Spuren des Traums fortzuwaschen.

Immer wieder bespritzte er Stirn und Wangen, bis wieder Ruhe und regelmäßiger Atem eingekehrt waren und er es wagte, sich im Spiegel zu betrachten.

Er ist sich nicht sicher…

Er ist sich nicht sicher, ob er zurückkommen wird…

Da wusste Worf, dass es keine Rolle spielte, ob er träumte oder nicht. Die Verlustangst, die er in seinem Traum vernommen hatte, war auch hier allgegenwärtig. Vielleicht war ja alles ein einziger Albtraum, sein ganzes Leben. Doch er hatte sich immer bemüht, stark zu sein, und gegen die Widrigkeiten der Welt anzukämpfen.

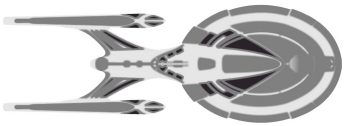
Jetzt war er an einen Punkt gelangt, wo er nur noch Schwäche spürte. Was würde mit ihm passieren, wenn Picard *wirklich* wegging? Bei ihm hatte sein Leben einen Sinn – und etwas Würdevolles. Picard war seine letzte Zufluchtsstätte vor den Grausamkeiten, die ihm das All von seiner Geburt als einziger Überlebender auf Khitomer angetan hatte. Wo war dann noch sein Platz?

Der Traum war eine Vision., dachte er unheilvoll. *Ein dunkles Omen. Alles wird mir genommen.* Er schien nichts dagegen tun zu können.

Worf fühlte sich hilflos, und irgendwann verlangte dieses grässliche Empfinden, mit dem Rücken zur Wand zu stehen, nach einem Ventil.

Er schrie und holte aus mit der geballten Faust. Eine Sekunde später flogen Splitter und tropfte Blut ins Waschbecken.

Beides war echt.



Maries Augen hatten ausgesehen wie Eierschalen im Mondlicht, als Picard beim Frühstück ankündigte, er müsse seinen Besuch für eine wichtige Angelegenheit unterbrechen. Und doch verriet das verschmitzte Lächeln, welches ihre Lippen umspielte, dass sie möglicherweise auf eine solche Reaktion gehofft, mit ihr gerechnet hatte. Der Captain wusste, welchen Anteil sie daran trug, und deshalb hatte er ihr auch seinen Dank für die gestrige Unterhaltung im Sternenlicht ausgesprochen.

Picard hatte die nächste Tram nach Paris und von dort ein Kontinentalshuttle nach San Francisco genommen. Ein paar Haltestellen vor seinem eigentlichen Ziel war er ausgestiegen, um der Lombard Street einen Besuch abzustatten. In der eigenwilligen Gasse, die nach wie vor das Prädikat der kurvenreichsten Straße der Welt trug, fand sich ein denobulanischer Fleurist, der mit den exotischsten Blumen handelte.

Das letzte Mal, als er hier einen Strauß kaufte, lag schon ein Weilchen zurück. Damals hat-

te er sich in den Kopf gesetzt, Phillipa Louvoirs Herz zu erobern. Der Blumenstrauß schien ihr gefallen zu haben; alles, was danach folgte, verlief weniger glänzend. Phillipa und er stellten schnell fest, dass sie nicht zueinander passten.

Diesmal wusste Picard, zu wem er gehörte, er wusste es mit Gewissheit. Somit würde er sichergehen, dass es schlimmstenfalls der Strauß sein würde, der nicht passte. Das konnte er riskieren.

Als er mit dem Bukett den Laden verließ, drangen ihm von fern Worte ins Gedächtnis. *Heute werde ich alles besser machen. Und wissen Sie auch, warum? Ich kann ganz von vorn anfangen.*

Jim Kirk. Der Mann, der ihn davon überzeugt hatte, dass er noch ein paar Jahre durch den Weltraum ziehen würde. Aber das hier war nicht der Nexus, und es war gut so. Picard beabsichtigte nicht, nach einer zweiten Chance zu verlangen. Vielmehr wollte er eine verschüttete Lebenslinie wieder aufgreifen – und das tun, was er schon lange hätte tun sollen.

Dem Ruf seines Herzens folgen.

Als er eine Viertelstunde später das Medozentrum betrat, herrschte um ihn herum geschäftiges Treiben. Durch die strahlend weißen Röhrengänge wälzte sich immerfort medizinisches Personal, es bestieg Lifte, Rolltreppen und Antigravplattformen. In der atriumgleichen Ein-

gangshalle musste sich Picard erst einmal nach dem Weg erkundigen, und die Brauen der Empfangsdame zuckten einen Millimeter nach oben, als sie die Blumen in seiner Hand sah.

„Sieht mir nach einem akuten Notfall aus.“, sagte sie kurz darauf. „Welcher unserer Ärzte kann Ihr Leiden denn lindern?“

Infolge eines kleinen Fußmarsches durch das eindrucksvolle Gebäude stand er schließlich vor der Tür des Abteilungsleiters. Neben dem Schott las er das Schild:

LEITERIN, MEDIZINISCHE ABTEILUNG DER STERNENFLOTTE. CAPTAIN (DR.) BEVERLY CRUSHER.

Picard hielt kurz inne. *Vergib mir, Jack.*

Dann strebte er nach vorn. Die Tür wich zur Seite, und er trat ein.

„Beverly, ich muss…“

Niemand. Das Büro war verlassen.

11

In seinem Rücken rauschte die Tür.

„Captain. Das ist eine Überraschung."

Es war nicht Beverlys Stimme, aber sie erschien dennoch vertraut.

„Alyssa.", sagte Picard freundlich und versteckte den Strauß halb hinter dem Rücken.

Die ehemalige Oberschwester auf der *Enterprise* war zusammen mit Beverly ins Medozentrum gewechselt, wo sie im Fachbereich Forensik vor ein paar Tagen ihren Doktor machte. Seitdem arbeitete sie weiter eng mit ihrer einstigen Chefärztin zusammen.

Nach kurzem Schweigen wagte er es, ihr die freie Hand zu reichen. „Haben Sie sich an Ihrem neuen Arbeitsplatz gewöhnen können?"

Die Frau mit den koreanischen Wurzeln lächelte. „Bedenkt man, dass ich jetzt unter rechtsmedizinischem Vorwand in toten Eingeweiden herumsuche, war meine Tätigkeit auf der *Enterprise* doch etwas entspannender."

Picard nickte. „*Sie* wollten unbedingt die Karriereleiter hochfallen." Flüchtig betrachtete er die Pins an ihrem Kragen und setzte bedeutungsschwanger hinterher: „Lieutenant Commander."

Alyssa lachte. „Ich bekenne mich schuldig, Sir."

„Wie geht es Noah und Andrew?"

„Sie wissen mir aus dem Weg zu gehen, wenn mir beim Anblick einer Leiche wieder eine Laus über die Leber gelaufen ist. Ansonsten geht es Ihnen gut. Zurzeit gilt der allgemeine Kampf Noahs kleiner Matheschwäche."

Picard hob andeutungsweise zwei Finger. „Sagen Sie ihm, er kann auch ohne Mathematik ein Captain der Sternenflotte werden."

„Das wird ihn freuen." Alyssa verschränkte die Arme hinterm Rücken. „Kann ich Ihnen irgendwie helfen, Captain?"

„Oh. Ja. Ich ähm…suche nach Doktor Crusher."

„Heute ist sie nicht zur Arbeit erschienen."

Er stutzte. „Und wieso, wenn ich fragen darf?"

„Sie bat darum, anderthalb Wochen frei zu nehmen." Alyssa deutete zum Schreibtisch, auf dem sich PADDs stapelten. „Für diesen Zeit-

raum erledige ich die anfallenden Korrespondenzen für sie. Ich glaube, die Einarbeitungsphase hat sie ziemlich gestresst."

„So?", entgegnete Picard und belehrte sich gleich eines Besseren, „Ja, ich habe festgestellt, dass hier sehr viel los ist."

Trotzdem ist ein solches Verhalten ungewöhnlich für Beverly., fügte er in Gedanken anbei.

„Das kann man laut sagen. Soll ich Doktor Crusher etwas ausrichten?"

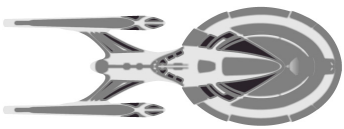
„Nein. Das wird nicht nötig sein." Ihm fiel auf, wie Alyssa beiläufig nach dem Strauß guckte. „Ich ähm… Ich habe bald Geburtstag, und jemand verwechselte das mit dem heutigen…"

Die Asiatin grinste. „Machen Sie sich keine Sorgen, Sir. Ihr Geheimnis ist bei mir sicher."

„Danke, Alyssa."

Mit freundlichem Ausdruck empfahl sich Picard und verließ das Büro.

Er hörte nicht mehr, wie Alyssa, nachdem sich die Tür geschlossen hatte, leise seufzte. „Schlechtes Timing, Captain."



Picard vergewisserte sich mit einem schnellen Blick, dass die Blumen von ihrer Pracht noch nichts eingebüßt hatten, als er eine Stunde spä-

ter vor einer Wohnungstür im Herzen von New York stand. Er atmete tief durch und betätigte die Klingel.

Im Innern des Penthouses läutete es.

Picard wartete und zählte zehn Herzschläge.

Nichts geschah, und er klingelte erneut.

Kurzweilig stellte er sich die Frage, wie viele schicksalsträchtige Momente wohl durch die grausame Gleichgültigkeit des Zufalls abgetötet wurden.

Dann hörte er tatsächlich Schritte – und sah im milchgläsernen Streifen rechts der Tür eine Silhouette sich abzeichnen.

Picard straffte die Gestalt und besann sich auf das, was er schon den ganzen Tag zu tun gedachte. Weswegen er von Labarre nach Paris, von Paris nach Francisco und von dort zurück nach New York geflogen war.

Das hier war die Endstation. Er spürte es.

Die Tür ging auf, und kurz darauf erkannte er, dass Wesley Crusher im Rahmen stand. Er trug seine Uniform.

„Captain Picard.“, sagte er mit einem bübischen Strahlen, das nahezu unberührt wirkte vom Fluss der Zeit. „Wie schön, dass Sie vorbeikommen. Mit diesem Besuch hätte ich ja nicht gerechnet.“

Ein Teil von Picard sah immer noch den schüchternen, wenn auch äußerst neugierigen Jungen, der mit seiner Mutter auf die Brücke gekommen war, um einmal im Stuhl des Cap-

tains Platz zu nehmen. Und ein anderer Teil sah einen erwachsenen Mann, der zwar äußerlich immer noch dieselbe blasse Haut und den widerspenstigen, braunen Haarschopf aufwies, mittlerweile jedoch seine Erfahrungen gemacht und im Rang eines Lieutenant fest mit der Sternenflotte verwurzelt war.

Nachdem Wesley von seinen Expeditionen durchs All zurückgekehrt war, hatte er seinen Dienst wieder aufgenommen und sich einem Sternenflotten–Thinktank angeschlossen. Picard erinnerte sich noch, wie er damals mit seinen Gefühlen gerungen hatte, als Wesley mit dem ominösen Wesen, das sich selbst als ‚der Reisende' bezeichnete, fortging. Auf der einen Seite war er frustriert gewesen, dass der junge Mann sich vorerst gegen eine verheißungsvolle Sternenflotten-Karriere entschied, die Picard stets so sehr gefördert hatte. Auf der anderen Seite war er auch – obwohl er das niemals breitgetreten hätte – ein kleinwenig neidisch gewesen, dass Wesley sich Chancen boten, den Weltraum zu erkunden, von denen andere Menschen sonst nur träumen konnten.

Schließlich hatte Picard sich eingestanden, dass es Zeiten gegeben hatte, in denen er selbst bereit gewesen war, seine Karriere aufzugeben, nur um auf eigene Faust loszuziehen und dem Universum seine Wunder zu entlocken. Somit hatte er nach einer Weile seinen Frieden mit Wesleys Entscheidung gemacht –

nur um ihm eines Tages unverhofft wieder gegenüberzustehen.

Nach acht Jahren der unablässigen Reise durch entlegene Regionen des Beta-Quadranten war Wesley aus eigenen Stücken in die Föderation zurückgekehrt. Er hatte entschieden, dass diese Phase seines Lebens nun abgeschlossen war und sich im guten Einvernehmen vom Reisenden verabschiedet. Voller Enthusiasmus hatte Wesley seine Sternenflotten-Laufbahn wiederaufgenommen.

Picard und er hatten sich ausgesprochen, und der Captain kam nicht umhin, dass ihm die Entwicklung des einstigen Fähnrichs Ehrenhalber auf seiner Brücke großen Respekt abnötigte. Er war zu einem Mann gereift, der nicht nur auf theoretischem Gebiet brillant war, sondern auch viele reale Eindrücke vom Leben dort draußen gewonnen hatte.

Wesley hatte von Reisen erzählt, die er unternommen hatte und von Völkern mit sonderbaren Traditionen und Bräuchen. All dies hatte ihm der Reisende gezeigt, um ihm neue Perspektiven und ein neues Verständnis des Universums zu ermöglichen. Fraglos würde Wesley von diesen Erfahrungen noch lange zehren, und sie würden ihm bei seiner Arbeit in der Sternenflotte zugutekommen.

„Man rechnet mit vielem nicht mehr.“, griff Picard mit einem Schimmern in den Augen auf. „Vor allem, wenn man älter wird. Dann und

wann ist es aber sinnvoll, sich an die Möglichkeiten zu erinnern, die einem das Leben bietet. Geht es Dir gut, Wesley?“

Der junge Mann nickte. „Könnte nicht besser sein. Nur bin ich ein wenig in Eile, wenn ich ehrlich sein soll. Admiral Paris erwartet mich im Hauptquartier für einen neuen Feldtest. Wir arbeiten an einer Erweiterung der Gelpack–Technologie.“

„Davon habe ich gehört.“, ließ Picard ihn wissen. „Das ist ein sehr verheißungsvolles Projekt, an dem Du da arbeitest. Ich will Dich nicht aufhalten.“ Er reckte den Hals leicht. „Ist Deine Mutter da?“

„Nein, leider nicht. Sie ist heute Morgen nach Caldos II aufgebrochen. Sie wollte Großmutter einen Besuch abstatten.“

Der toten *Großmutter.*, wusste Picard. Felisa Howard lag auf der entlegenen Koloniewelt beerdigt.

Er konnte sich ein Seufzen nicht verhalten. „Es ist verhext.“

„Verhext?“, wiederholte Wesley, wohl wissend, dass man ein solches Vokabular bei seinem ehemaligen Unterweiser nicht häufig antraf.

„Ja, weißt Du…“ Picard betrachtete nun ganz unverhohlen die floratische Farbenpracht in seiner Hand. „Mir war es lieber, als Deine Mutter noch auf dem Schiff war. Da wusste ich ungefähr, wo sie sich herumtreibt.“

Wesleys Augen wurden größer. „Sind die Blumen etwa für *sie*?“

„Das waren sie, ja. Doch nun… Ich hörte, das Glück sei bei Dir noch ganz frisch.“

„Das Glück? Oh. Amanda und ich sind erst seit zwei Monaten zusammen.“, sagte der junge Mann. „Aber ich glaube, es wird etwas mit uns beiden.“

„Hm,“, machte Picard, „da kann man ein paar trilankalische Rosen sicherlich gut einsetzen.“

Er überreichte ihm den Strauß, und Wesley nahm ihn lächelnd entgegen. „Danke, Captain.“

„Meinst Du, ich dürfte kurz auf ein Glas Wasser ’reinkommen? Aus einem mir nicht mehr nachvollziehbaren Grund bin ich seit frühmorgens auf Achse.“

„Natürlich. So viel Zeit habe ich noch.“ Wesley machte einen Satz seitwärts und bedeutete ihm, einzutreten.

„Das ist sehr großzügig von Dir.“

Picard schritt durch die Diele. Er wusste sich zurechtzufinden. Vor ihrer letzten gemeinsamen Mission nach Romulus hatten Will, Geordi und er Beverly und ihrem Sohn beim Umzug in die neue Wohnung geholfen. Picard, der es immer spartanisch vorgezogen hatte, hätte nicht geglaubt, was Beverly alles in ihrem Quartier auf der *Enterprise* verstaute, hätte er es nicht mit eigenen Augen gesehen…und mit eigenen Händen zum Transporterraum geschleppt.

Seit dem Umzug vor gut zwei Wochen hatte sich die Wohnung merklich verändert. Die vielen Kartons waren einer liebevollen Einrichtung gewichen, in der sich Andenken aus Beverlys altem Quartier und neue Elemente wieder fanden. Es duftete frisch.

„Wie ich sehe, seid Ihr hier angekommen."

„Ich mag es.", hörte er Wesley hinter sich sagen. „Auch, wenn ich es vorgezogen hätte, direkt nach San Francisco zu ziehen. Aber meine Mutter hat New York immer geliebt. Mit der Tram ist es ja gerade mal eine halbe Stunde."

„Es wird der Zeitpunkt kommen, Wesley, an dem Deine Freundin vielleicht mit Dir zusammenziehen will."

„Das stimmt. Andererseits habe ich mich in all der Zeit auf der *Enterprise* daran gewöhnt, mit meiner Mutter zusammen zu leben. Ich glaube, mir würde es fehlen."

„Deine Worte ehren Dich, Wesley."

Im lichtgefluteten Wohnzimmer angelangt, begab sich der Jüngere zum Replikator und brachte Picard ein Glas Wasser. „Hier, bitte, Sir."

Picard schlang das eisgekühlte Wasser in hastigen Zügen hinunter. Es ging ihm schon etwas besser, zumindest körperlich.

Sein wandernder Blick streifte eine Reihe eingerahmter Fotos, die auf einer nahe gelegenen Kommode standen.

„Was ist das?"

„Sie hat Wert darauf gelegt, sich mit Mitgliedern ihres Stabs aufnehmen zu lassen.“ Wesley lächelte. „Vor dem Schlafengehen schaut sie sich die Fotos jedes Mal an. Um sich die vielen Namen einzuprägen, glaub’ ich.“

„Nein, ich meinte *dieses* Bild.“ Picard zeigte auf Eines, das ganz rechts außen platziert worden war. Es zeigte Beverly und einen halbasiatisch aussehenden Mann vor dem Hintergrund der Golden Gate Bridge. „Darauf tragen beide zivil.“

Wesley schien unruhiger zu werden. „Das stimmt.“

„Wer ist der Mann?“

„Charlie Poes ist ein Freund.“

Picard reagierte auf den Klang, den die Stimme seines Gegenübers im letzten Teil des Satzes angenommen hatte. „Ein Freund?“

Wesleys Fassade brach zusammen. „Sie… Sie sind zusammen.“

„Ich verstehe.“ Dann war seine Befürchtung also richtig gewesen.

Der junge Mann bemerkte Picards angeschlagenen Ausdruck. „Aber erst seit kurzem. Captain, Sie kennen doch die Liebschaften meiner Mutter. Hier und da flammen sie auf, aber lange hat keine gehalten. Sie hat mich zwar nicht in die Details eingeweiht, doch ich gehe mal davon aus, dass sich hier die Regel bestätigt.“

Picard lächelte traurig. „Du versuchst mir doch nicht etwa Hoffnung zu machen?“

„Nein, Sir.“

Er hätte es gerne gesehen, wenn ich mich schon früher zu Beverly bekannt hätte. Picard ächzte. „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“, sagte er, den Blick wieder auf das Foto gerichtet. „Das soll mal jemand gesagt haben, den die Geschichte zu einem Getriebenen machte.“

„Haben Sie es denn ernst gemeint? Sind Sie zu meiner Mutter gekommen, um –…“

„Belassen wir es dabei,“, schnitt ihm Picard das Wort ab, „dass ich auf einen Earl Grey herkam, ja?“

„Ja, Sir.“ Das Lächeln verflog aus Wesleys Gesicht. „Es tut mir Leid.“

Picard reichte das leere Glas an ihn zurück. „Ich danke Dir. Dann werde ich zusehen, dass ich mich wieder aufmache.“ Er wandte sich ab und unternahm ein paar Schritte Richtung Flur. Abrupt hielt er wieder inne. „Einen Moment. Nach dieser Angelegenheit mit Ronin sagte sie mir, sie wolle nicht mehr nach Caldos zurückkehren.“, dachte er laut. „Warum ist sie jetzt wieder dorthin geflogen?“ Als ihm kein plausibler Grund einfiel, schaute er zurück zu Wesley, um in seinem Gesicht nach der Antwort zu suchen.

Der hob und senkte die Schultern. „Sie muss Scherze gemacht haben.“

„Irgendwie glaube ich das weniger."

„Captain, ist es so ungewöhnlich, zum Grab seiner Großmutter zurückzukehren?"

„Nach dem, was vorgefallen ist, schon."

„Sie wissen, was Felisa meiner Mutter bedeutet hat.", beteuerte Wesley.

Picards Blick durchbohrte ihn.

„Was haben Sie, Captain?"

Langsam formulierte er: „Dieses Gesicht habe ich bei Dir nur einmal gesehen. Als Du während dieser unrühmlichen Sache an der Akademie gelogen hast. Was verschweigst Du mir, Wesley, was?"

Der Andere stöhnte gequält und sah zur Decke. „Mist. Mom wird mich umbringen… Es ist eine dringliche Mission."

„Eine Mission.", wiederholte Picard.

„Ja, Captain. Und zwar für den Geheimdienst."

„Wohin ist sie geflogen?"

„Gewissermaßen stimmte es, was ich Ihnen sagte. Sie besucht Ihre Großmutter tatsächlich. Wenigstens…die Erinnerung an sie. Oder was davon übrig ist. Mom ist nach Arvada III geflogen."

12

2341

Beverly Howard, eine siebzehnjährige Schönheit, lief durch Kräuterfelder, während das wallende, braune Haar sich hob, senkte und verwirbelte.

Ihr Puls raste und die Lungen brannten. Wie hatte sie nur das Gefühl für die Zeit verlieren können? Zunächst war der Morgen frisch und kühl gewesen: Die Sonne stand tief am Himmel, und Tau glänzte auf den Blättern. Doch nun herrschte eine gnadenlose Hitze, die alles auszudörren schien.

Sie hatte gesagt, sie wollte nur einen kurzen morgendlichen Spaziergang machen und den Sonnenaufgang beobachten. Viele Stunden

waren seitdem vergangen, und Felisa würde mit Sicherheit böse werden. Sie machte sich immer große Sorgen um ihre Enkelin.

Ich werde einfach sagen: Es war dieser Baum., dachte sie. *Genau: Der Baum ist schuld.*

Sie liebte es, einen kleinen Hügel zwischen zwei Kräuterfeldern aufzusuchen, an der äußersten Peripherie der Siedlung. Darauf wuchs eine Weide, deren Zweige und Äste zarte Schatten auf den Boden projizierten. Vor einigen Jahren, als Vierzehnjährige, war Beverly an ihm hochgeklettert und hatte einen bequemen ‚Sessel' entdeckt, der aus drei stabilen Ästen bestand. Dort konnte man es sich gemütlich machen, lesen, lernen oder einfach nur in den Tag hineinträumen.

Sie liebte den Baum. Bei ihm fand sie Trost, wenn irgendetwas sie belastete. Wenn sie ein Problem hatte, so geschah es oft, dass eine Stunde im Baum ihr die Lösung zeigte. Wenn in der Schule eine schwierige Prüfung bevorgestanden hatte, so verhieß die Weide einen Frieden, der ihr Ruhe brachte und den Geist von allem Ballast befreite, wodurch sie viel besser lernen konnte.

Doch mittlerweile war die Schule vorbei, und die meisten ihrer Freunde waren mit ihren Familien weggezogen. Für Viele stellte Arvada III nach wie vor ein Transitpunkt da, einen Ausgangspunkt für neue Reisen. Jetzt gab es nicht

mehr so viele junge Leute auf dem Planeten; von ihrer alten Klasse war nur Beverly noch hier. So kam es, dass der Baum weiter in seiner Bedeutung für sie gestiegen war.

Die Siedlung lag im Grünen an einem großen Fluss. Sie beherbergte mittlerweile mehr als viertausend Kolonisten. Beverly lief über eine Brücke, vorbei an einem Restaurant, aus dem ihr ein Haufen alter Männer hinterher blickte, hinein in eine Gasse, die zu ihrem Haus mit dem großen, vorgelagerten Garten führte.

Wie erwartet, stand Felisa bereits dort und hielt in alle Richtungen Ausschau. Als sie Beverly herannahen sah, wurde aus dem zerfurchten Gesicht eine Maske, die durch das zu einem Dutt gesteckte Haar noch strenger wirkte.

„Wo hast Du Dich herumgetrieben? Ich war kurz davor, mich beim Direktorat zu melden, um eine Suchaktion zu starten."

„Tut mir Leid.", sagte Beverly außer Atem. Das lange Haar klebte ihr an der schweißnassen Stirn. „Ich habe wohl einfach die Zeit vergessen."

Sie suchte vergeblich nach einem Zeichen der Entwarnung in Felisas Antlitz. „Das ist nicht das erste Mal in den letzten Monaten. Was ist passiert, Beverly? Die Schule hast Du zu einem guten Abschluss gebracht, aber seitdem bist Du in ein Loch gefallen. Milson sagte, er stehe kurz davor, sich eine neue Aushilfe für seinen Laden zu suchen. Du unterschlägst nicht nur Rech-

nungen und wirst nachlässig. Ich weiß nicht, wo Du Deinen Kopf hast. Die Pubertät liegt doch schon eine Weile hinter Dir, oder?“ Felisa schüttelte den Kopf. „Was mache ich nur falsch?“, seufzte sie. „Na komm rein, es gibt Mittagessen. Nur wasch Dir vorher die Hände und zieh Dich um.“

Zehn Minuten später saßen Beide bei Tisch und aßen eine Kartoffelbrühe. Beverly fand sie hundertprozentig scheußlich. Felisa war nie eine bemerkenswerte Köchin gewesen, doch bis heute hatte das Mädchen es geschafft, diesen Umstand niemals groß zu thematisieren. Beverly war immer recht selbstgenügsam gewesen, hatte keine Ansprüche gestellt. Jetzt aber fiel es ihr schwerer – zum ersten Mal vielleicht *wirklich* schwer –, weiterzumachen wie bisher.

Sie sah auf zu ihrer schlürfenden Verwandten. „Großmutter, warum ziehen wir nicht auch anderswohin?“

Felisa senkte den Löffel zurück zum Suppenteller, runzelte die Stirn. „Wie kommst Du darauf?“

Beverly zuckte die Achseln. „Nur so. Ich meine… Es wäre sicher interessant, oder?“

„Interessant.“, rollte Felisa nachdenklich über die Zunge. „Du weißt doch, dass wir hier nicht einfach weg können. Es gibt auf Arvada sehr

viel zu tun für mich. Ich habe eine Verantwortung, der ich nachkommen muss."

„Es ließe sich mit Sicherheit auch ein anderer Heiler für die Kolonie finden.", wandte Beverly ein.

Tatsächlich wusste sie, dass Felisa auf Arvada viel mehr Aufgaben erfüllte als bloße medizinische Unterstützung zu leisten. Streng genommen hatte sie sich vor knapp zwei Jahrzehnten dem Wagenzug von Kolonisten, die Arvada besiedeln wollten, nicht angeschlossen, um Ärztin oder Botanikerin zu werden. Die große Entfernung der Welt von den Versorgungslinien der Föderation und die allgemeine Ausrüstungsknappheit hatten jedoch zu mindestens einer humanitären Katastrophe geführt.

Erst der tragische Umstand, dass die medizinischen Vorräte und Nahrungsmittel zur Neige gingen, hatte dazu geführt, dass Felisa sich der heilenden Kraft von Kräutern und Pflanzen zuwandte. Damit hatte sie entscheidend zur Rettung von Leben beigetragen. Im Laufe der Jahre hatte Felisa ihr Wissen in Sachen Naturheilkunde perfektioniert – und beachtliche Erfolge erzielt. Seitdem baute sie akribisch alle Arten von Kräutern und anderen skurrilen Gewächsen mit regenerativen Kräften in ihrem Garten an und nahm ihren Status als eine von gerade mal zwei Personen mit medizinischen Grundkenntnissen sehr ernst. Immerhin mochte die erste Phase der Kolonialisierung dieser Welt ge-

schafft sein, doch das bedeutete noch lange nicht, dass sich hier in absehbarer Zeit Dutzende Hausärzte niederlassen würden.

Die Reaktion, die sich nun bei ihrer Großmutter ankündigte, überraschte Beverly nicht. „Das ist nicht so leicht, wie Du denkst. Außerdem wollen die Leute jemanden, der verlässlich ist. Dem sie vertrauen können. Vor ein paar Tagen hat mich Direktor Takiri gefragt, ob ich bleibe. Ich sagte ihm, es spräche nichts dagegen. Die Leute hier brauchen mich, Beverly."

„Schön. Schön. Dann lass uns zumindest Urlaub machen.", schlug das Mädchen vor.

Felisa schmälte den Blick. „Wieso hast Du es plötzlich so eilig?"

Beverly stöhnte leise. „Ich habe auf Arvada gelebt, seit ich drei Jahre alt bin. Lass uns wenigstens der Erde einen Besuch abstatten."

„Die Erde ist weit weg. Sehr weit."

„Und wenn schon."

„Dieses Ungestüme steht Dir gar nicht, Beverly Howard.", sagte Felisa in maßregelndem Ton. „Es könnte Dich schneller in Probleme bringen, als Dir lieb ist."

Diesmal ließ es das Mädchen darauf ankommen. „Lieber ein paar Probleme, als auf diesem öden Felsen zu versemmeln."

„Darum geht es also. Warum nicht gleich so?", brachte Felisa viel wissend über die Lippen. „Beverly, hör mir zu: Du bist das Wertvollste, das ich habe. Als Deine Eltern starben, ging

eine große Pflicht auf mich über. Ich will nicht, dass Du Dich irgendwo zwischen den Sternen herumtreibst und Dir etwas zustößt. Ich würde in Ungnade fallen vor dem Schwur, den ich an Pauls und Isabels Grab leistete. Und ich leiste ihn noch heute. Jeden Tag. Deshalb mache ich mir auch solche Sorgen, wenn Du so lange wegbleibst. Kannst Du das verstehen?“

Beverly nickte. „Dann… Dann komm einfach mit. Ich will ja nicht weg von *Dir*, Großmutter. Nur von Arvada. Zumindest für eine Weile.“

Ihre Hoffnungen zerstoben mit einem Mal, als Felisa das nahezu erweißte Haupt schüttelte. „Das kannst Du Dir abschminken, junge Dame. Und weißt Du was? Es wartet jede Menge Arbeit im Garten. Seitdem die medizinischen Vorräte wieder knapper werden, brauchen wir mehr Kräuter. Das wird Dich auf andere Gedanken bringen.“ Sie beobachtete, wie Beverly sich schnaubend von ihrem Stuhl erhob. „Du hast nicht aufgegessen.“

Das Mädchen verzog sein Gesicht. „Es schmeckt mir nicht.“

„Tja, meine Widerspenstige, dann wirst *Du* demnächst wohl kochen müssen. Ich bin wirklich gespannt, was Du uns zaubern wirst.“

Beverly verschränkte die Arme und machte dabei eine trotzige Grimasse. „Ich habe nachgedacht: Ich werde in die Sternenflotte eintreten. Sehr bald schon.“

„In die Sternenflotte?“ Ihre Großmutter ächzte leicht spöttisch. „Das ist Irrsinn.“

„Ganz und gar nicht.“, widersprach Beverly dezidiert. „Ich werde auf einem Raumschiff unterwegs sein und viele, viele Welten sehen. Das wird meine Entlohnung sein für all die Langweile hier auf Arvada.“

Felisa hatte noch etwas Suppe gelöffelt und schaute nun zu ihrer Enkelin auf. „Und welche Qualität gedenkst Du an Bord dieses besagten Schiffes beizusteuern?“

„Ich weiß noch nicht. Es wird sich schon was finden.“

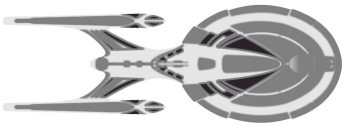
Die ältere Frau schmälte den Blick. „Du hattest Deinen Kopf früher nie in den Wolken. Was geschieht mit meiner geliebten Enkelin?“

Das reichte. Beverly wandte sich ab und stampfte zur Haustür.

„Wo gehst Du hin?“, fragte Felisa.

„Dorthin, wo ich nachdenken kann. Weg von Dir. Weg von *allem*!“

„Beverly, bleib hier! *Beverly!*“



2379

Nach Tagen der Reise bei konstant hoher Warpgeschwindigkeit verlangsamte das Runabout im

Arvada–System auf Impulskraft. Die beanspruchten Antriebsgeneratoren schienen leise zu seufzen, als ihre Energieleistung auf ein Minimum gedrosselt wurde.

Charlie im Pilotensitz überprüfte die Sensoren. „Keinerlei Aktivität. Scheint alles ruhig zu sein."

In den nächsten Minuten verfolgte Beverly den Anflug auf den dritten Planeten des Sterns. Er dehnte sich vor ihnen aus, bis er das ganze Sichtfenster einnahm.

Beverly betrachtete die blauweiße Kugel, die vor ihnen träge ihre Bahnen zog. Dichte Wolkenbänder hatten sich über die vielen Wälder gelegt und verwirbelten sich zu Streifen.

„Es ist komisch.", murmelte sie.

Charlie drehte den Kopf. „Was meinst Du?"

„Von hier aus sieht der Planet noch genauso aus wie in meiner Erinnerung. Als hätte sich nichts verändert."

„Nur auf den ersten Blick.", bemerkte er und zeigte auf eines der seitlichen Displays. „Diese Anzeigen sprechen eine klare Sprache."

Natürlich taten sie das. Die Biosphäre von Arvada III war seit jenem denkwürdigen Tag nachhaltig verändert worden – mit gravierenden Folgen für das Leben dort.

Fast vierzig Jahre ist das nun schon her…

„Es gibt Abtastungssysteme in der Nähe der Koordinaten, die Nolotai mir gab. Das heißt, wir müssen ein ganzes Stück außerhalb landen und uns etwas die Füße vertreten."

„Wenn's nicht anders geht…" Beverly rejustierte die Kurzstreckenscanner. „Wir müssen aufpassen: Zurzeit tobt ein Sturm im südlichen Teil dieses Kontinents."

„Ich bringe uns 'runter." Charlie drückte einen Knopf, und Schutzgurte legten sich um ihrer beider Brust und Schultern.

Die Sternenflotte schien nach Jahrhunderten der Wackelpartien endlich wieder etwas dazugelernt zu haben. Beverly fand, dass solche Riemen mitunter mehr wert waren als ein neuer Antrieb, aber vielleicht sprach da nur der Arzt aus ihr.

Das Schiff ruckte, als es in die obere Atmosphärenschicht eindrang.

Weiter unten wurde Beverly Crusher von der Geschichte empfangen.

13

Zuerst ein anderer Mann. Und dann war sie gegangen, ohne ihm etwas davon gesagt, nicht einmal angedeutet zu haben. Früher, bildete er sich ein, wäre so etwas undenkbar gewesen. Und die einzige Erklärung dafür war: Er war nicht länger Teil ihrer Pläne. Sie hatte mit ihm abgeschlossen.

Kann es wirklich sein, dass ich zu spät gekommen bin? Die Antwort auf diese Frage schien sich beinahe aufzudrängen, und doch fiel es ihm schwer, sie zu akzeptieren. Denn es sagte etwas über Jean–Luc Picard aus: Da verharrte er Jahre und aber Jahre wie eine Glucke, ohne sich zu kleinen Schritten zu überwinden, die im Bereich des Machbaren gelegen hätten. Und jetzt, wo er die nötige Überwindung

gefasst hatte, war sein Feind nicht mehr er selbst, sondern die schiere Zeit. Und wieder blieb ihm nichts anderes übrig, als in der Vergangenheit zu leben.

Picard saß in einer verlassenen Raumhafenbar des New Yorker Travelports und starrte in sein halb leeres Glas Synthehol. Normalerweise hatte er nie etwas für die falsche Spirituose übrig gehabt. Doch jetzt fand er, sie passte auf rätselhafte Weise zu ihm und seiner Situation. Das Zeug schmeckte, wie er sich fühlte: betäubt.

Er hatte sich hier niedergelassen, weil er jetzt ohnehin Zeit hatte. Die nächste Tram nach Paris konnte er auch erst in einer oder zwei Stunden nehmen. Seine Eiligkeit war ihm jedenfalls abgegangen.

Gerade zog der Barkeeper hinter dem Tresen vorüber, ein untersetzter, kleiner Mann mit Stirnglatze. Mit einem Tuch wischte er über den Schanktisch.

Nach einigen Sekunden unterbrach er seine Tätigkeit und schnipste. „Lassen Sie mich raten: Sternenflotte."

„Mh–hm.", erwiderte Picard geistesabwesend.

Der Andere schien bereit, sich für seinen Erfolg auf die Schulter zu klopfen. „Ich wusste nicht, dass der technologische Fortschritt mittlerweile so groß ist."

Nun hob Picard den Kopf. „Was bitte meinen Sie?"

„Na ja, Sie können sogar Löcher in die Luft schießen, ohne von einem Ihrer Phaser Gebrauch zu machen. Passen Sie nur auf, dass es da nicht zu einer Überladung kommt. Die schwarze Wolke über Ihrem Kopf sieht bedrohlich aus."

Picard musterte den Barkeeper und blieb ernst. „Ach, ist das so, ja?"

„Lassen Sie mich noch mal raten: Picard. Ich hatte gleich so ein Gefühl, als Sie hereingeschneit kamen. Wenn das nicht der große Jean–Luc Picard ist, der meine bescheidene Stube betritt."

Picard schnaufte leise. „Wissen Sie: So groß ist er gar nicht."

„Stimmt.", antwortete der Mann überraschenderweise. „Seine Haltung ist ja auch nicht so wie auf den Holofotos. Ehrlich gesagt, lässt sie sogar ganz schön zu wünschen übrig."

„Haltung ist dann angemessen, wenn es etwas zu verlieren gibt."

„Oder zu gewinnen.", fügte der Mann mit forschem Blick hinzu.

„Ich *habe* nichts zu gewinnen, und deshalb möchte ich einfach hier sitzen und in Ruhe gelassen werden, wenn es geht. Wäre das zu viel verlangt?"

Der Barkeeper hob auf die abweisenden Worte hin beide Hände. „Schlechter Tag heute, was? Schon gut, schon gut. Aber lassen Sie sich eines gesagt sein: Auf diesen Hockern hat-

te ich schon so manche Captains sitzen. Sie glaubten, alle Sorgen des Universums lägen auf ihren Schultern."

Picard trank etwas von seinem Synthehol. „Ich vermute, Sie haben diesen Captains die Leviten gelesen."

„Na klar, was blieb mir denn übrig?"

„Und was haben Sie ihnen gesagt?"

„Dass sie das All vor lauter Sternen nicht mehr sehen.", sagte der Mann. „Und dass sie manchmal vor lauter Protokollen, Direktiven und Idealen vergessen, dass sie auch nur Menschen sind. Mit ureigenen Bedürfnissen und Träumen."

Picard erzeugte einen ironischen Ton. „Das einzusehen, ist offenbar noch nicht genug."

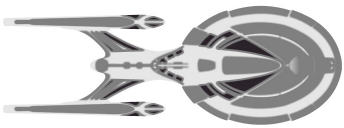
„Nein, das ist es nicht.", kam es vom Barkeeper, als hätte er seine Gedanken gelesen. „Und deshalb habe ich diesen betrübten Captains gesagt, was mir mein Dad eintrichterte, seit ich diesen Schuppen von ihm übernommen habe: Lebe jeden Tag so, als wäre es Dein letzter."

Die wirklich wichtigen Dinge im Leben sind unteilbar. Man muss etwas für sie aufgeben. Man muss etwas für sie riskieren. Maries Stimme hatte sich in seinen Kopf geschlichen.

Und auf einmal schien alles so klar. Er war nicht in diese Raumhafenkneipe gekommen, um aufzugeben. Es war lediglich eine Sammlungspause gewesen.

Er nahm den letzten Schluck Synthehol und erhob sich vom Hocker. „Entschuldigen Sie mich."

Im Nu war er aus der Bar verschwunden. Der Schankmann sah ihm hinterher und lächelte zufrieden. „Und so schreiten sie dahin.", flüsterte er. „Auf zu neuer Würde."



Im gut besuchten Zehn Vorne brachte Guinan ein großes Tablett an den Tisch, wo Geordi, Worf und Martin Madden saßen. Skeptisch beäugte sie jedes Gericht, bevor sie dem jeweiligen Adressaten seine Bestellung vorsetzte.

„Auch, wenn ich den Eindruck habe, Ihre Geschmäcker haben sich im Rekordtempo verändert: Lassen Sie es sich schmecken, Gentlemen."

„Das passiert garantiert nicht freiwillig, Guinan.", sagte Geordi.

Worf brummte finster. „Nein. Und diese Diät haben wir nur *ihm* zu verdanken."

Blut schoss in Maddens Wangen, und er lächelte peinlich berührt.

„Das stimmt, Madden."

Der Beschuldigte wusste sich nicht zu helfen. „Aber…", stammelte er. „Aber das ist gesunde Ernährung."

„Und wenn schon.“, brachte Worf grantig hervor. „Ich wusste, dass ein neuer Erster Offizier alles durcheinander bringt.“

„Hey, das ist nicht fair.“, protestierte Madden. „Es war der neue *Arzt*, der alles durcheinander gebracht hat.“

Der Klingone stierte ihn an. „Nur, weil Sie sich nicht ernähren, wie es von einem Mann des Militärs erwartet wird.“

„Was ist mit *Ihnen*?“, wehrte sich Madden. „Kann *ich* etwas dafür, dass sich Murphy über Ihr Cholesterinniveau beschwert?“

Guinan schmunzelte amüsiert. „Ich glaube, es ist an der Zeit, die Herren der Schöpfung sich selbst zu überlassen.“

„Guinan, was ich sagen wollte, war…“ Geordi ließ den Kopf hängen, als die El–Aurianerin bereits zur Theke zurückgekehrt war. „Was soll’s.“ Er rümpfte die Nase über dem derb riechenden Fleisch.

Worf indes hob aufgespießtes Grünzeug mit seiner Gabel auf Augenhöhe. „*Wah.* Ich weigere mich, das zu essen.“ Da geriet ihm der Geruch von Geordis Gericht unweigerlich in die Nase, und er wurde darauf aufmerksam. „Was ist das?“

„Hammel.“, erklärte der Ingenieur. „Murphy meinte, ich hätte zu wenig Kalzium und Eisen im Blut. Aber so was Schweres kriege ich nicht ’runter.“ Geordi schluckte schwer.

Worf verharrte ein paar Sekunden mit dem Blick auf dem Teller des Anderen. „Hätten Sie etwas dagegen, wenn…?“

„Nein, gar nicht. Bitte, greifen Sie zu.“

In Windeseile wurden die Teller getauscht.

„Wo wir schon dabei sind…“, meinte Madden. „Commander LaForge, Ihr Milchshake… Also, ich hab’ Milchshakes immer gemocht.“

Geordi nickte. „Ist eh nicht mein Fall. Bedienen Sie sich, Madden.“

Worf, der sich in all den Jahren unter Menschen die Angewohnheit hartnäckig bewahrt hatte, auf Besteck zu verzichten, biss bereits herzhaft in das Fleisch, als in seinem Rücken die Tür rauschte.

„Mist.“, schnappte Madden. „Machen Sie alles rückgängig. Oder Sie sind fällig.“

Gesagt – getan. Als Murphy, der selbst sein Mittagessen einnehmen wollte, an ihnen vorbeizog, entging seinem prüfenden Auge das rebellische Vorhaben – gerade so. Doch jetzt war er hier, und sie konnten nicht riskieren, vor ihm aufzufliegen.

Erneut knurrte Worf feindselig, als er sich wieder mit dem Salat konfrontiert sah.

Geordis Kommunikator zirpte. [Commander LaForge, bitte kommen Sie in den Maschinenraum. Wir haben ein Problem mit dem oberen Ansaugrohr des Plasmaverteilers.]

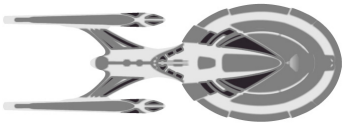
„Bin schon unterwegs.“ Der Ingenieur betrachtete ein letztes Mal das Fleisch mit dem ansehn-

lichen Gebissabdruck darin und lächelte leicht hämisch. „Wie heißt es so schön: Rescued by the bell. Mahlzeit noch."

Worf und Madden starrten ihm hinterher, ehe ersterer seine Gabel in den Teller zurückwarf. „Das reicht mir. Wenn ein Klingone abnehmen will, unterwirft er sich nicht einem solch entwürdigenden Vorgang."

„Sondern?", fragte Madden, immer noch ein wenig eingeschnappt von den Vorwürfen, die man gegen ihn erhoben hatte. „Wie nimmt ein Klingone ab?"

Plötzlich begegnete Worf seinem Blick. „Begleiten Sie mich doch heute Nacht aufs Holodeck,", forderte er ihn auf, „und ich werde es Ihnen zeigen."



Ohne die geringste Übertreibung nannte sich der Travelport von San Francisco auch ‚Sprungbrett zu den Sternen'. Das riesige Zentralterminal des Komplexes hallte von Startanrufen, Durchsagen von Abflug– und Ankunftszeiten, Suchrufen nach verloren gegangenen Kindern, Werbedurchsagen in allen Sprachen der Erde wider.

Die Luft war überladen mit sich vermischenden Aromen – von der präzisen Härte der gefil-

terten und wiederaufbereiteten Luft, über die exotischen Gewürze der Schnellimbisse von Dutzenden von Welten bis hin zu der komplexen Tapisserie der Ausdünstungen der sich durch die Hallen treibenden Menschen und Außerirdischen.

Jean–Luc Picard war noch ein kleiner Junge gewesen, als er zum ersten Mal hierher kam, und doch hatten die Anblicke und Gerüche dieses Verkehrsknotenpunkts ihn überwältigt. Einen Zauber auf ihn ausgeübt. Seine Fantasie und sein Herz auf ewig in Beschlag genommen. Bestimmt hatten sie auch ihren Teil zu seinem Wunsch beigetragen, eines Tages der Raumflotte beizutreten.

Eine der Abflughallen zu verlassen, es bedeutete, in weniger als einer Stunde mit einem suborbitalen Shuttle jeden Ort auf der Erde erreichen zu können. Oder binnen eines Tages mit einem Impulslinienschiff zum Mond zu fliegen. Oder in einer Woche zu den inneren Koloniewelten.

Nun war der hektische Raumhafen trotz der Romantik, die er verspürte, nicht mehr als ein Ausgangspunkt für seine Reise. Ein Mittel zum Zweck. Picard kümmerte sich nicht mehr um die Erinnerungen, hatte er doch keine Zeit zu verlieren.

Eine Sache war allerdings noch zu erledigen, bevor er sich zu den zivilen Start– und Landedecks begab. Er ging zu einer Transmissions-

zelle und wählte eine Frequenz nach Labarre. Dann gab er eine kurze Textnachricht ein.

Meine teure Marie, es wird ein wenig später als gedacht. Aber ich beabsichtige fest, zurückzukommen und mit Dir wieder bei einer Flasche Château nach den Sternen zu sehen. Dann wird alles gut sein. Denn ich bin im Reinen mit mir. Du hast mir die Augen geöffnet.

Merci beaucoup,
Jean–Luc

14

2341

„Warum habt Ihr mir das angetan? Womit habe ich das verdient? Ihr hättet mich nicht in die Welt setzen sollen. Ihr hättet wissen müssen, dass Ihr versagt."

Dieser Stunden sprach Beverly einen Vorwurf nach dem anderen aus. Und nicht selten richteten sie sich an ihre Eltern.

Paul und Isabel Howard. Sie hatte sie nicht einmal gekannt. Das Mädchen bemühte sich, zurückzuschauen, aber es waren nur noch Schatten und unbestimmte Klänge, die sie in Erinnerung hatte; keine Stimmen, keine Gesichter, kein Lächeln. Auch keine konkrete Situation.

Heute existierten ihre Eltern nur noch, weil Felisa die Erinnerung an sie hochhielt: mit Fotos und Erzählungen. Vor allem aber mit jenem Grabesschwur, von dem ihre Großmutter nicht müde wurde, ihn zu betonen.

Felisa reklamierte Paul und Isabel für sich. Doch hätten sie, wären sie noch am Leben gewesen, auch gewollt, dass sie Beverly die Zukunft nahm? Wenn es nach Felisa ging, würde Arvada ihr Zuhause bleiben. Sie sah keinen Anlass, die Welt zu verlassen. Wieso auch? Sie hatte ja alles, was sie wollte. Und sie konnte hier, in der Kolonie, eine Rolle mit Geltung ausfüllen.

Beverly hingegen konnte das nicht. Sie würde weiter im Schatten ihrer Großmutter stehen und das Leben an sich vorbeirauschen sehen. Vielleicht würde eines Tages ein zwanzig Jahre älterer, dürftig gewaschener und halb betrunkener Farmer um ihre Hand anhalten, sie würde ihm einen Haufen mittelmäßiger Kinder gebären und sterben. Aber das würde schon alles sein. Ende der Geschichte.

Und für dieses veruntreute Leben, das sich abzeichnete, verurteilte und hasste Beverly ihre Eltern. Sie fühlte sich verraten. Paul und Isabel hatten sich entschieden, sie zu bekommen, und dann hatten sie sie im Stich gelassen.

Sie war wieder zu ihrem Baum zurückgekehrt. Mittlerweile waren viele Stunden seit ihrem Streit mit Felisa vergangen. Sie hatte geweint,

geflucht, wieder geweint und wieder geflucht, und langsam brach die Dämmerung über das Land herein. Es war ihr egal, ob ihre Großmutter ernst machte und diesmal wirklich eine Suchaktion starten ließ – noch stand es ihr nicht danach, nachhause zurückzukehren.

Wenn sie denn überhaupt so etwas besaß wie ein Zuhause.

Aus tränenverklärten Augen beobachtete sie, wie der Horizont in Flammen zu stehen schien. Darüber Sterne, die sich wie ein funkelnder Baldachin ausbreiteten. So unendlich viele Lichtpunkte.

Für Andere war es nicht schwer, sie zu erreichen. Sie hatten den Wunsch, dorthin oder dorthin zu gehen, und sie taten es einfach. Doch Felisa hielt Beverly fest.

Sie spürte: Sie würde sich schon von ihrer Großmutter losreißen müssen, um die Freiheit zu erlangen, die sie sich sehnlich wünschte. Doch wer blieb ihr dann noch? Sie würde allein sein, *ganz* allein. Und das wiederum wäre eine äußerst schwere Hypothek für einen Neuanfang.

Beverly schluchzte. Sie fühlte sich gefesselt und perspektivlos. Sie war überzeugt, dass es gar nicht schlimmer kommen konnte.

Sie sah hinauf zum Firmament. Eine Sternschnuppe zog dort vorbei und verglühte.

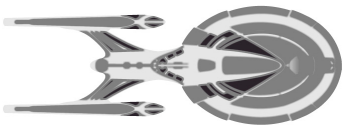
Das Mädchen schloss die Augen. „Bring mich fort von hier.“, flüsterte es leise. „Bring mich fort von hier, und mach alles gut und wundervoll.“

Als Beverly die Augen wieder öffnete, war der Komet mit dem eindrucksvollen Schweif verschwunden. Stattdessen war ein neuer Stern aufgetaucht. Jedenfalls vermochte sie sich nicht an ihn zu erinnern. Er war sehr grell und groß, ungewöhnlich groß.

Zu groß. Etwas löste sich von dem Stern. Ein Lichtpunkt. Er schwoll rasch an. Ein weiterer Komet? Etwas gleißte mit unerhörter Geschwindigkeit hinunter, über sie hinweg und ging mitten in der Siedlung nieder.

Ein grauenvolles Geräusch ertönte, und Grelligkeit gleißte aus dem Tal, blendete. Hinterließ Nachbilder auf ihrer Netzhaut.

Da wusste Beverly, dass es sich um einen Angriff handelte. Es war ein Angriff aus dem All.



2379

Beverly stand an der geöffneten Heckluke des Shuttles und haderte mit sich.

Wieder hier. Wieder zurück. Nach all der Zeit. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie sich bislang nicht der Frage ausgesetzt hatte, was es für sie

selbst bedeuten würde, wieder einen Fuß auf diese Welt zu setzen. Was würde geschehen, wenn Gegenwart und Erinnerung aufeinander prallten?

Jener Tag auf Arvada war vielleicht *der* Wendepunkt ihres persönlichen Lebens gewesen. Genauso stellte er eine offene, niemals verheilte Wunde dar.

Schließlich gab Beverly sich einen Ruck und trat ins Freie. Charlie war bereits draußen und warf einen prüfenden Blick auf seinen Trikorder.

Sie war umgeben von hohen Bäumen, die an die fünfzig, vielleicht sogar hundert Meter emporragten. Ihre Stämme waren mit zottiger Rostrinde bedeckt, streckten hinauf wie Säulen, manche von ihnen vom Umfang eines Hauses, andere beindünn. In feinen Quäntchen sickerte das Sonnenlicht von den Wipfeln in zarten, blaugrünen Mustern zum Waldboden.

Beverly wagte es, die Luft zu inhalieren. Sie roch leicht würzig, so wie es ihr im Gedächtnis geblieben war. In diesem Wald war sie schon einmal gewesen. Damals hatte ein Junge namens Ben Cox sie hierher entführt, um mit ihr und seinem Labrador Chino wandern zu gehen, Grün, urtümlich, stumm. Hier hatte sich nichts merklich verändert.

Sie gewahrte sich der Lösung dieses vermeintlichen Rätsels. Die Scans hatten ergeben, dass die Atmosphäre einer allgemeinen Modifikation unterzogen worden, aber noch atembar

war. Terraformingprozesse geschahen nicht über Nacht. Nur in den stark veränderten Gebieten des Planeten war die Konzentration fremder Isotope so stark, dass menschliche Lungen ein Problem bekamen. Dort würden sie auf Atemmasken angewiesen sein, die sie in ihren Rucksäcken mitführten.

„Wie geht es Dir?“, erkundigte sich Charlie bei ihr.

Beverly nickte einmal, etwas behäbig. „Ich bin bereit, wenn Du es bist.“

Er nahm ihre Antwort zum Anlass, eine kleine Fernsteuerung aus der Tasche seiner Außenbordmontur zu ziehen. Darauf drückte er ein Tastenfeld, woraufhin die Luke des Shuttles sich einfuhr und die Hauptenergie deaktiviert wurde.

„Es wird hier sein, wenn wir zurückkommen.“ Seine Worte klangen wie ein Versprechen.

Als sie loszogen, fragte sich Beverly, ob *sie* noch dieselbe sein würde, wenn diese Mission zu Ende ging.

Was hielten die Dämonen der Vergangenheit für sie bereit?

15

Geordi LaForges Insignienkommunikator piepste beharrlich und weckte ihn aus tiefem Schlaf. Er nahm das kleine Gerät vom Nachtschränkchen, aktivierte den Chronochip in seinem linken Implantat und überprüfte die Zeit: null Uhr fünfundvierzig.

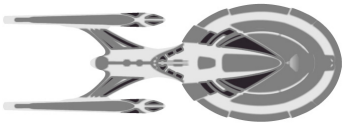
Warum sollte sich jemand um diese gottlose Zeit mit ihm in Verbindung setzen? Wenn es im Maschinenraum zu einem Notfall gekommen wäre, hätte der Computer ihn benachrichtigt. Es sei denn, das Problem betraf den Computer…

Er klopfte auf den Kommunikator. „Hier LaForge.“, sagte er heiser und setzte sich auf. „Was ist los?“

„Commander,“, erklang Lieutenant Braals Stimme, „bitte finden Sie sich umgehend in der Beobachtungslounge ein.“

„Haben Sie eine Ahnung, wie spät es ist? Was ist passiert?“

„Es geht um den Captain.“



Sumpf. Schilf. Finsternis. In dieser Nacht schlich Martin Madden vorwärts und schnitt angesichts allgegenwärtigen Unrats eine Grimasse. Er spürte die Wirkung der Überdosis Koffein, die er spät mit einer Kanne pechschwarzen Kaffees eingenommen hatte.

Kurzweilig fragte er sich, wieso er nicht einfach – wie jedes normale Mitglied der Alpha–Schicht auch – zu Bett gegangen war. Wem hatte er imponieren wollen, indem er sich zu so unmenschlicher Stunde mit Worf traf? Dem Klingonen etwa? Er wusste es nicht. Doch ein Gefühl teilte ihm mit, dass er jede sich bietende Chance ergreifen musste, um ein Teil dieser Mannschaft zu werden. Irgendwo galt es einzusteigen, ob es nun der schmutzigere oder bequemere Weg war.

Behutsam schob Madden eine Handvoll Halme des hohen Sumpfschilfs zur Seite. Schon diese schwache Bewegung erzeugte auf dem

dunkelgrünen Wasser Wellenringe und Luftblasen, die rings um seine Füße platzten. Stinkige Gase wurden frei, und Madden wurde sich erneut der Herausforderung gewahr, in die er sich geradewegs gestürzt hatte. Er unterdrückte den Drang zu husten, doch es gelang ihm nicht vollständig. Ein Röcheln entrang sich seiner Kehle.

„*Scchhh.*“, machte Worf vor ihm und flüsterte: „Sie machen sie auf uns aufmerksam.“

„Aber…“ Nervosität ließ Maddens Stimme vibrieren. „Ist das nicht der Sinn dieser Begegnung?“

„Ohne Überraschungsmoment werden uns die *’tcharian*–Krieger überwältigen.“, erwiderte der Sicherheitschef streng. „Sie werden uns aufschlitzen, ausweiden und vierteilen.“

’tcharian..., dachte Madden. *Ich muss wirklich den Verstand verloren haben.*

Worf hatte ihm im Vorfeld von einer Sage erzählt, wonach man einen *’tcharian*–Krieger nie hörte, außer er wollte es so – und das war erst beim Todesstreich der Fall. Andererseits konnte das *wirklich* nur eine Sage sein. Wie sonst hätte jemand lange genug überleben können, um das herauszufinden?

Madden fasste den Griff seines zweischneidigen Schwerts fester, das er in den Fäusten hielt. Dann setzte er erneut den Fuß nach vorn. Noch mehr ekelhafte Blasen platzten vor ihm auf der Wasseroberfläche. Es fiel ihm zuse-

hends schwerer, den Hustenreiz zu bezähmen, der seine rau gewordene Kehle plagte.

Er tat noch einen Schritt und verhielt abermals, um zu lauschen. Noch immer bemerkte er nichts als den widerlichen Gestank, der ihm allmählich auf den Magen schlug, und das eiskalte Wasser, das ihm bis zur Hüfte schwappte. Trotzdem mussten die *'tcharian* irgendwo in der Nähe lauern.

Worf und er mussten einen Bogen um die dicken, baumähnlichen Gewächse machen, die an vielen Stellen aus der urigen Sumpflandschaft ragten. Madden befiel der Eindruck, dass an buchstäblich jedem Ast eine klebrige Liane hing; diesen Gewächsen auszuweichen, bedeutete eine echte Schwierigkeit. Doch er durfte an keiner von ihnen kleben bleiben, hatte der Klingone im Vorfeld gesagt. Dadurch entstünde in den Wipfeln eine Bewegung, und die *'tcharian* würden unweigerlich aufmerksam.

Als junger Lieutenant hatte Madden während des Kriegs einige unfreiwillige Scharmützel mit Jem'Hadar gehabt, obwohl ihm ein Nahkampf stets erspart geblieben war. Die Männer, mit denen er es nun zu tun hatte, zählten zu einem wüsten Kriegerorden auf Senabia VI, der den Kampf mehr als alles andere schätzte und keinen Sinn für Ehre besaß. *'tcharian* betrachteten es als netten Abend, am Lagerfeuer zu sitzen und jemandem die Füße zu rösten. Sollte der Betroffene etwas schreien, verspeisten sie zu-

erst seine Zunge. Die Lieblingsleckerei eines *'tcharian* gab das Herz eines *Ickharj* ab, eines mit Knochenplatten gepanzerten, löwenähnlichen Ungetüms. Nicht nur verzehrten sie das Herz roh, sondern schlangen es frisch hinab.

Eigentlich gar nicht so weit von einem Klingonen wie Worf entfernt., überlegte Madden einen Augenblick. Dennoch gab es triftige Gründe, sich zu fürchten. Doch Furcht, hatte Worf ein ums andere Mal betont, sei bei der kommenden Konfrontation gleichzusetzen mit totaler Niederlage.

Madden beobachtete um ein neuerliches Mal, wie eine große Blase direkt vor ihm entstand und platzte. Diesmal beizte der Gestank so in der Nase, dass eine Körperreaktion von ihm nicht zu unterdrücken war. Ein lautes Husten schallte durch den unwirtlichen Dschungel.

„Verzeihung."

Worfs Blick war vernichtend. „Vielleicht war es ein Fehler, Sie mitzunehmen."

Sogleich fühlte sich Madden gekränkt. „Eine Sekunde. Was soll das heißen?"

Neben ihm knickten Halme nach allen Seiten, als ein *'tcharian* durchs Schilf sprang. Aus seiner Doppelkehle heulte der Kriegsschrei, die Waffe hatte er erhoben, um Madden zu durchbohren.

Der Schrei erfüllte nicht nur den Zweck, seinen Gegner zu erschrecken, sondern stellte auch eine Mitteilung an die anderen Krieger

dar: Eindringlinge waren gesichtet worden – und potentielles Frischfleisch.

Ungeachtet des bestialischen Gestanks und des eiskalten Wassers warf Madden sich nach links. Gleichzeitig schwang er das Schwert mit einem Rückhandschlag aufwärts und dem Abwärtsstoß des *'tcharian*–Speers entgegen. Die Wucht des Zusammenpralls brach ihm fast den Arm.

Ein Seitenblick verriet Madden, dass ein zweites Wesen aus dem Gebüsch aufgetaucht war und sich nun auf Worf stürzte. Der Klingone stieß ein Knurren der Genugtuung aus, als er eine Kampfhaltung einnahm.

Madden sprang mehrere Schritte zurück, um es mit einer anderen Attacke zu versuchen. Er war halb im Schlamm versunken, von fauligem Gras und Plankton umschlungen. Er stemmte die Füße in den zähen Morast, um sich aufzurichten. Auf dem Wasserspiegel des Sumpfes zerplatzte ein neuer Schwarm Blasen. Ihr Gestank schien ihm die Nasengänge zu verätzen.

Der *'tcharian* hatte sich auf seinen vier Beinen ins Gleichgewicht gebracht und hielt den Speer mit beiden Händen in der Waagerechten. Bei dieser Waffe handelte es sich keineswegs nur um einen Schaft mit aufgesetzter Spitze. Am oberen Ende glänzte eine krumme Schneide, die stark an eine Sichel erinnerte. Man hieb sie dem Gegner in den Leib und drehte sie dann, um ihm die Eingeweide zu zerfleischen. Das

machte den Tod erheblich qualvoller und für den *'tcharian*–Krieger unterhaltsamer.

Jetzt achtete Maddens Widersacher auf eine Lücke in seiner Abwehr, um diese beliebte Methode bei ihm anzuwenden.

Und was nun?, überlegte er. Sollte er die nächste Attacke abwarten und hoffen, dass er es schaffte, sie auch zu parieren? Oder sollte er selbst angreifen und versuchen, seinem Kontrahenten keine Blöße zu bieten? Welches Vorgehen zeugte von größerer Besonnenheit?

Worf neben ihm stöhnte, als er angesichts der überlegenen Stärke seines Gegenspielers einen Schlag abfedern musste. Neben Madden platzte ein weiterer Schwarm Blasen. Der nahezu perverse Gestank nahm ihm die Entscheidung gab – er wirbelte das Schwert um seinen Kopf und stürmte auf den Krieger zu.

Für ein Geschöpf massiven Körperbaus tänzelte der *'tcharian* mit erstaunlicher Beweglichkeit, fast leichtfüßig, beiseite. Madden bremste seinen Ansturm, bevor er in eine nachteilige Position geraten konnte.

Der *'tcharian* hieb nach ihm. Dem Ungeheuer war keine Zeit geblieben, den Speer umzudrehen und die Schneide zu benutzen, aber es verstand die Waffe auch auf andere Weise einzusetzen. Der harte Holzschaft traf Maddens Rippen, kippte ihn von den Füßen rücklings gegen einen senkrechten, noch härteren

Baumstamm. In seiner Körperseite glühte es, während seine Schwerthand sank.

Der *'tcharian* schien einen schnellen Sieg zu wittern. Er bog das Echsenmaul zurück und trillerte das berüchtigte Todeslied. Dann holte er aus.

Madden, noch halb benommen, stand kurz davor, einen eiligen Computerbefehl zu rufen. Dann wurde ihm bewusst, dass Worfs Laune dadurch noch mehr in Mitleidenschaft gezogen würde. Also setzte er alles auf seine Karte, bemühte sich um einen scharfen Blick – und schleuderte sein Schwert.

Der Krieger hatte noch Gelegenheit zu einem Blick des Verblüffens, als die Klinge ihm die Gurgel zerfetzte. Dann sackte er leblos ins Wasser.

„*Puh.*" Madden wischte sich Schweiß von der Stirn und drehte den Kopf.

Es gab Anzeichen, dass weiter vorn Worf Probleme bekam. Der Klingone humpelte, weil der *'tcharian* seinen rechten Oberschenkel verletzt hatte. Nun verfolgte Madden, wie Worf über etwas auf dem lehmigen Grund stolperte und nach hinten ins Wasser kippte. Der zweite *'tcharian* bewegte sich auf ihn zu und hob seinen Speer.

Madden wusste, dass er nur einen Versuch hatte. Er überwand seine eigenen Schmerzen, hob den Speer des erlegten Monsters, der auf der Wasseroberfläche trieb, und zielte.

Der Speer zischte durch die Luft und landete beim *'tcharian* unterhalb des Brustbeins. Die Kreatur kreischte erbärmlich und fiel in die Brühe.

Worf, vollends übersäht mit Algen und Schlamm, erhob sich stöhnend aus dem Sumpf, Wasser spuckend. Er sah grantig aus und rief: „Computer, Programm anhalten!"

Madden war irritiert. „Sagten Sie nicht, die *'tcharian* seien doppelt so viel wie wir? Ich dachte, wir wollten die Simulation zu Ende spielen."

Die Mundwinkel des Klingonen verwiesen nach unten. „Ich habe meine Meinung geändert."

Da kam Madden der Gedanke, dass er Worfs Erwartungen ad absurdum geführt hatte. Wahrscheinlich war er es gewohnt, für andere den Karren aus dem Dreck zu ziehen, und der überraschende Ausgang der Auseinandersetzung kratzte nun an seinem ureigenen Stolz.

Einen Typen wie ihn zu verstehen, ist gar nicht so leicht. Vorhin hatte er geglaubt, Worfs Ansprüchen nicht gerecht geworden zu sein, aber das Gegenteil war offenbar der Fall. Der Sicherheitschef liebte es nur, Dampf abzulassen. Seine Laune funktionierte anders als bei anderen Leuten.

Zufrieden darüber, seinen Begleiter durchschaut zu haben, lächelte Madden und streckte

ihm die Hand entgegen. „Eine klingonische Diät, was?“

Worf ächzte verärgert, als er sich aufhelfen ließ. „Bilden Sie sich nichts ein.“, brummte er. „Das war…Anfängerglück.“

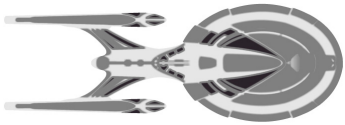
In diesem Moment wurde das Interkom aufgeschaltet, und Geordis Stimme erklang: [Worf, Madden, ich störe Sie ja nur ungern bei… Was immer Sie gerade tun. Bitte melden Sie sich in der Beobachtungslounge.“

Madden beobachtete, wie Worfs Laune sich ein wenig besserte. „Sie sind ein Tollpatsch, und Ihr Taktgefühl ist lausig. Doch Sie kämpfen nicht übel. Wenn ich Sie unterweise, gibt es eine Chance für Sie.“

Der Erste Offizier strahlte. „Die Hilfe nehme ich gern an. Doch bevor wir hier wieder die Klingen wetzen, möchte ich Sie zum Essen einladen.“

„Essen?“, wiederholte Worf perplex. „Aber das ist gegen die –…“

„Gegen die Diät, ich weiß. Sie sagten doch, unter Klingonen sei es ein Zeichen der Freundschaft, jemanden in den Kampf mitzunehmen. Und bei Menschen wird das ersetzt durch die Einladung zu gutem Essen.“ Madden blickte verschwörerisch drein. „Sagen Sie’s nur nicht Doktor Murphy weiter. Es wird Bagna Cauda geben, und ich werde kochen.“



„Worum geht es?“

Die Augen von Geordi LaForge und dem Tellariten aus der Exobiologie neben ihm weiteten sich, als Worf und Madden durch die Hintertür den Raum betraten. Im Licht des Konferenzzimmers wurde das ganze Ausmaß der Blessuren sichtbar.

„Was ist denn mit *Ihnen* passiert?“, fragte der Ingenieur. „Sie sehen aus, als hätten Sie einer Stampede im Weg gestanden.“

„Nur ein paar Kratzer.“

Über die gewohnt schmalsilbige Antwort des Klingonen wölbte Geordi seufzend beide Brauen. „Manche Vorlieben werde ich wohl nie verstehen.“

„Je später der Abend, desto frischer die Ideen.“, sagte Madden und versuchte zu lächeln.

Der dunkelhäutige Mann trat näher an ihn heran. „An dem Spruch ist etwas Wahres dran. Nur weiß ich nicht genau, wann Captain Picard seine Idee bekam. Wenn er überhaupt Vater des Gedankens war.“

„Was soll mit ihm sein?“, drängte Worf.

Geordi verwies auf Braal, der Madden und Worf einweihte. Er habe herausgefunden, dass der Captain den Fundstein von Deneb IV mit

auf die Erde nahm, vermutlich um ihn zu studieren. Daher habe Braal sich mit ihm in Verbindung setzen wollen.

„Und was hat er gesagt?“

Der Tellarit grunzte. „Nichts. Er hat nichts gesagt. Weil ich ihn nirgends erreichen konnte.“

„Meine Herren,“, sagte Geordi, „es sieht ganz danach aus, als wäre Captain Picard…verschwunden.“

16

2341

Ihr Atem stockte. Ihr Herz schlug wie eine Kesselpauke. Beverly rannte so schnell sie ihre Beine trugen, während um sie herum die Welt unterzugehen schien.

Das Erste, was ihr auffiel, als sie die Siedlung erreichte, war die ascheschwangere Luft. Alles wurde eingedeckt von den vernichtenden Strahlen, unaufhörlich, unerbittlich. Binnen Minuten war die koloniale Niederlassung in ein einziges Inferno verwandelt worden, das gleich einem wilden Irrlicht tief in die Nacht von Arvada hinein strahlte.

Beverly lief weiter. Rechts und links, vor und hinter ihr platzten Fensterscheiben, züngelten

Flammen, stürzten ganze Häuser unter der Last des Beschusses.

Ein Angriff… Es ist ein Angriff…

Hinter flirrender Luft sah sie die Gestalten von Siedlergruppen, die die Flucht ergriffen. Nur sie rannte immer tiefer in die verwüstete Stadt hinein.

Bis in Felisas Arme. Ihre Großmutter hatte im Garten gestanden und zusehends verzweifelter Ausschau nach dem Mädchen gehalten. Beverly warf sich ihr um den Hals und zitterte wie ein Neugeborenes.

„Es tut mir Leid. Es tut mir Leid.“, wimmerte sie, als wäre sie persönlich für das namenlose Grauen verantwortlich, das sich wie der urgewaltige Zorn eines Gottes über der Siedlung entlud.

Felisa umschloss sie fest. „Ist schon gut. Auch ich habe mich nicht richtig benommen.“

„Wer…Wer sind die nur?“

Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht. Aber eins scheint mir sicher: Sie sind gekommen, um zu zerstören, was wir so lange und hart aufgebaut haben. Direktor Takiri hat den Notfalltransponder aktiviert.“

Beverly wusste, was das bedeutete. Sie riefen die Sternenflotte zur Hilfe. Es fragte sich nur, ob ihre Schiffe rechtzeitig eintreffen würden. Arvada war (zusammen mit Planeten wie Jouret IV oder Tarod IX) eine der am weitesten entfernten Kolonien der Föderation.

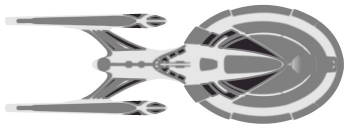
Es krachte laut, während Erde splitterte. Eine Strahlenlanze war auf der anderen Seite der Straße niedergegangen, hatte den Boden regelrecht aufgesprengt.

Beverly zuckte zusammen. „Und was machen wir in der Zwischenzeit?“

„Wir werden uns um die Verletzten kümmern.“, sagte Felisa. Sie zeigte auf die Kräuterfelder um sie herum. „Komm, Du musst mir helfen.“

Diesmal war dem Mädchen alle Widerspenstigkeit verflogen. Beverly ahnte, ihr Wunsch würde in Erfüllung gehen. Doch nicht auf jene Weise, die sie im Sinn gehabt hatte.

So haarfein war der Unterschied zwischen Segen und Fluch. Vielleicht war es an der Zeit, sich vom lieben Gott abzuwenden und erwachsen zu werden.



2379

Die Lichtung des Waldes ging nahtlos über in einen Gebirgspass, der sie über den Rücken einer erhobenen Kalklandschaft zu den Koordinaten führen würde, mit denen Charlie seinen Trikorder gefüttert hatte. Der steile Pfad war schmal und seine Pflege vor langer Zeit aufge-

geben worden, seitdem Arvada keine Siedler mehr beherbegte.

Die Natur kam hier zu ihrem Recht. Ohne Hast, in ihrer leisen, heimlichen Art, hatte sie im Laufe der Jahrzehnte auf den Weg übergegriffen. Regellos, in finsterer Dichte streckten die Bäume ihr Geäst aus, und buchenähnliche Gewächse neigten grauweiße, nackte Stämme gegeneinander, ihre Zweige in seltsamer Umarmung verschlungen. Zusammen genommen ergab sich ein Gewölbe, das Beverly vage an den Bogengang einer Kirche erinnerte. Äquivalente von Nesseln gediehen überall, gleich einem Vortrupp feindlicher Scharen.

„Eine Sache frage ich mich." Beverly war vom Aufstieg ein wenig außer Puste geraten. „Warum hat der Geheimdienst gerade hier ein Forschungslabor unterhalten? Das ergibt keinen Sinn." Der Planet war weit weg vom Herzen der Föderation, und aus Beverlys Sicht hatte er nie etwas besonders Interessantes geboten, außer eben weit weg zu sein.

„Frag mich doch etwas Leichteres.", gab Charlie zurück. „Das ist nicht ganz mein Bereich, schon vergessen?"

„Ja, ich weiß: Du wurdest angeworben. Trotzdem wäre es reizvoll, zu erfahren, was das SIA gerade hier gesucht hat."

Charlie warf ihr einen verstohlenen Blick zu. „Vielleicht finden wir es ja heraus. Ich hege die

Hoffnung, dass das Labor eine Antwort auf Deine Frage bereithalten könnte."

Sie lächelte dünn. „Lass mich raten: Du hast Dich nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen oder Gutmenschentum für diese Mission gemeldet. Für Dich ist das ein Nervenkitzel."

Charlie errötete leicht. „Allmählich scheinst Du mich zu kennen. All die Jahre, die ich Dixon–Hill–Romane gewälzt habe…", sagte er schwärmerisch. „Ich meine, so was hinterlässt Spuren."

Beverly wurde hellhörig. „Du interessiert Dich für Dixon Hill?"

„‚Interessieren' ist gar kein Ausdruck. Ich bin *besessen* von ihm." Nun verfolgte er, wie sie amüsiert kicherte. „Was ist so komisch daran?"

„Nichts, gar nichts…"

„Sag bloß, Du kennst jemanden, der auch einer geheimen Leidenschaft für Hill frönt. Fans von Groschenkrimis sind im 24. Jahrhundert eine aussterbende Spezies."

Beverlys Lächeln zog sich vollständig zurück, und sie wurde ernst. „Du hast Recht. Ich hab' wirklich mal jemanden gekannt. Ist in seiner Freizeit gerne als Detektiv in Holoromanen aufgetreten. Aber das ist schon lange her."

Zuletzt, nach mehreren anstrengenden Kilometern Fußmarsch, erreichten sie die Bergkuppe, von wo aus sich ein eindrucksvoller Panoramablick auf zwei bewaldete Täler erbot. Dort griff

Beverly sich die Wasserflasche aus ihrem Feldtornister, nahm einen eiligen Schluck Wasser und ließ sich auf einem nahe gelegenen Stein nieder.

„Gib mir nur einen Augenblick. Ich bin nicht mehr die Allerjüngste."

Charlie grinste frech und setzte sich neben sie. „Das macht mir nichts aus. Im Übrigen hatte ich schon immer eine Schwäche für…reifere Frauen." Er hauchte ihr einen Kuss auf die Wange und begann anschließend in seinem eigenen Rucksack zu kramen.

Beverly versteinerte einen Moment. „Du hattest nicht zufällig einen latenten Telepathen in Deiner Familie?"

„Nein, wieso?"

„Nicht so wichtig." Sie nahm noch einen Schluck Wasser.

„Das ist höchst ungewöhnlich."

„Was meinst Du?"

Erst jetzt nahm sie zur Kenntnis, dass Charlie sein Sternenflotten–Fernglas gezückt hatte und mit ihm in die Weite spähte. Im Gefolge einiger Sekunden senkte er das Gerät wieder von den Augen und reichte es schweigend an Beverly weiter.

Zuerst suchte sie nach dem Grund, der seine Aufmerksamkeit erregt haben mochte und stieß auf nichts Ungewöhnliches. Dann schwenkte sie unwillkürlich leicht nach rechts…

„Was um Himmelswillen kann das sein?"

„Ich habe keinen blassen Schimmer.“ Sie hörte wie Charlie seinen Trikorder aufklappte.

Jenseits des Waldes, etliche Kilometer in der Ferne, ragte etwas in die Höhe, das leicht schwankte. Es sah aus wie eine massive Ranke, purpurfarben, an manchen Stellen gelb und rot. Beverly war überzeugt, dass es sich um ein Lebewesen handeln musste. Das floratische Geschöpf ragte wie ein kleiner Turm in die Höhe, und an seinem Ende saß eine Öffnung, die allenthalben in Bewegung geriet.

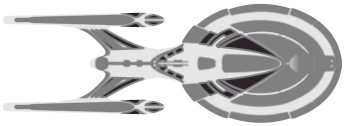
Sie stellte den Zoomregler auf Maximum und konnte dadurch einige zig Meter gutmachen, um zu erkennen, dass etwas Glitzerndes aus dem Schlund herausgespuckt wurde. Die Substanz verteilte sich in sämtliche Himmelsrichtungen wie niedergehender Schnee.

„Die Dichte der Isotope steigt in dieser Gegend sprunghaft an.“, bemerkte Charlie. „Von dort kommen die anormalen Umweltwerte.“

Beverly strengte ihre Augen an. „Du hast Recht. Dieser Bereich ist weitestgehend durch die hohen Bäume verdeckt. Doch im Radius um die Ranke scheint die Umgebung irgendwie verändert worden zu sein.“ Nachdenklich gab sie Charlie das Fernglas zurück. „Ich weiß noch, wie ich vor fünf oder sechs Jahren über FNS von dem Gemunkel erfuhr, die Tzenkethi wollten den Planeten ihren Lebensbedingungen unterwerfen.“

„Na ja,“, murmelte ihr Begleiter, „an den Gerüchten scheint ’was dran zu sein. Schon aus dem Orbit hatten wir Bestätigung, aber das hier ist noch etwas eindrucksvoller. Der Prozess ist in vollem Gange.“

Ein Schauder erfasste sie. „Und genau deshalb möchte ich hier nicht länger als nötig bleiben. Gehen wir weiter.“



Der Chronometer kündigte sechs Uhr morgens an. Geordi fühlte sich ausgelaugt. Er saß in seinem Quartier und fragte sich, ob sein wünschenswerter körperlicher Zustand etwas mit seinem Kaffeekonsum der letzten Stunden zu tun haben mochte. Vielleicht war auch der eine oder andere *Raktajino* dabei gewesen.

Bei Doktor Murphy wäre er jedenfalls durchgefallen. Doch die Furcht vor Repressalien des neuen Chefarztes verblasste zurzeit hinter anderen Sorgen. Er hätte sie sogar gerne getauscht gegen das Mysterium, auf dessen Fährte er sich begeben hatte, und das nun, als der Computer ein Ergebnis ausspuckte, einen noch faderen Beigeschmack entwickelte.

Worf und Madden waren immer noch bei ihm. Braal war irgendwann in den frühen Morgenstunden zu Bett gegangen. Vorher hatte man

ihm jedoch das eherne Versprechen abgerungen, die Sache erst einmal für sich zu behalten.

Aus Erfahrung wusste Geordi: Picard ging nicht einfach so, ohne etwas zu sagen. Er musste schon verdammt gute Gründe haben, um unter falschem Vorwand das Weite zu suchen. Ob er schon daran gedacht hatte, als er von Bord ging? Vieles verblieb im Dunkeln, nach wie vor. Doch zumindest konnte der Ingenieur jetzt eine Entführung definitiv ausschließen.

Picard war selbst geflogen. Mit einem Shuttleschiff, das er höchstwahrscheinlich von der Landing Base der Sternenflotte am San Francisco–Travelport entwendet hatte. Geordi wusste nicht mehr, in wie viele Hunderte Kameranetzwerke er sich gehackt hatte. Nicht gerade ein Kavaliersdelikt. Jetzt konnte er zumindest behaupten, dass es die Mühe wert gewesen war: Er war tatsächlich in den Orbitalaufzeichnungen fündig geworden. Mithilfe einiger selbst konstruierter PADDs und einem umgebauten Terminal war es ihm gelungen, den Computer so zu trimmen, dass er im Pool der holographischen Aufzeichnungen nach den visuellen Merkmalen des Captains suchte.

Als wäre man hinter der berüchtigten Nadel im Heuhaufen her. Am langen Ende schien er sie tatsächlich gefunden zu haben.

Das entsprechende Holofoto versteckte Picards Gesicht und Körper hinter einem Lichtre-

flex der Sonne, der sich auf der Frontscheibe des Shuttles aus dieser Perspektive verfangen hatte. Doch die intelligente Maschine hatte die Augenpartie so interpolieren können, dass sie nun mit zweiundachtzigprozentiger Wahrscheinlichkeit und ein paar Gequetschten davon ausging, dass es sich um den Captain handelte.

Geordi hatte sich daran gemacht, die Flugroute der Fähre anhand ihrer sich rapide verflüchtigenden Warpspur zu projizieren. Und wenn der stellarkartographische Abgleich des Computers stimmte – und davon war auszugehen –, konnten die Spekulationen jetzt beginnen.

„Das Arvada–System.“, rollte der Ingenieur über die Zunge. „Was könnte er dort wollen?“

Worfs Unterkiefer geriet in Bewegung, während er die mächtigen Arme verschränkte. „Was immer es ist: Sie sollten wissen, dass diese Welt lange nicht mehr von der Föderation verwaltet wird. Arvada zählt heute zum Gebiet der Tzenkethi.“

„Da war doch dieser Zwischenfall.“, überlegte Madden und kratzte sich nachdenklich am Kopf. „Das alles liegt weit vor meiner Zeit. Ich war noch gar nicht auf der Welt.“

„Die Tzenkethi griffen ohne Provokation die Föderationskolonie an und zerstörten sie.“, führte Worf, wohl informiert, aus. „Die Föderation versuchte mit ihnen zu verhandeln, aber sie reagierten nicht. Die Politiker entschlossen da-

mals, Arvada nicht wieder einzufordern – ein Fehler, denn dadurch wurden die Tzenkethi ermutigt, zwanzig Jahre später einen mehrjährigen Krieg vom Zaun zu brechen."

Geordi nickte. „Stimmt. Die Tzenkethi verloren ihn, aber da es nie Gespräche gab, behielten sie Arvada einfach. Die Föderation ließ sie gewähren; wahrscheinlich in der Hoffnung, sie milde stimmen zu können. Die Kolonie war ohnehin dem Erdboden gleichgemacht worden."

„Ihr war wohl die Lust auf eine Rekolonisation vergangen, was?", warf Madden ein.

Worf schmälte den Blick. „Die Tzenkethi haben bis heute nicht mehr angegriffen. Beziehungen gibt es trotzdem keine. Man weiß so gut wie nichts über sie. Sie sind wie Phantome."

„Und… Und Captain Picard ist jetzt auf dem Weg dorthin?" Madden breitete mit fragender Miene die Arme aus. „Wieso?"

„Theoretisch kann er den Kurs geändert haben.", wandte Geordi ein. „Wie gesagt, das ist nur eine Projektion."

„Und wenn nicht?"

„Dann müssen wir das ‚Wieso' in Erfahrung bringen."

Worf biss die Zähne zusammen. „Eine Anfrage beim Oberkommando zu stellen, könnte riskant sein, bevor wir keine Anhaltspunkte haben. Das Verschwinden des Captains würde publik gemacht, und vielleicht wollte er genau das verhindern."

„Worf hat Recht.“, stimmte der Ingenieur zu. „Wir müssen alleine Nachforschungen anstellen. Aber zu viel Zeit dürfen wir uns nicht lassen.“

Madden seufzte leise. „Gut. Wo fangen wir an?“

Die drei Männer warfen einander ebenso verschwiegene wie ratlose Blicke zu.

Dann summte der Türmelder.

„Herein.“, rief Geordi.

Als die Türhälften sich in die Wand schoben, kam ein junger Mann in Sternenflotten–Uniform zum Vorschein.

„Wesley. Ist es nicht etwas früh für einen Besuch?“

Die Kinnlade des Besuchers stand offen, bevor er sprach. „Ähm… Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie nach Captain Picard suchen?“

Nun wanderten auch die Köpfe von Worf und Madden in Wesleys Richtung.

„Woher weißt Du davon?“, fragte Geordi.

Wesley, ein wenig verlegen, leckte sich die Lippen. Dann trat er ein, und die Tür hinter ihm fiel zu. „Möglicherweise kann ich Ihnen weiterhelfen.“

17

Geordi stellte ein Glas mit Fruchtsaft, das er dem Replikatorfach entnommen hatte, auf den Rundtisch neben Wesley, während der die Hände über dem Kopf zusammenschlug. „Ich hätte mir denken können, dass etwas in der Art passieren würde. Ich hätte ihn nicht so einfach gehen lassen dürfen."

„Dich trifft keine Schuld, Wes.", sprach der Ingenieur ihm zu und legte ihm freundschaftlich eine Hand auf die Schulter. „Der Captain war immer ein ziemlich verschlossener Mann. Ich schätze, etwas davon hat er sich bewahrt. Und wenn er einmal von einer Sache überzeugt war, dann hat er sie auch immer durchgezogen."

„Also ist er Doktor Crusher hinterher geflogen.", rekapitulierte Worf. „Du sagtest, Deine

Mutter sei auf einer Mission für den Geheimdienst."

„Ja."

„Was für eine Mission ist das?"

Wesley faltete die Hände auf dem Tisch. „Sie hat mich nicht in Einzelheiten eingeweiht. Ich weiß nur, dass das erklärte Ziel offenbar ist, die Guernica–Seuche zu heilen. Nicht mehr und nicht weniger."

„Na ja, wenn auf Arvada etwas Wertvolles liegt – irgendein Wirkstoff oder so, der sich für die Bekämpfung dieser Epidemie eignet…" Geordi führte den Satz nicht zu Ende.

„Die Überlegung des Geheimdienstes muss Folgende gewesen sein.", trug Worf bei. „Die Tzenkethi würden nie ihre Hilfe anbieten. Schon längst nicht würden sie ein Sternenflotten–Team auf den Planeten lassen. Sie sind eine sehr territoriale Spezies mit einem autoritär regierenden Autarch an der Spitze. Der Geheimdienst weiß genau, wie kostbar Zeit ist. Die Epidemie auf Guernica hat bereits Viele dahingerafft. Also sind sie selbst aktiv geworden – womöglich auf eigene Faust."

Geordi nickte. „Hört sich plausibel an."

Madden, der die ganze Zeit über schweigend dagesessen hatte, spürte, wie ihm die zurückliegenden Eröffnungen die Sprache verschlagen hatten und er dagegen ankämpfen musste. „Noch mal.", räusperte er sich. „Was hat Captain Picard damit zu tun? Er begibt sich doch

leichtsinnig in äußerste Gefahr. Wenn die Tzenkethi auf ihn aufmerksam werden, dann könnte es schnell brandgefährlich werden."

Wesley sah in die Runde. „Das alles bleibt unter uns."

„Klar.", versicherte Geordi.

Daraufhin beugte der junge Mann sich vor. „Er hatte einen Blumenstrauß für meine Mutter dabei, als er vorbeikam. Ich glaube, diesmal war es ihm ernst."

„Er liebt sie.", brachte es Worf auf den Punkt. Anerkennung schwang in seiner Stimme.

Geordi prustete. „Bislang war ihre Beziehung immer theoretischer Natur."

„Vielleicht will er jetzt etwas daran ändern."

„Gefühle können…zu irrationalen Entscheidungen führen.", sagte Worf wie jemand, der aus Erfahrung sprach, und lächelte hauchdünn. „Aber manchmal lassen sie sich nicht verhindern. Und das ist auch gut so."

Das war der Moment, in der Madden die Welt nicht mehr verstand. Dabei glaubte er, sich Mühe gegeben zu haben, mit diesem Schiff und seiner Crew auf einen grünen Zweig zu kommen. Offenbar hatte es nicht genügt. „Einen Augenblick.", fuhr er dazwischen. „Hier geht doch etwas nicht mit rechten Dingen zu. Auf diesem Schiff, die ganze Zeit! Ein Sternenflotten–Captain, der gut und gern als lebende Legende bezeichnet werden kann, setzt seine Karriere und den Frieden mit einem äußerst

xenophoben Volk aufs Spiel – bloß weil er seine romantischen Gefühle an die frische Luft lassen will?! Und *Sie* heißen das gut?!“

Geordi gestikulierte, als wollte er die Luft neu formen. „Madden, hören Sie mir zu –…“

„Nein! Ich habe die ganze Zeit zugehört! Und jetzt hören Sie zur Abwechslung mal *mir* zu: Dieses Schiff quillt geradezu *über* vor unverdauten Geheimnissen! Ich hab’s gleich gespürt: Hier regiert nicht die Hierarchie, sondern Sentimentalität und Nostalgie!“

Worf knurrte. „Es steht Ihnen nicht zu, solche Urteile zu fällen.“

„Doch, das *tut* es!“, widersetzte sich Madden aufgebracht. „Es *reicht* mir! Ich will nicht weiter da hineingezogen werden! Meine Karriere ruiniere ich nicht! Vorher müssen Sie sich einen neuen XO suchen! Es ist für alle Beteiligten ohnehin das Beste!“

Sie beobachteten, wie Madden aus dem Quartier stürmte.

„Was ist mit ihm?“, fragte Wesley.

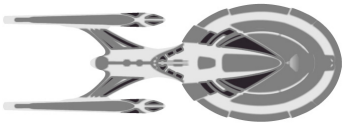
Geordi hob beide Brauen und blieb ruhig. „Er ist noch nicht richtig ’reingekommen. Kriegt sich schon wieder ein.“

„Geht von ihm auch keine Gefahr aus? Nicht, dass er sich mit der Admiralität in Verbindung setzt. Ich habe gehört, Admiral Jellico sucht immer noch wie ein Spürhund nach einem Grund, um Captain Picards Ruf zu schaden.“

„Ich glaube nicht, dass Madden Ärger machen wird.“, meinte Worf.

„Gut.“ Wesley legte eine Pause ein, in der er Geordi und den Klingonen musterte. „Ich schäme mich schon jetzt dafür, dass ich sie verpetzt habe. Ich meine, ich habe Mom ein Versprechen gegeben. Aber je mehr ich darüber nachdenke, desto schlimmer wird mein Bauchgefühl bei der ganzen Sache. Ich habe Angst um sie. Laut ungesicherten Informationen von den Horchposten ist eine Flotte von Tzenkethikreuzern auf dem Weg ins Arvada–System. Keine Ahnung, was sie dort vorhaben.“

„Mh–hm.“, machte der Ingenieur. „Ich verstehe, worauf Du hinaus willst, Wes. Vielleicht ist es an der Zeit, nach der Kavallerie zu rufen.“



2341

Beverlys Trommelfelle hatten sich an das fatalistische Donnern gewöhnt. Gleichwohl erschwerte ihr das ständige Beben der Erde ein zügiges Fortkommen. Immer wieder stolperte sie.

Indes riss der Hagel von Energielanzen aus dem hohen Orbit nicht ab. Unentwegt leckten

Blitze vom schwarzen Himmel, potenzierten die Verwüstung.

An der Seite ihrer Großmutter brachte sie Abzweigungen in kleineren Seitengassen hinter sich, wo die Einsturzgefahr besonders groß war. Die Hitze der Flammenbrunst zehrte an ihren Reserven.

Sie hörte verzweifelte Schreie aus unwahrscheinlichen Öffnungen unter gigantischen Schutthaufen. Sie wollte anhalten, aber Felisa sagte, es sei zu spät. Sekunden später krachten die Haufen aus Schlacke, geschmolzenem Metall und Holz in sich zusammen und begruben alles Leben unter sich. Mit einem Mal waren die Stimmen erstorben.

Beverly fiel es schwer, die Fassung zu wahren. Noch nie hatte sie den Tod so unmittelbar erlebt. Ihre Eltern hatte sie in einem Alter verloren, das sie nicht mit entsprechender Erinnerung ausstattete. Sie spürte, dass das Hier und Heute sie nicht mehr loslassen würde. Ihre Kindheit war zu Ende gegangen. Hatte sie beim Mittagessen noch unendlichen Aufbruchswillen verspürt, war jetzt davon nichts mehr übrig. Am liebsten hätte sie sich irgendwo verkrochen. Warum tat sie es nicht? Wollte sie Felisa beweisen, wie stark sie wirklich war?

Ausgerechnet Harald Milson fanden sie, jenen Mann, der kurz davor stand, sie zu feuern. Und jetzt drohte er zu verbluten. Ein Pfeiler war auf ihn herabgestürzt und hatte ihm den rech-

ten Oberschenkel zertrümmert. Zu allem Übel war er seitlich von einem spitzen Brüstungsstück gestreift worden; die warme, rote Lache dehnte sich beständig um ihn herum aus.

„Misses Howard! Bitte helfen Sie mir! Bitte! Mein Mann und mein Sohn! Sie haben schwerste Verbrennungen! Bitte, Hilfe!“

Felisa hatte Anastasia Allauds Gestalt jenseits einer immensen Rauchfahne gesehen und den Ruf der verzweifelten Frau gehört. „Beverly, hör mir zu, das ist sehr wichtig. Du musst die Blutung stoppen.“ Sie reichte ihr ein großes Tuch aus ihrer Tasche, dann ein aldebaranisches *Silphus*–Kräuterblatt. „Zerreib das und streu es auf die Wunde. Es bewirkt, dass sie sich schneller schließt.“

Eilig nickte Beverly. „Komm nur schnell zurück, ja?“

„So schnell es geht.“ Ihre Großmutter schenkte ihr ein flüchtiges Lächeln, ehe sie davoneilte, hinter der Rauchfahne verschwand.

Das Mädchen ging in die Knie, verstreute die Kräuter über der klaffenden Verletzung und presste das Handtuch so stark sie konnte dagegen. Sofort drang frisches Rot durch den weißen Stoff.

Nach fünf Minuten war das Handtuch vollkommen getränkt und Felisa noch nicht wieder zurück. Ein Rinnsal Bluts lief zwischen Beverlys Beinen davon, und sie erkannte, dass der verwundete Landwirt immer blasser geworden war.

Kalter Schweiß lag ihr auf der Stirn. Verzweifelt begann sie sich die Bluse auszuziehen, drückte sie gegen das Furcht einflößende Loch in Milsons Leib. Wieder füllte sich alles mit Blut; es bewirkte nichts. Obwohl die Kräuter eine marginale Wirkung zeitigten, war die Wunde weit davon entfernt, sich zu schließen.

Beverly kämpfte – und verlor.

„Du bist ein gutes Mädchen.“, hauchte der Todgeweihte. „Ich hab’s immer gewusst. Ich hab’s immer…“

Um sie herum tobten Explosionen. Schreie erklangen. Doch Beverly hockte bloß da, in Staub, Dreck und Blut, und starrte auf Milsons regungslosen Körper.

Gestern Nachmittag hatten sie sich noch wegen ihrer unsauberen Buchführung im Laden gestritten, und jetzt lebte er nicht mehr.

Es ist von jetzt auf gleich passiert, einfach so, ohne Vorwarnung. Diese Erkenntnis veränderte ihre Wahrnehmung von der Wirklichkeit grundlegend. Tief in sich spürte sie es.

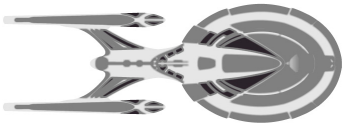
So viele Jahre hatte sie den Alltag verflucht, geglaubt, er würde sie verschlingen. Sie hatte angenommen, es gäbe keine größere Bestrafung als all die Jahre auf Arvada. Jetzt war sie vom Gegenteil überzeugt worden.

Sie spürte: Ein Teil von ihr würde für immer auf Arvada bleiben. Es war der Teil, der nicht wahrhaben wollte, dass sie nicht imstande gewesen war, Milsons Leben zu retten. Der Teil,

der versuchen würde, die Zeit zurückzudrehen, das zu schaffen, was nicht in ihrer Macht gestanden hatte.

Asche rieselte wie Schnee auf ihr Haupt.

Beverly sank über dem Toten zusammen und weinte erbittert, während die Welt ihrer Jugend um sie herum endgültig auseinanderbrach.



2379

Das Waldstück lag bald hinter ihnen. Je näher sie nun der Ranke kamen, desto mehr wurde ersichtlich, dass die Landschaft sich fremdartig verwandelt hatte. Es war ein fließender, allmählicher Übergang.

Markenzeichen dieser geologischen Metamorphose waren eckige, vielfarbige Kristalle, die in immer größerer Zahl aus dem Boden sprossen. Sie schienen andere Faunavertreter zu verdrängen. Zudem sandten die Kristalle ein rätselhaftes Säuseln aus. Die melodischen Schwingungen, die durch die Luft getragen wurden, ließen Beverly an die leisen Klagelaute eines benziten Oratoriums denken.

Sie und Charlie hatten aufgrund der mit jedem Meter ansteigenden Isotopenkonzentration ihre Atemmasken aufgezogen. Vor ihnen blies

der organische Zehn–Meter–Turm eine neuerliche Fontäne in die Luft. Die ominöse, glitzernde Substanz ging als feiner Sprenkel in der näheren Umgebung nieder.

„Diese Pflanze war zu meiner Zeit nicht auf Arvada heimisch, soviel ist sicher.“, stellte Beverly fest. „Was sie da tut, ist im Grunde genommen nichts Spektakuläres. Ich würde sagen, das sind so eine Art Sporen. Sie samt und betreibt Photosynthese.“

„Schön und gut.“ Charlie konsultierte seinen Trikorder. „Eine Sache finde ich dann doch bemerkenswert. Das solltest Du Dir ansehen, Beverly. Sie entzieht dem Boden mit unglaublicher Geschwindigkeit Mineralien und Metalle.“

Sie nickte. „Und die verwandelt sie in die Sporen. Wenn die Umwelt der Tzenkethi nachgebildet werden soll, dann ist das ein sehr komplizierter Vorgang. Sie benötigt wahrscheinlich enorm viel Energie.“

Die Ranke spie erneut. Sie blieben außer Reichweite, als der fremdartige Staub sich im Radius von fünfzig Metern um die überdimensionale Pflanze ergoss.

Beverly bedeutete Charlie, er möge ihr das Fernglas reichen. Sie zoomte sich heran und verfolgte, wie die lichtenen Stäbchen gleich einem Schwarm Glühwürmchen auf einem großen, moosbewachsenen Stein landeten.

Jetzt geschah etwas ganz Erstaunliches: Der Stein begann in Windeseile, porös zu werden,

und er löste sich auf. Aus dem Geröllstaub, der von ihm nach einer halben Minute übrig geblieben war, spross ein Kristall. Unter ihm verfärbte sich der Boden beigebraun, trocknete aus, platzte auf.

„Alles, was mit den Sporen in Berührung kommt, scheint auf molekularer Ebene zu mutieren."

Charlie pfiff einen schrillen Ton der Anerkennung. „Na ja, so was ist mit Sicherheit praktischer als Jahrzehnte lang Maschinen und ein Aufgebot von Terraformingcrews schuften zu lassen. Läuft alles ganz von allein."

„Die Gerüchte stimmen also.", dachte Beverly laut. „Sie haben tatsächlich angefangen, den Planeten für ihresgleichen umzuformen. Machen wir besser einen Bogen um diese Ranke."

Ihr Weg führte sie eine knappe Stunde weiter. Sie machten erst zwischen zwei Hügeln wieder Station. Diesmal ging es jedoch nicht um Erholung vom langen Marsch. Der Anblick rußgeschwärzter Ruinen in einem Talkessel am Horizont hatte ihre Aufmerksamkeit absorbiert wie ein schwarzes Loch einen Himmelskörper.

„Wie viele Überlebende hat es gegeben?", fragte Charlie. Seine Stimme nahm einen andächtigen Klang an.

„Bitte? Oh. Meine Großmutter und ich waren zwei von rund vierhundertfünfzig."

„Das heißt…“, schlussfolgerte er zögerlich. „Dass mehr als Zweieinhalbtausend an diesem Tag starben.“

Beverly ließ den Blick nicht vom riesigen Trümmerfeld in der Ferne ab. „Irgendwann stellten sie den Beschuss ein. Es gab ja nichts mehr zu zerstören. Aber dann sanken ihre Jagdmaschinen vom Himmel und eröffneten gezielt das Feuer auf Überlebende. Mit den letzten intakten Hoverfahrzeugen flüchteten wir in den Canyon weiter nördlich. Wir versteckten uns so lange, bis die Sternenflotte eintraf und uns hochbeamte. Das war das Ende meiner Kindheit. Ab da war ich überzeugt, zu wissen, was ich wollte.“

Charlie wandte sich ihr zu. „Du wolltest Ärztin werden.“

„Jemanden zum ersten Mal sterben zu sehen; mitzuerleben, wie er den Kampf verliert, obwohl er sich doch so ans Leben klammert; zu sehen, wie das Leben aus seinen Augen weicht und nichts dagegen unternehmen zu können… Das hat mich nie wieder losgelassen.“ Eine Träne rann ihre Wange entlang. Beverly kämpfte mit sich. Zuletzt gelang es ihr, sich wieder aus der Betäubung des langen Moments emporzuziehen. „Wie weit ist es noch?“

Charlie sah auf den Scanner. „Es müsste gleich dort drüben sein.“

Da vernahm Beverly plötzlich ein dumpfes Röhren. Sie ging dem Geräusch nach und fand

am Himmel zwei kleine Punkte. Als sie näher kamen, zeigten sich sichelförmige Atmosphärengleiter.

„Ja, genau.“, hauchte sie. „Genau so sahen sie aus.“

„Ich weiß zwar nicht, wo die herkommen, aber wir sollten uns lieber beeilen.“, riet Charlie und griff nach ihrer Hand.

Vermutlich wären sie jetzt lokalisiert, auf den Schirmen der Tzenkethi bereits gesichtet worden. Glücklicherweise hielten ihre Außenbordanzüge einen integrierten Biozeichendämpfer bereit, der ihre Muster zerstreute. Kamen feindliche Sensoren allerdings *zu* nah, löste sich der positive Effekt der neuen Technologie in Luft auf.

Beverly ließ sich von Charlie mitreißen. Die Lichtung eines Waldes mit viel tierischer Aktivität im Unterholz versprach Zuflucht.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Kristallfelder an die Stelle des Waldes traten. Arvada, wie es war, würde schon bald nicht mehr existieren.

18

Martin Madden stand schnaubend in seiner Kabine, während er behelfsmäßig seine Abreise vorbereitete. Alle Schränke und Schubladen standen weit offen. Er eilte umher, griff sich Uniformhemden, Hosen, Socken, knüllte alles zu einem lieblosen Haufen und warf es in die offene Reisetasche auf dem Bett.

Als der Türmelder einmal ging, ignorierte er ihn. So auch beim zweiten Mal. Das dritte Läuten ließ ihn ahnen, dass der Besucher von hartnäckiger Natur war und er sich schon würde herausbeamen müssen, um ihm zu entgehen.

Gequält rief er: „Ja, bitte!“

Er hatte es im Gespür gehabt. Etwas nervös an seiner Schärpe fummelnd, trat Worf ein, und Madden bemühte sich, nicht überrascht zu sein.

Zunächst übte sich der Klingone in Schweigen. Madden sah keinen Grund, warum er sich dem unfreiwilligen Gast zuwenden sollte, also packte er weiter seine Sachen.

Schließlich räusperte sich Worf. Seit ihrer ersten Begegnung auf der *Enterprise*–Brücke war er Madden als niemand erschienen, der gerne Gespräche anfing. Worf war der Typ Mann, der es vorzog, sich auf das Antworten zu beschränken. Die jetzige Situation musste ihm also einige Überwindung abverlangen. „Was machen Sie da, Commander?“

Madden konnte sich ein spöttisches Grinsen über die hölzerne Frage nicht verkneifen. „Nach was sieht es denn aus? Ich verlasse dieses Schiff. Je schneller, desto besser für uns alle.“, wiederholte er jene drohenden Worte, die er beim Verlassen von LaForges Quartier ausgesprochen hatte.

In seinem Rücken ein Brummen. „Das ist natürlich Unsinn.“

Madden schickte sich zum Umdrehen an, ächzend. „Unsere Ansichten bestimmte Dinge betreffend gingen wohl schon immer etwas auseinander, nicht wahr? Umso mehr ein Grund, dass ich von Bord gehe. Ich war nie der Richtige für den Posten. Eines hat der Aufenthalt aber gebracht: Ich habe meine Hochachtung verloren. Es *heißt* nur Flaggschiff, doch es *ist* keins. Hier liegt vieles im Argen, und ich habe keine Lust, Klempner zu spielen. Was Sie,

wie mir scheint, am dringendsten nötig haben, ist ein neuer Counselor. Die Anwerbung eines neuen XOs können Sie erst mal verschieben." Mit einem Paar Socken in der Hand gestikulierte er. „Keine Sorge: Ihre kleine Intrige werde ich niemandem ausposaunen – obwohl Sie eine ordentliche Lektion in Sachen Befehlsstatuten nötig hätten! Ab jetzt will ich mit alledem einfach nichts mehr zu tun haben. Wenn das dann *alles* wäre…"

Er hatte sich entladen, und der Mann von einem Hunnen hatte es über sich ergehen lassen. Madden spürte, dass Worf seine klingonische Engstirnigkeit im Korridor gelassen hatte – alles andere als selbstverständlich. „Ich kann verstehen, dass wir Sie…verunsichert haben."

„Das ist eine euphemistische Beschreibung, ‚verunsichert'…"

„Ich kann verstehen,", fing Worf neu an, „dass wir Sie *schockiert* haben."

Schon besser. Madden merkte, jetzt konnte er sich nicht mehr auf seiner Pampigkeit ausruhen. Worf hatte den unwahrscheinlichen Fall ausgelöst, ihn unter Zugzwang zu setzen. „Ach ja?", wiederholte er nun.

Der Andere stand da wie ein Hinkelstein. „Als ich in Ihrem Alter war, hätte ich vermutlich ebenso reagiert wie Sie."

Madden lachte falsch. „Dann bedeutet ‚weise werden' etwa, dass man lernt, das Protokoll zu interpretieren?"

„Es fällt schwer, das ganz zu leugnen.“, erwiderte Worf ehrlich. „Für mich war es die Loyalität zu Jean–Luc Picard.“

„Das sagten Sie mir bereits. Aber jede noch so große Verbundenheit im Geiste hat bei den Pflichten eines Offiziers der Sternenflotte zu enden.“

„Im Normalfall schon.“

„Was heißt denn ‚im Normalfall’?“ Madden regte sich erneut auf. „Ich muss mir das nicht länger anhören. Lassen Sie mich einfach in Frieden. Ich habe es noch genau im Kopf: Sie sagten, es sei in Ordnung, dass Captain Picard wegen einer Schwärmerei für seine frühere Ärztin drauf und dran ist, an der Sollbruchstelle interstellarer Beziehungen herumzuspielen.“

„So habe ich es nicht ausgedrückt.“

„Aber so haben Sie es *gemeint*.“

„Ja.“, gab der Klingone zu.

„Na also. Warum nicht gleich so?“

Worf schob den Unterkiefer vor. „Im Leben eines Mannes kommt eine Zeit –…“

„Nein, bitte, ich habe schon versucht, mich auf Ihre Indianer–weinen–nicht–Rhetorik einzulassen. Doch jetzt kommt sie mir allmählich zu den Ohren ’raus.“

„Für *jedermann* kommt eine Zeit,“, korrigierte Worf, „in der er versteht, dass es nicht reicht, einfach nur zu dienen. Man braucht einen Grund, *wofür* man dient. Sonst hätte ich nicht einen Krieg nach dem anderen überstanden.

Commander LaForge und ich, wir waren viele Jahre mit dem Captain da draußen. Wir waren aufeinander angewiesen. Ich verdanke ihm mein Leben und meine Ehre, auf ein vielfaches Mal. Es ist das Mindeste, was ich ihm schulde, wenn ich ihm das Beste wünsche."

„Das Beste für *ihn* vielleicht, aber was ist mit dem Besten für die Föderation? Was ist mit seiner Rolle als Captain?", fragte Madden fordernd. „Bedeutet das nichts? Müsste er nicht ein Vorbild sein? Müssten *Sie* das nicht sein?"

„Das, worauf es ankommt im Leben, hat seinen Preis. Immer."

Er schüttelte den Kopf. „Sehen Sie, Worf. Da kann ich Ihnen leider nicht folgen."

Der Andere musterte ihn konzentriert. „Haben Sie nie eine Beziehung zu Ihren Captains aufgebaut?"

„Nein.", räumte Madden ein. „Ich fand es…nicht angemessen. Aber das tut hier nichts zur Sache, ja?"

„Ich fand es auch nicht angemessen. Solche Dinge passieren, und es ist richtig, dass sie passieren. Das Protokoll ist etwas für Leute, die sich davor fürchten, Herz und Verstand einzusetzen und sie nötigenfalls gegeneinander abzuwägen. Es ist eine Richtschnur. Religion kann es nicht sein."

Madden zeigte mit zwei Fingern auf ihn. „Ich weiß genau, was Sie damit andeuten wollen. Sie und LaForge spekulieren darauf, Picard zur

Hilfe zu eilen. Ist es nicht so? Ich hab's in Ihren Gesichtern gelesen. Worf, das ist töricht. Sie machen alles noch schlimmer."

„Vielleicht. Aber ich könnte es mir nicht verzeihen, würde ich ihn verlieren. Ich habe eine solche Entscheidung schon früher einmal getroffen."

„Na, wie wunderbar."

Worf sprach unbeirrt weiter: „Jadzia und ich waren eingeteilt worden für einen Einsatz hinter der cardassianischen Grenze. Wir sollten einen Überläufer in Empfang nehmen. Die Sternenflotte konnte seine Wichtigkeit für den Verlauf des Kriegs nicht hoch genug einschätzen. Infolge einer Begegnung mit einer Jem'Hadar–Patrouille wurde Jadzia schwer verwundert. Die Zeit lief gegen uns. Sie forderte mich auf, sie zurückzulassen, um den Überläufer noch zu erreichen. Zunächst zog ich alleine weiter. Aber dann…machte ich Kehrt. Die Mission schlug fehl, und ich erhielt einen Eintrag in meine Akte. Vielleicht wäre der ganze Krieg fehlgeschlagen. Ich bereue meine Entscheidung nicht. Es ist kein Widerspruch, mit jemandem zu dienen...und ihn zu lieben. Das weiß ich seither. Die Dinge sind nicht einfach, aber vielleicht *sollen* sie das auch gar nicht sein. Manchmal ist es wichtig, sich daran zu erinnern, von wo man seine Stärke bezieht. Die Kraft, jeden Tag weiter zu machen."

Madden wusste zunächst nicht, wie er reagieren sollte. Der Klingone war aus sich herausgekommen, auf eine Weise, die er niemals vermutet hätte. Wie schwer ihm das gefallen sein musste, und doch hatte er es getan. Madden war gerührt. „E–ehrlich gesagt…“, stammelte er. „…hat mich diese Crew vom ersten Tag an neidisch gemacht. Es hat damit angefangen, wie alle um Data getrauert haben. Wie nah es ihnen ging und sie veränderte. Ich habe recht früh mitgekriegt, dass es da ein besonderes Band gibt. Es ist fast wie bei einer richtigen Familie. Ich dachte, wenn ich auf das Flaggschiff der Föderation komme, wird man vor allem technische Anforderungen an mich haben. Qualifikation und sonst nichts. Ich dachte, ich werde vorbildlich funktionieren, wie eine Maschine.“

Worf blinzelte. „Bei uns verhielt sich nicht einmal die Maschine immer vorbildlich.“

„Das habe ich schon mitgekriegt.“ Er hatte die Logbücher studiert. Data hatte Picards direkten Befehl missachtet, als er sich auf die *Scimitar* begab, um seinen Captain und seine Kameraden auf der *Enterprise* zu retten.

„Wir haben viel zusammen erlebt. Vielleicht *zu* viel, um gefeit zu sein vor…Sentimentalität und Nostalgie.“ Er hatte Maddens vorwurfsvoll geäußerte Worte wieder aufgegriffen.

Der Erste Offizier ließ die Schultern sinken. „Wissen Sie, ich bin ein Kind der jüngeren Zeit.

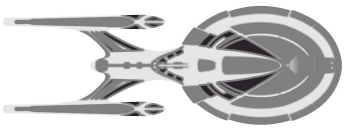
Im Prinzip bin ich durch den Dominion–Krieg sozialisiert worden. Wäre die Föderation nicht so tief gefallen – und noch mehr gute Offiziere –, wäre ich nie so schnell die Karriereleiter emporgestiegen. Ich habe auf Dutzenden Schiffen gedient und war meistens ein Einzelkämpfer. Ich kenne das Gefühl nicht, sich für jemanden einzusetzen, *aufzuopfern*.“, sagte Madden betont. „Hinzu kommt… Meine Eltern habe ich nie gekannt. Ich bin im Heim groß geworden. Sie sehen, die Voraussetzungen, mich in das Gefüge auf der *Enterprise* einzuordnen, sind nicht gut.“

„Im Gegenteil.“, widersprach Worf. „Es ist gut, ein Korrektiv zu haben. Jemanden, der einem sagt, was es kostet, wenn man eine Regel überschreitet. Andererseits sagte auch jemand Großes einmal, dass Risiko zum Geschäft gehört, wenn man auf dem Stuhl in der Mitte sitzen will.“ Worf machte ein paar Schritte auf ihn zu und hielt ihn im Fokus seiner dunklen, eindringlichen Augen. „Es ist *Ihrer*. Captain Picard hat Sie als Rikers Nachfolger ausgewählt. Lassen Sie sich darauf ein. Werden Sie ein Teil dieser Crew.“

Madden ertappte sich dabei, wie ihm die Argumente ausgegangen waren. Tod und Teufel, er mochte diesen übellaunigen Klingonen, LaForge und die Leute auf diesem Schiff viel zu sehr, um sie wieder aufzugeben. Schließlich realisierte er, wie sehr er mit seiner Erwar-

tungshaltung daneben gelegen hatte: Der Transfer auf die *Enterprise* würde ihn womöglich weit weniger mit den Pfründen eines künftigen Admirals versehen, als vielmehr mit der Gelegenheit, ein richtiges Zuhause zu finden.

Und war es das nicht wert, dass Martin Madden die Scheuklappen alter Tage fallen ließ?



2343

„Viel zu langsam, Kadett Howard! Zehn Runden!“

Beverly sah zu Lieutenant Nimembeh, dem Offizier ihrer Vorbereitungsgruppe. Sie war sicher, einige Sekunden schneller gewesen zu sein als beim letzten Mal. In knapp siebzehn Sekunden hatte sie ihren Phaser demontiert, rekonfiguriert und wieder zusammengesetzt.

Wie viel Zeit musste sie denn *noch* einsparen?

Sie erwog, danach zu fragen, als Nimembehs Züge sich weiter verdunkelten. „Wenn ich einen Befehl erteilte, so erwarte ich, dass Sie ihm *unverzüglich* Folge leisten! *Fünfzehn* Runden!“

„Ähm… In Uniform und Stiefeln?“, entfuhr es Beverly ungläubig. Sie war unerfahren genug, um nicht zu wissen, was sie herausforderte.

„*Zwanzig* Runden!“

Beverly brach auf, bevor Nimembeh die Rundenzahl erneut anhob. Empörung und Zorn brodelten in ihr. *Zwanzigmal* um den Platz in Uniform und Stiefeln? Mit Turnschuhen wäre alles einfacher gewesen, aber die schwarzen Lederstiefel eigneten sich nicht fürs Joggen. Bestimmt holte sie sich Blasen. Das war alles so willkürlich, so gemein und trotzdem sinnlos.

Was sollte mit dieser idiotischen Maßnahme bezweckt werden? Sie disziplinieren? Sie hatte sich freiwillig für den Dienst in der Sternenflotte gemeldet, also sollte man davon ausgehen, dass sie die nötige Willenskraft mitbrachte. Sie war nie wegen Nachlässigkeit aufgefallen, und nur weil sie zögerte, verpasste Nimembeh ihr eine Abreibung.

Glücklicherweise war es nicht besonders warm, das wurde es in San Francisco nur recht selten. Eine kühle Brise wehte Beverly entgegen, als sie den Paradeplatz verließ, den makellosen Rasen der Akademie hinter sich brachte und die Laufbahn erreichte. Mit der richtigen Kleidung wäre es sogar angenehm gewesen, zwanzig Runden zu laufen. Fünf Kilometer, unter normalen Umständen nichts Weltbewegendes.

Doch nach der Hälfte der ersten Runde wusste Beverly, dass es *nicht* leicht sein würde. Die Kadettenuniform kratzte an einigen Stellen, und die Stiefel waren schwer. Früher oder später

würden sie ihr wie bleierne Gewichte vorkommen.

Sie trachtete danach, ihre Gedanken von allem Ballast zu befreien, konzentrierte sich nicht auf den Körper, sondern auf den Rhythmus des Laufens. Sie konnte es schaffen und war entschlossen, alles ohne Klage hinter sich zu bringen. Auf keinen Fall wollte sie dem Unterweiser die Genugtuung gönnen, dass sie versagte.

Und schon längst nicht wollte sie, dass Felisa Recht behielt. Ihre Worte hallten auch noch jetzt, in diesem Moment, in ihrem mentalen Kosmos wider: *In die Sternenflotte?*, hatte sie gesagt und gelacht. *Das ist Irrsinn. Und welche Qualität gedenkst Du an Bord dieses besagten Schiffes beizusteuern?*

Sie hatte sich mit Felisa einen handfesten Streit geliefert, kurz nachdem die Arvada–Überlebenden auf die Erde gebracht worden waren. Ihre Großmutter zog es wieder in die Ferne, und sie gedachte Beverly mitzunehmen. Doch das Mädchen blockte ab, war entschlossen, ernst zu machen mit ihrer Ankündigung.

Spätestens mit dem Bestehen der Bewerbungsprüfungen ein halbes Jahr später sah Felisa ein, dass ihre Enkelin sie nicht begleiten würde. Sie würde in San Francisco bleiben. Felisa war allein nach Caldos II geflogen, und seither war der Kontakt auf ein absolutes Minimum eingeschmolzen. Beverly musste sich noch daran gewöhnen, ganz allein für sich zu

sorgen – und am Ball zu bleiben, wollte sie ihrer Großmutter beweisen, dass sie von ihr unterschätzt worden war.

Zu Anfang funktionierte es. Sie fand zu einem Rhythmus, den die Stiefel tolerierten, ohne sie zu strafen. Sie entdeckte auch die richtige Schrittlänge, um dafür zu sorgen, dass die Uniform möglichst wenig an den Innenseiten ihrer Oberschenkel scheuerte.

Sie entsann sich ihres gelegentlichen Laufes von ihrem Lieblingsbaum auf Arvada zu Felisas Haus. Erst jetzt wurde ihr klar, wie lieb und teuer ihr jene Erinnerungen waren. Sie besaß keine Besseren.

Zehn Runden lang blieb alles erträglich, und voller Reue dachte sie daran, dass sie jetzt alles überstanden hätte, wäre sie bereit gewesen, sofort zu gehorchen. Aber sie hatte erst die Hälfte hinter sich, und bestimmte Anzeichen deuteten darauf hin, dass es bald schlimmer wurde.

Die Füße mussten in den Lederstiefeln viel aushalten und begannen zu protestieren. Die Beine sträubten sich immer mehr dagegen, so schwere Gewichte zu heben. Es entstanden wunde Stellen dort, wo sich die Reibung durch die Socken immer mehr auf die Haut auswirkte; an einem Zehengelenk, an der Ferse und an einem Mittelfußknochen.

Das würde besonders schwer zu ertragen sein. Wie seltsam, dass eine kleine Läsion in

den obersten Hautschichten so intensiven Schmerz verursachen konnte. Das war ein Hinweis auf das komplexe Netzwerk aus Nerven, das sich dort erstreckte.

Zwölf Runden. An drei Stellen hatten sich Blasen gebildet: am linken großen Zeh, an der linken Ferse und am rechten Rist. Während der zurückliegenden zwei Runden hatten die Schmerzen exponentiell zugenommen, was nichts Gutes für die verbleibenden acht verhieß.

Dreizehn Runden. Die Bahn schien auf schreckliche Weise länger geworden zu sein, weit länger als zweihundertfünfzig Meter. Beverly wurde langsamer, was die Schmerzen jedoch nicht linderte. Sie biss die Zähne zusammen, dazu entschlossen, alles zu ertragen.

Vierzehn. Sie zwang sich, an etwas Schönes zu denken. Aber irgendwie schien sich ihr Gedächtnis unter der zunehmenden Qual zu leeren.

Fünfzehn. Drei Punkte an ihren Füßen fühlten sich wie heiße Kohlen an, die sich in die Knochen brannten. Beverly stolperte kurz und nahm ihre ganze Entschlusskraft zusammen, um den Lauf fortzusetzen.

Sechzehn. Den Schmerz auf Distanz halten. Ihm nicht nachgeben, denn sonst würde er unerträglich werden. Die Aufmerksamkeit anderen Dingen widmen. Wollte sie nicht, wenn sie freihatte, einen Ausflug nach Copernicus–City auf

dem Mond machen, wo sie einst geboren worden war?

Siebzehn. Der Schmerz beeinträchtige inzwischen ihre Fähigkeit, sich auf andere Gedanken zu besinnen. Grausamkeit. Mochte es sein, dass sich in der Sternenflotte alles in Wahrheit nur darum drehte? Dass das Bild von einer kühnen Gesellschaft, die zu den Sternen aufbrach, gar nicht stimmte? Bereitete es Nimembeh etwa irgendein perverses Vergnügen, auf diese Weise seine Macht über die Kadetten zu demonstrieren?

So erschien es Beverly jedenfalls, seit sie an der Akademie eingetroffen und Nimembeh zugeteilt worden war. Bislang hatte sie sich die Möglichkeit eines solchen Eingeständnisses hartnäckig verweigert. Im Verlauf von zwei Wochen, hatte Nimembeh am ersten Tag verlauten lassen, würde es seine Aufgabe sein, aus einem Haufen von zwanzig jammernden Zivilisten eine disziplinierte, gut aufeinander abgestimmte Gruppe zu machen, bevor das erste Semester begann.

Von Anfang an gewann Beverly den Eindruck, dass es Nimembeh auf sie abgesehen hatte. Das war umso brutaler, weil sie akribisch darauf achtete, sich keine unnötigen Fehler zu leisten. Möglicherweise fiel ihm aber auch genau das auf, und er liebte es, ihre Bemühungen zu unterlaufen. Er musste irgendwie spüren, dass ihr Anspruch, Sternenflotten–Offizier zu werden,

tiefer saß und persönlicherer Natur war als bei den meisten anderen Anwärtern. So gesehen war sie das ideale Opfer für einen Sadisten wie Nimembeh, der mit der Anordnung des zermürbenden Fünf–Kilometer–Laufs konsequent geblieben war.

Der Mistkerl mochte sie also nicht. Aber jetzt fehlten nur mehr drei Runden, und sie würde dem vermaledeiten Ausbilder zeigen, dass sie sich nicht so leicht unterkriegen ließ. Was auch immer Nimembeh sich noch einfallen lassen würde – sie würde all das ertragen.

Achtzehn Runden. Jeder Schritt sandte Dolche aus Schmerz von den Füßen zum Gehirn, und Beverly suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, damit fertig zu werden. Kläglich begann sie zu singen.

Weiter vorn, am Ende der Laufbahn, stand jemand und zeichnete sich als Silhouette vor dem Licht der untergehenden Sonne ab. Es war Nimembeh. Den dürren Körper und den kahlen, dunkelhäutigen Kopf hätte Beverly überall erkannt. Bestimmt wollte er sehen, wie die Kadettin zusammenbrach und er sich auf die Schulter klopfen konnte, endlich einmal wieder jemanden zu Tode gequält zu haben.

Nein, diesen Gefallen würde sie ihm *nicht* tun. Sie brachte die Kurve der Laufbahn hinter sich, ohne einen Blickkontakt herzustellen, vernahm das dunkle, ernste Gesicht nur aus dem Augenwinkel.

Neunzehn. Noch eine Runde. Eine Runde konnte sie noch laufen, selbst mit blutenden Füßen und dem Gefühl, bei jedem Schritt auf Messerspitzen zu treten. Sie konzentrierte sich auf das Erinnerungsbild der dunklen Gestalt vor dem Hintergrund der untergehenden Sonne, schleuderte ihr all ihre Verachtung entgegen. Schrecklich heiß brannte die Pein in ihr und verstärkte den Zorn. Beverly stellte sich vor, wie eine Flamme daraus wurde und Nimembeh verbrannte.

Dieses Bild brachte sie durch die erste Hälfte der letzten Runde. Die zweite Hälfte trug sie der Sonne entgegen und damit auch der Silhouette…

Die Gestalt hatte sich verändert, erkannte sie schon bald. Beverly sah nicht länger Nimembehs dunkle Präsenz, die sie reglos observierte, sondern jemand anderes.

Einen jungen Mann, der seiner Uniform nach zu urteilen selber Kadett war.

Sie beendete die zwanzigste Runde.

Das Pochen ihrer Füße veränderte sich, als sie die Bahn verließ, das Gras daneben erreichte und die Veränderung in der Beschaffenheit des Bodens spürte. Die Knie gaben nach, und sie sank ins herrlich kühle und weiche Gras. Ihre Finger bohrten sich in den Boden, als Feuer die Füße zu Asche zu verwandeln schien.

Beverly atmete feuchte Luft, die nach Erde und gemähtem Rasen roch – ein herrlicher

Duft, die sie besänftigte. Sie rollte sich auf den Rücken und sah den anderen Kadetten in der Nähe.

Er war etwa in ihrem Alter und gehörte jedenfalls nicht zu ihrer Trainingsgruppe. Seine Haut war blass, das Haar kastanienbraun und dabei etwas eigenwillig, die Augen groß und freundlich.

„Hier.“, sagte er mit der vagen Andeutung eines Südstaatenakzents. „Ich dachte mir, dass Du vielleicht Durst hast.“ Er reichte ihr eine Thermosflasche mit kaltem Wasser. Beverly nahm sie entgegen und trank gierig wie ein Säugling an Mutters Brust.

„Danke.“, erwiderte sie, doch ihre Stimme war kaum mehr als ein heiseres Keuchen. Sie begriff, dass sie vor dem Lauf nichts getrunken hatte und vielleicht an kritischem Flüssigkeitsmangel litt. Sie setzte sich auf und schnitt eine Grimasse, als die Blasen an den Füßen bei jeder Bewegung protestierten.

„Du solltest die Stiefel ausziehen.“ Auf seinen Rat hin hoben sich die Mundwinkel des Anderen. „Glaub mir, ich hab’ mit so was schon Erfahrung.“

„Hast Du auch Nimembeh als Ausbilder?“

„Hatte. Vor zwei Semestern. Wer mit dem Kerl konfrontiert wird, weiß wirklich, dass aller Anfang schwer ist. Wir können von Glück reden, dass er nur zur Abfertigung der Neuankömmlinge da ist, nicht zum Unterrichten.“

Beverly begann vorsichtig die Stiefel abzustreifen. „Er klopft uns windelweich. Diese zwei Wochen werden wohl nie vergehen."

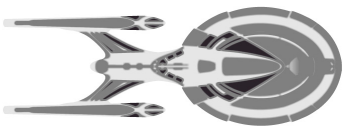
„Das werden sie. Einfach Augen zu und durch. Ach ja, und am besten keine W–Fragen mehr stellen. Auf die reagiert er allergisch."

„Ja, das muss ich mir merken. So ein drakonisches Ekelpaket…" Sie zog eine Socke aus und sah zwei blutige Flecken, am großen Zeh und an der Ferse.

„Sieh's ihm nach.", meinte der junge Mann. „Ich hab' gehört, seine Alte hat vor einem Monat mit ihm Schluss gemacht. Jetzt ist er wohl sexuell frustriert oder so."

Beverly kicherte verdrießlich, bis sie wieder der Schmerz einholte. „Geschieht ihm recht. Barfuß ist's wirklich besser. Sag mal, wie heißt Du eigentlich?"

Kurz starrte er sie wie überrumpelt an. „Entschuldige, das passiert mir dauernd. Ich hab' die Angewohnheit, immer mit der Tür ins Haus zu fallen." Er streckte ihr die Hand entgegen. „Also, mein Name ist Jack Crusher…"



2379

„Definitiv nicht natürlichen Ursprungs."

Beverly und Charlie blickten in die ausgehöhlte, namenlose Schwärze hinab, die ganz offenbar ihr Ziel darstellte. Dies waren die Koordinaten.

Eine höchstens zwei Mal zwei Meter große Öffnung, tief im Waldboden, darüber und dazwischen Lianen und Büsche. Das perfekte Versteck. Und selbst aus der Nähe sah es noch aus wie ein unspektakuläres Erdloch.

Charlie nahm seinen Illuminator zur Hilfe und leuchtete an den Rändern entlang. Da stießen sie auf eine eiserne, schmale Leiter, die in die befestigte Wand eingelassen worden war und hinabführte.

Beverly schluckte, und auf einmal kam alles in ihr wieder hoch. „Hab' ich Dir eigentlich jemals von meiner Höhenangst erzählt?"

19

Beverly nahm jede der verrosteten Sprossen langsam und gleichmäßig, während sie in die modrige Tiefe hinab stieg. Die Kegel ihrer Illuminatoren warfen kaltes, unbestimmtes Licht durch den schmalen Schacht, und selbst nach zehn Metern war immer noch kein Ende in Sicht.

Plötzlich merkte sie, wie ihr nach Reden zumute war, hoffte sie doch, den Knoten in ihrem Magen ein wenig zu lockern. „Ich war zwar nie das, was man eine gute Hausfrau nennen kann, aber ein ordentliches Antiseptikum wäre hier bestimmt nicht fehl am Platz. Hier riecht es wie in einer skurrilen Raumhafenbar am Sonntagmorgen.“

„Tja, hier hat lang niemand mehr sauber gemacht.“, erwiderte Charlie, der die Vorhut bildete. „Lass mich Dir trotzdem einen besseren Vorschlag machen: Wir gehen nach dem Nach–uns–kommt–die–Sintflut–Prinzip vor.“

Für ein paar Sekunden hielt sie an und suchte nach ihm. „Gehört das etwa auch zu Deiner Order?“

Seine Silhouette nickte. „Wir können nicht riskieren, dass die Tzenkethi irgendwann noch von dieser Einrichtung Wind kriegen.“

„Das leuchtet ein.“

Der Boden empfing sie sage und schreibe dreißig Meter unterhalb der Öffnung im Waldhumus. Beverly erschien er erschreckend weich. Sie verzichtete darauf, hochzublicken, denn Tiefenangst konnte auch eine Angst sein. Auch, wenn sie nicht genau wusste, ob das schon pathologisch erfasst worden war.

Charlies Scheinwerfer bot eine willkommene Ablenkung, als er über ein großes, verdrecktes Tor strich, das in die Wand eingelassen war.

Gemeinsam traten sie näher.

Es war ein breites Doppelschott, das an den Zugangsbereich eines Holodecks erinnerte, nur schon weit älteren Baujahres sein musste. Beverly fand, es passte in etwa in die Zeit, da Arvada angegriffen worden war.

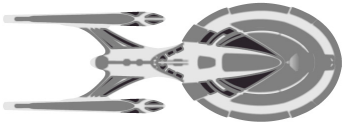
Also war dieser Ort schon geschaffen worden, als der Planet noch zur Föderation gehörte., vergegenwärtigte sie sich.

Charlie löste sich aus seinem wortlosen Verharren. Er streifte den Rucksack von den Schultern und wühlte sich durch das mitgeführte Utiliar. Aus dem unteren Drittel des Tornisters zog er einen Entmagnetisierer hervor. Er ging damit zur rechten Türhälfte und presste das pugrunde Objekt auf die Oberfläche. Anschließend drückte er einen Knopf, woraufhin der Entmagnetisierer zum Leben erwachte.

Das dankbare Gerät griff auf die innere Schaltlogik des Torbogens zu und setzte sie außer Kraft. Ein Teil des Schotts ließ sich nun mit gemeinsamer Kraftanstrengung ein Stück in die Wand schieben. Zuletzt war der Spalt groß genug, dass sie hindurchpassten.

Als erstmals seit langem wieder Licht ins Innere des Labors fiel, zeigten sich Armaturen, Displays und Konsolentische, deren Stand die vorletzte technologische Generation der Raumflotte war. Dazwischen schimmerte eine Vielzahl von Spinnweben.

Charlie suchte mit einem Lächeln ihren Blick. „Dann wollen wir den Laden mal wieder zum Laufen bringen."



Picard reagierte auf das Signal des Autopiloten. Er hatte den Computer angewiesen, die Navi-

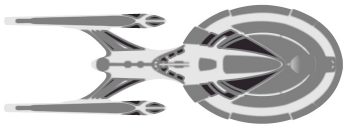
gation des Hochgeschwindigkeitsshuttles vom Typ neun zu übernehmen, um sich eine kurze Ruhepause zu gönnen. Er musste tatsächlich eingenickt sein, denn der schrille Ton war ihm wohl vertraut: Er bedeutete, dass die Fähre gleich in das programmierte Zielsystem eintreten würde.

Arvada lag vor ihm.

Picard richtete sich im Pilotensitz auf. „Computer, verlangsamen auf Zweidrittel Impuls."

Der blutrote Stein lag hinter ihm auf der Passagierbank. Ihm hatte sich weder die Gelegenheit geboten, ihn auf die *Enterprise* zurückzubringen noch wusste er, wie lange er fort sein würde. Also hatte er ihn einfach mitgenommen.

Jetzt sah er nicht, wie er in seinem Rücken aufflackerte, katalysiert von seinen eigenen Gedanken und Gefühlen, die ihn verrieten…



2347

„Da ist sie ja. Jean–Luc, darf ich Dir meine Verlobte vorstellen? Das ist Beverly Howard."

Sie standen auf der Gangway im Herzen des Sternenflotten-Campus, und als die Frau um die Ecke gebogen kam, gab es nichts, das Pi-

card tun konnte. Nichts, wodurch er sich auf diese Begegnung hätte vorbereiten können.

Er stand einfach da und beobachtete, wie sie auf ihn zukam. Verfolgte jeden Schritt, jede ihrer geschmeidigen Bewegungen. Etwas so Schönes hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen.

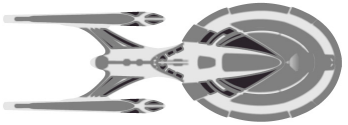
Wenn sie ging, war es, als ob ein weicher Wind ein losgerissenes Blütenblatt durchs Zimmer wehte. Andererseits war sie schlank und von großer, würdevoller Statur, wie eine Daguerreotypie aus der viktorianischen Epoche. Das Gesicht mit den hohen Wangenknochen und der Nase, die eine leicht geschwungene Linie bildete, schien geradewegs aus Stein gehauen. Es war von einer Schönheit geschnitten, die ihm den Atem raubte. Ihr Haar war ebenholzfarben, mit einem Stich ins Rötliche. Kurz musste er an die Farbe eines Sonnenuntergangs auf dem Mars denken. Am fesselndsten war jedoch ihre Ausstrahlung – sie verströmte auf einen Schlag Intelligenz, Selbstvertrauen, Charisma und Sensibilität.

Der Moment war magisch. Auf Picard wirkte es, als wäre sie eine und doch alle Frauen, die er je gekannt hatte. Ihr Wesen strahlte einen besonderen, raffinierten Zauber aus. Am fesselndsten war jedoch ihre Ausstrahlung – sie verströmte Intelligenz, Selbstvertrauen, Charisma, Sensibilität, Zerbrechlichkeit, alles zugleich. Dann erinnerte er sich wieder an das,

was Jack vor einer Weile über sie gesagt hatte; dass sie etwas an sich habe, das ihn schmachte, doch im nächsten Moment könne sie durch Anmut und Witz überraschen.

Sie blieb vor ihm stehen und lächelte. Licht lag auf ihren langen Wimpern. Er spiegelte sich in ihren tiefen, grünblauen Augen. „Hallo, ich freue mich, Sie kennenzulernen. Jack hat mir schon eine Menge über Sie erzählt."

Wenn er etwas im Laufe seines Lebens gelernt hatte, dann war es Selbstdisziplin. Er ließ sich nichts anmerken und reichte ihr, das Lächeln höflich entgegnend, die Hand. „Jean–Luc Picard, Captain der *Stargazer*. Sehr erfreut."



2379

Er war für eine kleine Weile abgeschweift. Das computerisierte Aufheulen schnitt sich wie ein scharfes Messer in sein Gehör.

Annäherungsalarm!

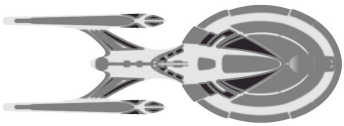
Warum hatten die Scanner vorher nichts erfasst? Waren dort etwa Sensorstörer im Spiel?

„Computer, sofort abdrehen!", rief Picard. „Koordinate neun–drei–zwei!"

Die Trägheitsdämpfer fluktuierten vom jähen Manöver.

Er hatte den großen Mond rechtzeitig gesehen. Die riesige Tzenkethiflotte, die die Sensoren aufgeschnappt hatten, war ihrerseits noch außer Scannerreichweite, um eine so schwache Energiesignatur wie die eines Sternenflotten–Shuttles zu erfassen.

Hinter der von Kratern zerklüfteten Nickeleisensichel des nahe gelegenen Trabanten ging der Flitzer im buchstäblich letzten Augenblick in Deckung.



Es war zum Verzweifeln. Immer noch waren sie auf ihre Illuminatoren angewiesen. Nirgends fand sich ein Schalter, der die Systeme des kleinen Labors zum Hochfahren veranlasste. Sie suchten bereits seit einer halben Stunde akribisch.

„Die andere Möglichkeit wäre…“, dachte Charlie laut und strich sich über den Dreitagebart.

„Sprich es aus.“, sagte Beverly.

„Dass wir den Knopf schon gedrückt haben.“ Er verwies auf die Schaltpulte, die sie bereits nach dem Trial–Error–Schema durchprobiert hatten. „Könnte sein, dass die Speicherzellen des Reaktors sich über einen so langen Zeitraum entladen haben.“

Beverly seufzte. „Das wäre wohl großes Pech für uns."

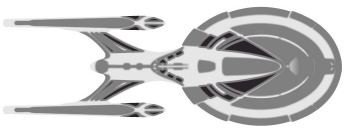
Charlie nickte. „Und einen mobilen Generator führen wir dummerweise nicht im Reisegepäck."

Seine Worte waren ironisch aufzufassen. Hätten sie ein solches Aufladegerät aus dem Shuttle mitgeführt, wären sie nicht einmal nach zwei Tagen bei den Stützpunktkoordinaten eingetroffen.

Beverly fluchte leise. Der Gedanke, dass all der Aufwand umsonst gewesen sein sollte, war nicht gerade verlockend. Sie war erschöpft vom langen Weg. Ihre Waden schmerzten und verkrampften sich zusehends. Sie wich einen Schritt zurück, lehnte sich gegen eine Konsolenwand.

Da klackte es in ihrem Rücken – und in den nächsten Sekunden erwachte das komplette Labor zu elektronischem Leben.

Mit dem Aufflackern der gedämpften Deckenbeleuchtung wichen die Schatten zurück. Charlie stieß einen Jubelschrei aus.



Im Shuttle überdachte Picard seine Optionen. Ein Weiterkommen schien ohne eine zündende Idee jedenfalls nicht möglich.

Tzenkethi. Sie waren hier, in diesem System. Er hatte nur einen kurzen Blick auf die Sensortelemetrie geworfen, doch der reichte bereits aus, um zu erkennen, dass es sich um eine ausgesprochen große Streitmacht handelte. Etwas *zu* groß für eine gewöhnliche Patrouille.

Jetzt befand er sich im Schutze des Mondhalsbands, konnte jedoch auch die Tzenkethischiffe nicht sehen.

Es waren höchstens zwei Minuten vergangen, seit er sich hinter dem größten Trabanten versteckt hatte. Das bedeutete, die Flotte war noch relativ weit entfernt. Hatte er es richtig im Kopf behalten, war sie noch nicht einmal in den Orbit eingetreten.

Wenn er für ein paar Sekunden die Triebwerke auf maximale Beschleunigung brachte und anschließend beim Heraustreten hinter der Mondsichel die Primärsysteme deaktivierte… Er würde auf den Planeten zurasen. Mit ein wenig Glück würden die Tzenkethi ihn für einen Meteor halten, der am Firmament von Arvada verglühte.

Ein flüchtiger Blick auf die Abtaster war verheißungsvoll. Sie zeigten einen Sturm in der nördlichen Hemisphäre an. Er würde wie ein Pfeil geradeaus dort hineinschießen. Kleinere Kursverlagerungen konnte er mithilfe der Manöverdüsen vornehmen. Sobald er sich innerhalb des Sturms befand, konnte er die Maschinen wieder hochfahren und sich auf die Suche

nach Beverlys Shuttle begeben. Es musste irgendwo geparkt sein. Mithilfe der Transponderfrequenz, die Sternenflotten–Schiffe untereinander zur gegenseitigen Ortung aussandten, würde es leichter werden.

Picard lächelte vor sich hin. „Machen Sie es so.“, sagte er hoffnungsvoll. Dann drehte er sich zur Pilotenkonsole um und setzte das eilig gefasste Vorhaben in die Tat um.

Virtuos huschten seine Finger über die Schalttafeln. Der Antrieb des Shuttles glühte auf, nur um keine zehn Herzschläge später wieder abrupt zu ersterben – gemeinsam mit allen relevanten Energiequellen, einschließlich der Lebenserhaltung.

Der Schub war stark genug, um den Flitzer in die obere Atmosphärenschicht zu tragen. Auf dem Weg dorthin guckte Picard aus dem seitlichen Fenster. Etwas anderes blieb ihm kaum übrig, dann alle Instrumente waren tot, und Dunkelheit breite sich im kleinen Schiff aus.

Seinen ersten Eindruck fand er bestätigt. Das Aufgebot der Tzenkethi war weit überdurchschnittlich. Er zählte mindestens ein Dutzend Fregatten und größere Kreuzer. Insektenartig und fremd wirkten sie. Er rief sich zu Gewissen, dass die Föderation bis heute darüber rätselte, wie es im Innern dieser Schiffe aussah. Ebenso wenig wusste man etwas über die Physiologie der Tzenkethi. Einmal waren sie im Laufe des mehrmonatigen Kriegs von einem Außenteam

auf einem Planeten gesichtet worden, da verwandten sie hochkomplexe Schutzanzüge.

Es gab ein Schiff im etwaigen Zentrum der Flotte, das sich von den übrigen Einheiten deutlich unterschied. Picard hätte jetzt am liebsten die Xenodatenbank aufgerufen. Er vermochte sich nicht an ein derartiges Schiff im Dienst der Tzenkethiarmada zu erinnern, war jedoch auch kein Experte bei diesem Thema. Das Schiff besaß einen ausladenden Bauch, mit zahlreichen Segmenten daran, und war auffällig größer als die anderen Teile der Flotte.

Im Gefolge einer Minute, da sich bereits ein rötlicher Schweif am Bug des dahinschießenden Shuttles bildete, tat sich etwas. Der schwer wirkende Tzenkethiraumer befestigte mithilfe von stationären Düsenaggregaten seine Position in einer hohen Kreisbahn um Arvada.

Eine Transformation setzte ein. Eine Art großer Mast samt Solarsegel fuhr aus dem sich teilenden Schiffsbauch, während Spitzen und Module nach dem Baukastenprinzip an neue Stellen rückten.

Die unschöne Erinnerung an die Bedrohung durch Ruafos Kollektor wurde in Picard geweckt. *Was haben sie vor?*

Lange sollte der Aufenthalt nach Möglichkeit nicht dauern. Was immer die Tzenkethi im Schilde führten: Bei diesem Anblick schwante ihm nichts Gutes. Zumindest fühlte er sich jetzt in seinem Aufbruch bestätigt.

Ich komme, Beverly. Ich lasse Dich nicht mehr zurück. Aber was war mit *ihr*? Würde sie sein Auftauchen überhaupt gutheißen? Ihr neuer Partner würde bei ihr sein. Picard hatte sie gehen lassen, und nun lief er ihr hinterher. Was, wenn er wirklich zu spät kam? Zu spät, um sein eigenes Leben neu beginnen zu lassen.

Während das Shuttle auf dem Weg nach unten einen brennenden Schweif hinter sich herzog, wurde Jean–Luc Picards mentaler Kosmos wieder von Ängsten und Zweifeln heimgesucht.

20

2343

Beverly und Jack wurden Freunde.

Er war zwar ein paar Semester weiter, doch stellte das nicht wirklich ein Problem dar. In den Pausen zwischen den Vorlesungen und Seminaren und wann immer sich sonst die Gelegenheit bot, trafen sie sich mit Vorliebe im *Quantum Café* oder nach Feierabend in ihren Quartieren.

Jack, der begnadete Talente in historischen und politischen Fächern besaß, half ihr bei der Vorbereitung auf Prüfungen, in denen es auf Allgemeinbildung, Einordnung und Deutung ankam. Beverly demgegenüber spürte schnell eine gewisse Schwäche in Mathematik und

Thermodynamik bei ihm auf und machte sich im Gegenzug dort nützlich. Naturwissenschaftliche Tests bereiteten ihr in der Regel keine größeren Kopfschmerzen, da sie von der gelernten Chemikerin Felisa sehr früh entsprechendes Wissen hatte vermittelt bekommen.

Sie ergänzten sich gut. Während ihrer Treffen war es immer lustig, ohne dass Jack aufdringlich wirkte. Im Gegenteil, er war ein ruhiges Gemüt, und Beverly mochte die Besonnenheit, mit der er mit ihr sprach. Sie fühlte sich wirklich von ihm respektiert und als etwas Besonderes anerkannt.

Nach einer Weile merkte sie, dass sie sich, seit sie an der Akademie studierte, fast ausschließlich auf ihn konzentriert hatte. Mit anderen Leuten umgab sie sich kaum. Ihre freie Zeit verbrachte sie in einer kleinen Gruppe, zu der neben Jack und ein paar anderen auch ein sympathischer Kadett namens Walker Keel gehörte. Was man über ihn sagen konnte, war, dass er mit Sicherheit der ehrgeizigste und seriöseste im Studentenzirkel war. Er hatte einfach das Zeug zum künftigen Captain. Walker schien dabei ganz nach seinem Vater zu kommen, einem hohen Tier im Oberkommando: Er lachte nur selten, aber sein Herz saß am rechten Fleck.

Eines Abends rief Walker überraschend in Beverlys Quartier an und sagte, er könne nicht schlafen, wolle sich stattdessen gerne noch ein

wenig mit ihr und Jack die Beine vertreten. Beverly war zwar bereits in ihr Nachthemd geschlüpft, weil sie nicht davon ausging, heute noch etwas zu unternehmen. Doch hatte sie gegen eine Promenade nichts einzuwenden. Vor lauter Astrophysik rauchte ihr ohnehin der Kopf.

Die weitläufigen botanischen Gärten entbehrten zu so später Stunde des frivolen Lebens, das sie am Tage auszeichnete. Sie bildeten eine Herzkammer des Akademiecampus; hier erholten sich die Kadetten in ihrer spärlichen Freizeit zwischen den dicht aneinander gereihten Veranstaltungen. Nur vor dem Gärtner Boothby musste man sich in Acht nehmen. Ihm wurde nachgesagt, dass seine Laune nicht die beste war, wenn er ein in Eile zertrampeltes Blumenbeet vorfand.

Von der Bucht mit der Golden Gate Bridge wehte eine laue Brise, während man eine fantastische Sicht aufs Gestirn genießen durfte. Walker, Jack und Beverly schlenderten auf und ab, unterhielten sich über Dieses und Jenes, Wichtiges und Belangloses, über Gewesenes und Künftiges. Die Zeit floss nur so dahin, bis Walker von seinem Mitbewohner auf seinem Kommunikator angerufen wurde. Er habe im Aufenthaltsraum ihres Quartiertrakts gesessen und vor lauter Prüfungsbüffelei vergessen, auf den Chronometer zu sehen. Dann habe der

Hausmeister schließlich die Tür abgeschlossen, und er sitze nun fest.

Walker, der ohnehin müde geworden zu sein schien, bedankte sich hastig bei Beverly und Jack für die schönen Stunden und machte sich dann auf, um seinen Zimmerkameraden zu retten.

Beverly und Jack schauten ihm hinterher, bis er hinter einer gepflegten Buschreihe verschwunden war. Sie war hellwach, wollte am liebsten noch ein wenig plaudern. Nur fror sie leicht, da es kühl geworden war. Jack zögerte nicht und legte ihr seine Jacke um die Schultern.

„Danke."

„Kein Problem.", sagte er. „Du weißt doch: Im Zweifelsfall ist mir immer zu heiß."

Beverly kicherte. „Ihr Männer könnt ganz schöne Glühwürmer sein."

„Und Ihr Frauen Frostbeulen. Na ja… Es sei denn, Ihr seid in den Wechseljahren."

Sie sah wieder auf den Ozean hinaus. Die untergehende Abendsonne lag wie ein Laken auf dem glitzernden Wasser der Bucht. Eine ganze Weile schwiegen beide. Die Sonne verschwand langsam hinter dem Horizont, und die Sterne begannen noch deutlicher über ihnen zu funkeln, der Mond wurde satter. Ein Grillenchor begann neben ihnen zu singen.

Beverly drehte den Kopf zu Jack zurück. „Übrigens: Du schuldest mir immer noch eine Erklärung.“

Er sah sie schief an.

„Der Tag, an dem wir uns kennen lernten… Wie bist Du eigentlich auf mich aufmerksam geworden? Und sag nicht, Du bist zufällig mit der Flasche Wasser am Sportplatz vorbeigelaufen. Das kauf’ ich Dir nicht ab.“

Jack betrachtete sie und blähte dann wie überfordert die Backen. „Und was soll ich machen, wenn es sich genauso zugetragen hat?“

„Hm. Dann mach es etwas interessanter.“

„Interessant.“, griff er ein wenig unbeholfen auf. „Ich fand *Dich* interessant. Ja, das ist es. Ich hab’ Dich gesehen und musste Dich einfach ansprechen.“

Sie mochte es, wenn er ihr schmeichelte. „Und? Bereust Du es?“

Er lächelte. „Ganz im Gegenteil.“

Beverly merkte, dass seine Hand nun die ihre suchte. Sie war kalt wie ein Eiszapfen.

„Nanu, ich dachte, im Zweifelsfall ist Dir immer zu heiß.“

„Dann solltest Du mal einen Blick auf meine Ohren werfen.“

Seine Ohren, sie glühten. „Die sind in der Tat gut durchblutet.“, stellte sie grinsend fest. „Vielleicht solltest Du beim Medcenter nach einem Mittel fragen, dass sich alles ein bisschen besser verteilt.“

„Dieses Mittel kriege ich nicht vom Medcenter, befürchte ich.“, antwortete er mit trockener Kehle und etwas verzweifeltem Gesicht.

„Klär mich auf.“

Schüchtern presste Jack die Lippen zusammen. „Ich war nie besonders gut darin, einem Mädchen zu sagen, dass ich es…nett finde.“

Nett. Bei jedem Anderen wäre Beverly von einer billigen Anmache ausgegangen und hätte sich abgewandt. Aber bei Jack erhielten diese Worte eine völlig andere Bedeutung. Sie mochte seinen Charakter und seine Gegenwart. Außerdem kam die Eröffnung für sie nicht ganz überraschend.

„Du bist besser als Du denkst, Jack.“, sprach sie ihm zu. „Und vor allem durch und durch ehrlich. Das zeichnet Dich aus. Nur war *ich* nie besonders gut darin, mich an jemanden zu binden. Vielleicht hat mich die Zeit auf Arvada stärker geprägt als ich dachte. Weißt Du, die Freunde kamen und gingen. So war das ständig. Nur ich blieb dort. Und irgendwann habe ich Avancen einfach ausgeschlagen. Ich habe begonnen, von fernen Sternen zu träumen.“

„Das hast Du mir erzählt. Ja, aber… *Ist* das hier nicht ein ferner Stern?“

Ihre Schultern hoben sich. „Schon. Doch es ist komplizierter. Ich habe mit der Zeit begonnen, mir meinen Traummann vorzustellen. Und dass er mich irgendwann findet und erlöst. Du weißt schon: Liebe auf den ersten Blick. Ty-

pisch Frau halt.“ Sie überschlug die langen Beine. „Ich hatte fortan Angst, mit jemandem zusammenzukommen. Ich meine… Wer weiß, ob ein paar Tage später nicht *wirklich* der Traumprinz an mein Fenster klopft?“ Sie sagte es halbernst und lachte. „Und dann kann man sich nur noch ärgern, wenn man im Arm eines Anderen liegt und keine Geduld bewiesen hat, auf sein Schicksal zu warten.“

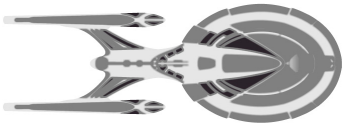
Er hatte ihr aufmerksam zugehört. Blickte gleich hoffnungsvoll, bald wieder zerknautscht drein. „Ähm… Es *gibt* keinen Traumprinzen…glaube ich.“, formulierte er langsam. Anfangs noch ein wenig holperig, gewann seine Stimme an Sicherheit. „Und das Schicksal ist genau das, was wir aus ihm machen. Schicksal kann es nur in rückwärtiger Sicht geben. Wenn die Dinge gut gelaufen sind und man die roten Linien im Leben erkennt. Ich denke, wenn man zu lange auf etwas wartet, das nur in der eigenen Fantasie existiert, versäumt man das wirkliche Leben.“

Seine Antwort bewirkte etwas, brachte etwas in ihr zum Tauen. „Ich habe viele Jahre meines Lebens gewartet und gehofft.“, resümierte sie wehmütig. „Worin besteht das Leben denn, wenn nicht im Warten und Hoffen?“

Das war der Augenblick, in dem seine Hand vorsichtig ihr Kinn suchte und sein Kopf näher kam. „Lass es mich Dir bitte zeigen.“

Beverly schloss die Augen und ließ sich küssen.

Erst im Nachhinein erfuhr sie, dass Walker einen kühnen Plan geschmiedet hatte, sie beide zu verkuppeln. An den Gefühlen für Jack, die in jener Nacht ausgebrochen waren, änderte das nichts mehr.



2379

Der Schein antiquierter Computermenüs fing sich in Beverlys Augen. „Ich glaube, ich bin drin."

„Sehr gut.", lobte Charlie. Sie hatten weißgott genug Zeit damit vertrödelt, Zugriffssperren zu umgehen. „Wir haben keine Zeit, um uns jetzt alles im Detail anzusehen. Halt einfach Ausschau nach etwas, das nach den Blaupausen aussieht. Zieh die Daten auf einen isolinearen Chip herunter und pack die Proben ein."

Beverly stutzte. „Und was machst *Du* in der Zwischenzeit?" Sie sah zu Charlie, der am anderen Ende des etwa zwanzig Meter durchmessenden Labors einem Konsolentisch seine Aufmerksamkeit widmete. „Das dort sind nicht die Forschungsdatenbanken."

Er lächelte verlegen. „Na ja, bevor wir hier ein für allemal das Licht ausknipsen, sollten wir eine möglichst breite Sicherungskopie anlegen. Kann zumindest nicht schaden, denke ich."

Einen Augenblick glaubte Beverly etwas Ungewöhnliches in Charlies Blick zu finden. Er wirkte plötzlich auffallend interessiert für Dinge, die nach eigener Aussage gar nicht sein Metier waren. „Wie Du meinst." Er würde schon das Richtige tun.

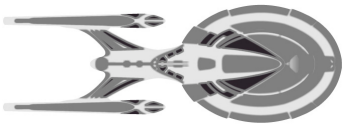
Geheimdienstaktivitäten gehörten nicht unbedingt zu den Lieblingsbeschäftigungen der meisten Sternenflotten–Offiziere. Diejenigen, die hineingeraten waren, wussten darüber zu berichten. So ließ sich vermutlich auch Charlies Gebaren einordnen: Er wollte möglichst schnell nichts mehr mit der Angelegenheit zu tun haben und würde schon wissen, wie er sich zu verhalten hatte.

Beverly richtete ihre Konzentration erneut auf die Datenbank vor sich. Nach mehreren Minuten, da sie Dutzende Menüs durchgearbeitet hatte, wurde sie fündig. Vor ihr erschien eine Auflistung wertvoller Aufzeichnungen zur so genannten multiadaptiven Immunzelle. Das Ganze war also doch kein Scherz gewesen. Zwar schienen die Logbücher und Notizen bloß Stückwerk zu sein, doch hoffentlich würde es ausreichen, um der bislang fehlgeschlagenen Entwicklung eines Heilmittels für die Guernica–Pest einen neuen Anstoß zu verpassen.

Sie fand einen Computerpfad, der zu einem Automatisierungsbefehl führte. Sie löste ihn aus, und kurz darauf klackte es in der Wand rechts von ihr. Ein Schott fauchte zur Seite – und gab eine Reihe von Probenfläschchen frei.

Da fiel es Beverly plötzlich wie Schuppen von den Augen: Diese Mission hätte auch jemand anderes durchführen können. Aber das SIA wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Der Geheimdienst setzte darauf, dass Charlie und sie es würden, die mithilfe der Aufzeichnungen die Immunzelle vollendeten.

Sie wagte nicht, eine solche Frage zu stellen, doch dieser Nolotai hatte wohl Charlie instruiert, sie einzuweihen – damit sie ihn begleitete. Alles war wohl durchdacht worden. Ihr Vertrauen wurde brüchig, aber ihre Fassade nicht.



Staub, Gras und Geäst wurden in hohem Bogen aufgewirbelt, als der Flitzer zu Boden sank. Der Waldgrund gab ein wenig nach, ehe die Maschinen erstarben.

Picard trat aus der Luke. Zuerst legte er sich den Rucksack um, dann befestigte er den Hüftholster mit einem Handphaser darin. Anschließend zog er seinen Trikorder und wandte ihn

auf das nur wenige Meter entfernt stehende Typ–elf–Shuttle an.

Es war verlassen. Das hielt ihn trotzdem nicht davon ab, zum Heckschott zu laufen und die Fähre zu betreten.

Er brachte einen kleinen Gang hinter sich. Keine persönlichen Gegenstände. Nichts deutete auf Beverlys Präsenz hin. Picard schritt nun durch den geräumigen Cockpitbereich und seufzte leise.

Dann fiel sein Blick auf das Hauptcomputerterminal, und es schien noch zu früh zum Aufgeben. Vor der Konsole ließ er sich nieder und stellte rasch fest, dass ein fraktaler Verschlüsselungsalgorithmus über das System gelegt worden war. Eine nicht unkluge Sicherungsmaßnahme für den Fall eines fremden Zugriffsversuchs.

Picard räusperte sich. „Computer, Sperre aufheben."

„Um den Befehl auszuführen, ist mindestens eine Ebene–sechs–Autorisation erforderlich.", reagierte die körperlose Stimme.

„Picard, vier–sieben–Alpha–Tango."

„Der Befehl kann nicht ausgeführt werden."

„Nenne den Grund."

„Die Ebene–sechs–Autorisation wurde auf einen einzelnen Code eingeschränkt."

Ein Glück, dass sie zusammen gedient hatten – und er ein gutes Gedächtnis. Er konnte nur

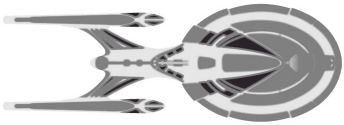
hoffen, dass sie den Befehl noch nicht abgeändert hatte.

Bedacht sagte er: „Crusher, zwei–zwei–Beta–Charly."

„Befehl ausgeführt. Zugriff gewährt." Vor ihm erwachte das Terminal zum Leben.

Es dauerte nicht lange, bis Picard auf ein paar abgelegte Datenpakete stieß. Eines davon hielt Zielkoordinaten auf der Arvada–Oberfläche bereit.

„Na also…", hauchte er.



Beverly drückte den letzten diskusförmigen Sprengsatz gegen eine Konsolenwand, und er haftete. Sie schnallte sich den nun merklich erleichterten Tornister um die Schultern.

Vor dem Labor erwartete Charlie sie. „Bereit für einen diskreten Abgang?"

„Mehr als das.", versicherte sie.

Beim Aufstieg plagte sie die Höhenangst nicht mehr. Nach Stunden, die sie in der Grube zugebracht hatten, besaß das zunehmende Tageslicht etwas Befreiendes. Beverly kletterte mit kräftigen, entschlossenen Zügen.

Oben angelangt, bedeutete Charlie ihr, von der Bodenöffnung zurückzutreten. An drei Fingern zählte er den Countdown herunter. Dann

drückte er den kleinen Auslöser in der anderen Hand.

Unter ihren Füßen rumpelte es, Getöse drang dumpf an ihren Ohren. Erdmassen lockerten sich und begruben die Trümmer des Labors endgültig unter sich.

„Mission erfüllt.“, sagte Charlie. „Mich hält nichts mehr hier.“

„Geht mir genauso. Ich freue mich aufs Shuttle. Und noch mehr, wenn wir aus diesem System ’raus sind.“

Beverly sah ihn an, und er reagierte darauf. „Und ich garantiere Dir, danach wird es keine Ausreden mehr geben. Die Zeit gehört uns.“

„Versprich nicht, was Du nicht halten kannst.“ Sie klappte ihren Trikorder auf, um den Rückweg zu ermessen. Doch dazu kam sie nicht. „Das kann nicht stimmen…“

„Worum geht’s?“

Unverwandt blickte Beverly zu ihm auf. „Ich empfange ein Lebenszeichen, ziemlich schwach. Es ist menschlich.“

21

2354

Seine Schritte scheuchten Staub. Selbst der Schmutz floh vor ihm. Er hätte es ihm am liebsten gleichgetan.

Das Gewicht der Welt… So musste es sich anfühlen, wenn man es auf seinen Schultern trug.

Er verließ den unbefestigten Pfad, der zum Wohnkomplex an New Yorks Peripherie führte, nahm eine Außentreppe und begann den Aufstieg.

Er kannte den Weg. Mit jedem Schritt erschien er länger und härter.

Sag Beverly, dass ich sie liebe… Vor seinem geistigen Auge schlossen sich die Augen des

Mannes wieder und immer wieder zum letzten Mal. Picard riss sich zusammen, als er die Wohnungstür erreicht hatte.

Die Wohnung, in der sie oft Zeit zu dritt verbracht hatten.

Er hatte schon einmal den Tod eines Crewmitglieds bekannt gegeben, war selbst Überbringer dieser überaus traurigen Nachricht gewesen. Wenn es ihm nur gelang, hinter der professionellen Hülle des Sternenflotten–Captains zu bleiben, dann passierte ihm nichts.

Der Türmelder summte.

Die wunderschöne Frau mit dem honigbraunen Haar und den Augen von Tausendundeiner Nacht öffnete.

„Jean–Luc…“ Verwunderung schwang in ihrer Stimme. Sie wusste, dass die *Stargazer* sich eigentlich auf einer Mission befinden sollte. War sie schon wieder zurück? War etwas vorgefallen?

Innerhalb von Sekunden ahnte sie etwas Schreckliches. Picard stand da und versuchte, standhaft zu bleiben. Er bekam kein Wort heraus.

Du bist schuldig., teilte ihm eine anklagende innere Stimme mit. *Du hattest die Verantwortung für ihn, und Du hast Deinen besten Freund dem Tod überlassen.*

Beverlys Hand fuhr in einer fahrigen Geste zum bibbernden Mund mit den herrlichen Lip-

pen. Tränen kullerten ihr aus den Augenwinkeln.

Ehe es zu schlimm wurde, ließ sie sich in Picards Arme fallen, zitterte und weinte. Er legte schützend seine Hände auf ihren Rücken – und weinte mit ihr. Leise, nicht zu auffällig.

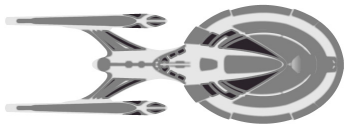
Sie standen noch eine Weile so da.

Picard fragte sich, wieso es ihm diesmal nicht gelungen war, seine Emotionen unter Kontrolle zu behalten. Die Antwort kam schleichend.

Die so genannten Ironien des Lebens konnten zynisch anmuten. Jahrelang hatte er davon geträumt, sie so festzuhalten. Und jetzt da er es konnte, hatte er die Gewissheit, dass seine Träume immer Träume *bleiben* würden.

Jack war tot. Und wenn er sein Andenken bewahren wollte, würde er schweigen müssen.

Von jetzt bis in alle Ewigkeit.



Das Klettern strengte ihn an. Picard glaubte, unterwegs lösten sich ihm Arme und Beine aus den Gelenken. Dieser Eindruck wurde so stark, dass er auf dem zugewucherten, steilen Gebirgspass tatsächlich einige Male in Versuchung geriet, sich umzudrehen und nach abgefallenen Gliedmaßen Ausschau zu halten.

Seine Knie waren angeschlagen, die Lungen überfordert. Es bestand kein Zweifel: Er wurde allmählich zu alt für so etwas.

Picard spuckte Staub, den er selbst beim Abrutschen über einer glatten Stelle des Bodens aufgewirbelt hatte. Er ging schräg weiter, um mehr Stabilität zu haben, dann griff er nach einem langen Astgewirr – und fing sich einen blutigen Kratzer ein.

Plötzlich traf ihn etwas an der Schulter, und aus einem Reflex heraus presste er sich gegen einen nahe gelegenen, mannshohen Felsen am Wegrand. So stark, dass er kaum atmen konnte. Er nahm zunächst an, einen Stein losgetreten zu haben.

Der Boden vibrierte leicht.

Picard rührte sich nicht von der Stelle, spähte nach oben. Er versuchte, noch mehr zu erkennen, ohne den Kopf zu bewegen.

Weiter oben knirschten Schritte. Zwei Gestalten. Vielleicht auch drei.

Schwarze, gepanzerte Stiefel.

Die Schritte bewegten sich gleichmäßig über den Bergkamm hinweg. Gras seufzte. Kleine Steine regneten herab.

Die Muskeln seiner Beine bewegten sich etwas. Er verkrampfte sich allmählich.

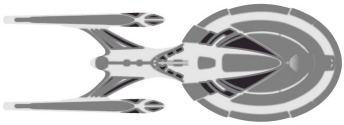
Dann nahm die Intensität der Geräusche ab, was bedeutete, dass die Schritte sich entfernten.

Picard reckte den Kopf leicht. Er sah drei schwarze Gestalten. Sie waren zwischen zwei und zweieinhalb Meter groß und steckten von Kopf bis Fuß in Schutzanzügen. Die Monturen waren mit Atemschläuchen versehen.

Die Gestalten verschwanden hinter einer Reihe von Sträuchern, und Picard sah ihnen hinterher.

Er wurde das Empfinden nicht los, dass die Tzenkethi etwas vorhatten.

Etwas Urgewaltiges.



Sie hätte es beinahe übersehen. Nur durch einen Zufall hatte sie auf den Lebenszeichenindikator geschaltet. Es war mehr ein Versehen gewesen.

Nun wurde das Lebenszeichen deutlicher, je näher sie kamen. Beverly und Charlie lugten aus einer büschernen Anhöhe, hinein in eine Öffnung, die in die Kalkwand des hiesigen Gebirgsausläufers geschlagen worden war. Sie tat sich vor ihnen auf wie der Schlund eines Ungeheuers.

„Es besteht kein Zweifel: Da drin ist jemand am Leben, der ein Mensch ist. Und diesen Werten zufolge haben ihn die Tzenkethi nicht gerade pfleglich behandelt."

Charlie sah nicht so aus, als passte ihm diese unvorhergesehene Verlängerung der Mission sonderlich in den Kram. Doch erkannte er auch, dass sie nicht guten Gewissens ignorieren konnten, was die Trikorder ihnen anzeigten.

„Sieht mir aus wie deren Camp.“, stellte er, noch leicht unentschlossen, fest. „Höhlen waren mir noch nie ganz geheuer. Was, wenn es ein Irrtum ist – oder eine Falle?“

Beverly konnte dem nur eines entgegensetzen: „Was, wenn nicht? Diese Mission hast Du aus Verantwortung den Guernicanern gegenüber angenommen, oder nicht? Also müssen wir jetzt konsequent bleiben. Wenn dort jemand gefangen gehalten wird, müssen wir ihn herausholen.“

Charlie prustete. „Ich beschwere mich ja gar nicht.“ Das Unbehagen stand ihm trotzdem ins Gesicht geschrieben, während er den Scanner beäugte. „Das Innere der Höhle ist nicht durch die sporadischen Sirilliumablagerungen im Gebirge abgeschirmt. Das verschafft uns einen Vorteil.“ Er betätigte zwei Regler. „So, wie ich das sehe, ist die Luft rein. Es gibt nur zwei Wachen fünfzig Meter vor dem Eingang.“

„Die sollten sich umgehen lassen.“

„Jedenfalls wäre ich dankbar, wenn wir uns nicht bekanntmachen müssten.“, merkte er an.

Beverly schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln. „Ich mag es, wenn sich diese Fältchen in Deine Stirn graben.“

„Ach ja?“

„Hat etwas…Reifes.“ Sie setzte sich in Bewegung.

Charlie kam ihr hinterher. „Jetzt zahlst Du’s mir aber heim, oder?“

Die Tzenkethiwachen blieben außer Sichtweite. Beverly und Charlie schlichen hinter einer dankbaren Gebüschreihe und blieben dicht an der Felswand, stahlen sich zuletzt in die Höhle.

Das schummerige Düster hier wurde durchbrochen von grellen Konsolen, gehalten in kryptischen Schriftzeichen und einigen matt erhellten Türrahmen.

Wie der Trikorder angezeigt hatte, kam es zu keinerlei Zusammenstößen. Das Lebenszeichen war direkt hinter der letzten Tür rechterhand im Trakt.

Gemeinsam blieben sie stehen. Charlie hielt, wie schon zuvor, den Phaser ausgerichtet. Beverly wechselte mit ihm einen Blick, ehe sie auf den Öffnungsmechanismus drückte, und die Tür zur Seite schnappte.

„Und, was siehst Du?“ , fragte Charlie, der mit dem Rücken zu ihr stand.

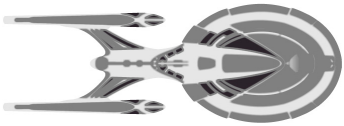
Die Tür stand bereits seit mehreren Sekunden offen, und Beverly sah den Inhaftierten. Auch dass er ein Mensch war. Halb bewusstlos hing er in einem Kraftfeld, das ihn an Ort und Stelle hielt.

„Beverly.“

Sie traute ihren Augen nicht. Nein, das konnte nicht richtig sein.

Dämonen der Vergangenheit., dachte sie. Irgendwie hatte sie es gespürt.

Von einer Sekunde auf die nächste schien das Leben, das sie sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren aufgebaut hatte, bedeutungslos geworden zu sein…



Picard war erleichtert, dass es zu keinen weiteren Begegnungen mit Tzenkethipatrouillen gekommen war. Er ließ den Bergrücken hinter sich und folgte mit entschiedenen Schritten den Koordinaten, die er der Datenbank des Shuttles entnommen hatte.

Mittlerweile hatte er Notiz von den fremdartigen Pflanzen genommen, die einen Schauer aus biologischem Material in ihrem Umkreis verteilten und verändernde Wirkungen auf die indigene Umwelt zu haben schienen. Die Tzenkethi hatten offenbar damit begonnen, sich hier heimisch zu machen, und dieser Prozess schritt mit jeder Minute weiter fort.

Picard scherte großzügig um die Ranke aus und betrat Minuten später ein neuerliches Waldstück.

Schritte. Er hörte wieder Schritte.

Er betrachtete den Scanner in seiner Hand und erkannte menschliche Lebenszeichen. Drei an der Zahl, eines etwas schwächer. War jemand verwundet worden?

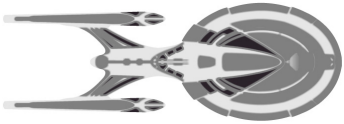
Beverly! Nur noch ein Gedanke glühte in seinem mentalen Kosmos.

Er strebte den Signaturen entgegen.

Und als die Gestalten, Minuten später, mit einem Mal hinter einem Buschwerk erschienen, hielt er ein. Auch sein Atem. Sein Herz begann zu rasen.

Beverly und der Mann von dem Foto, das er besehen hatte, stützten jemand anderes. In Beverlys Augen glänzte Fassungslosigkeit.

Der Dritte, es war…



2354

Feuerwerk gleißte hoch über dem dunklen Wasser, das die Lichter der Stadt widerspiegelte. Farben schimmerten am Nachthimmel über der Bucht von New York. Tausende Menschen und Außerirdische standen vereint auf Straßen und Wolkenkratzern und jubelten über die farbenprächtigen, blütenartig gedeihenden Explosionen am Himmel.

Die walartigen Leiber von Raumschiffen glitten durch die faserigen Wolken nach unten. Das Glühen der Warpgondeln tanzte über dem finsteren Wasser der Bucht, als sich der primäre Rumpf aufrichtete, dem gleißenden Feuerwerk entgegen.

Vor wenigen Minuten hatten sie mit einem guten Château angestoßen, den Picard mitgebracht hatte. Danach war Beverly, die das Feuerwerk immer geliebt hatte, mit dem kleinen Jungen auf dem Arm auf den Balkon getreten, um ihm den erleuchteten Nachthimmel zu zeigen.

„Jack, Jean–Luc!“, rief sie durch die offene Tür der Wohnung. „Ihr verpasst noch das Beste!“

Picard wollte nach vorn streben, um der Aufforderung nachzukommen, doch Jack bedeutete ihm, zu warten.

„Nur eine Minute, mein Schatz!“ Jacks Stimme wurde gedämpfter, sodass Beverly von draußen definitiv nichts mitbekommen konnte. „Captain?“

„Ja?“

„In letzter Zeit ist mir etwas durch den Kopf gegangen. Das Leben ist voller unberechenbarer Wendungen. Ich meine… Auf diese Weise haben wir drei uns kennen gelernt. Das ist ein gutes Beispiel, ein sehr gutes sogar. Aber es gibt auch schlechte Beispiele. Nur, weil ich mit denen bislang nicht in Berührung gekommen

bin, möchte ich nicht naiv sein. Die Einsätze der *Stargazer* sind in letzter Zeit immer gefährlicher geworden, das weißt Du."

Picard nickte stumm. Seit die Cardassianer aus den Weiten des Alls aufgetaucht waren und aggressive Territorialpolitik betrieben, hatte es mehr und mehr feindliche Zusammenstöße gegeben.

„Ich weiß, über so was redet man nicht gern. Aber Du bist mein bester Freund, und ich denke, uns verbindet genug, um auch über die unangenehmeren Dinge zu reden." Er legte eine Kunstpause ein. „Falls ich eines Tages nicht mehr von einer unserer Missionen zurückkommen sollte, möchte ich, dass Du Dich um mein Mädchen und Wesley kümmerst."

„Jack,", sagte Picard, „Dir steht der wunderbarste Teil Deines Lebens noch bevor. Ich werde auf Dich Acht geben, also verschwende nicht mehr Gedanken als nötig über eine solche Situation."

Der Andere lächelte. „Ja, vielleicht hast Du Recht. Ich hab' schon immer ziemlich viel nachgedacht. Darauf weist mich Beverly auch ständig hin. In dieser Hinsicht sind wir uns immer recht ähnlich gewesen, was? Ich meine… Gerade gestern hab' ich Beverly gesagt, dass ich mit ihr alt werden möchte. Dass ich die schönste aller Rentnerinnen bis zum Schluss erleben will. Aber… Wenn mich das Leben eines gelehrt hat, dann, dass die Dinge nicht im-

mer so kommen wie geplant. Deshalb versuche ich jeden Moment zu genießen, als käme danach das große Nichts."

Picard berührte seinen Freund am Arm. „Ich passe auf Dich auf.", wiederholte er gefasst. „Das verspreche ich Dir."

In Jacks Augen leuchteten Huldigung und Dankbarkeit.

Picard erkannte, wie sehr seine eigenen Worte ihm halfen, mit den starken Gefühlen für Beverly Frieden zu machen. Denn wenn er sich zum Anwalt erklärte, die Liebe zwischen seinem besten Freund und dessen Frau zu bewahren, nahm auch er daran teil. Er stand nicht mehr außerhalb, unbeteiligt und schweren Herzens zusehend.

Das war die Lösung, diesen alten Fluch endlich zu brechen.

2354 war erst ein paar Minuten alt. Und trotz der Cardassianer würde es vielleicht ein gutes Jahr werden.

22

2379

Es war nicht mehr der junge Mann, als der er sich in Picards Erinnerung eingegraben hatte. Das ehemals faltenlose Gesicht wies kleinere Furchen um Augen– und Mundpartie auf, das lockige, braune Haar war an manchen Stellen grau und schütter geworden. Er trug einen Bart, der ihn noch älter machte.

All das war der beste Beweis dafür, dass er am Leben war. Dass sein Tod eine Farce darstellte.

Picard war nicht über die Erkenntnis als solche schockiert – dieser Schock lag bereits hinter ihm –, sondern darüber, Beverly unter diesen Umständen gegenüberzutreten.

Das Timing hätte nicht schlechter sein können. Sie befanden sich auf Arvada, Beverlys Heimat. Und zu allem Überfluss war sie jetzt von drei Männern umringt, mit denen sie mehr verband als bloße Freundschaft. Mitunter *weit* mehr.

„Jean–Luc…“ In ihren Augen lag Konfusion. „Ich wusste nicht, dass Du… Wie hast Du davon erfahren?“ Sie rollte die Augen und erteilte sich kurz darauf selbst die Antwort: „Wesley. Es war Wesley. Ich hätte ihn nicht einweihen dürfen.“

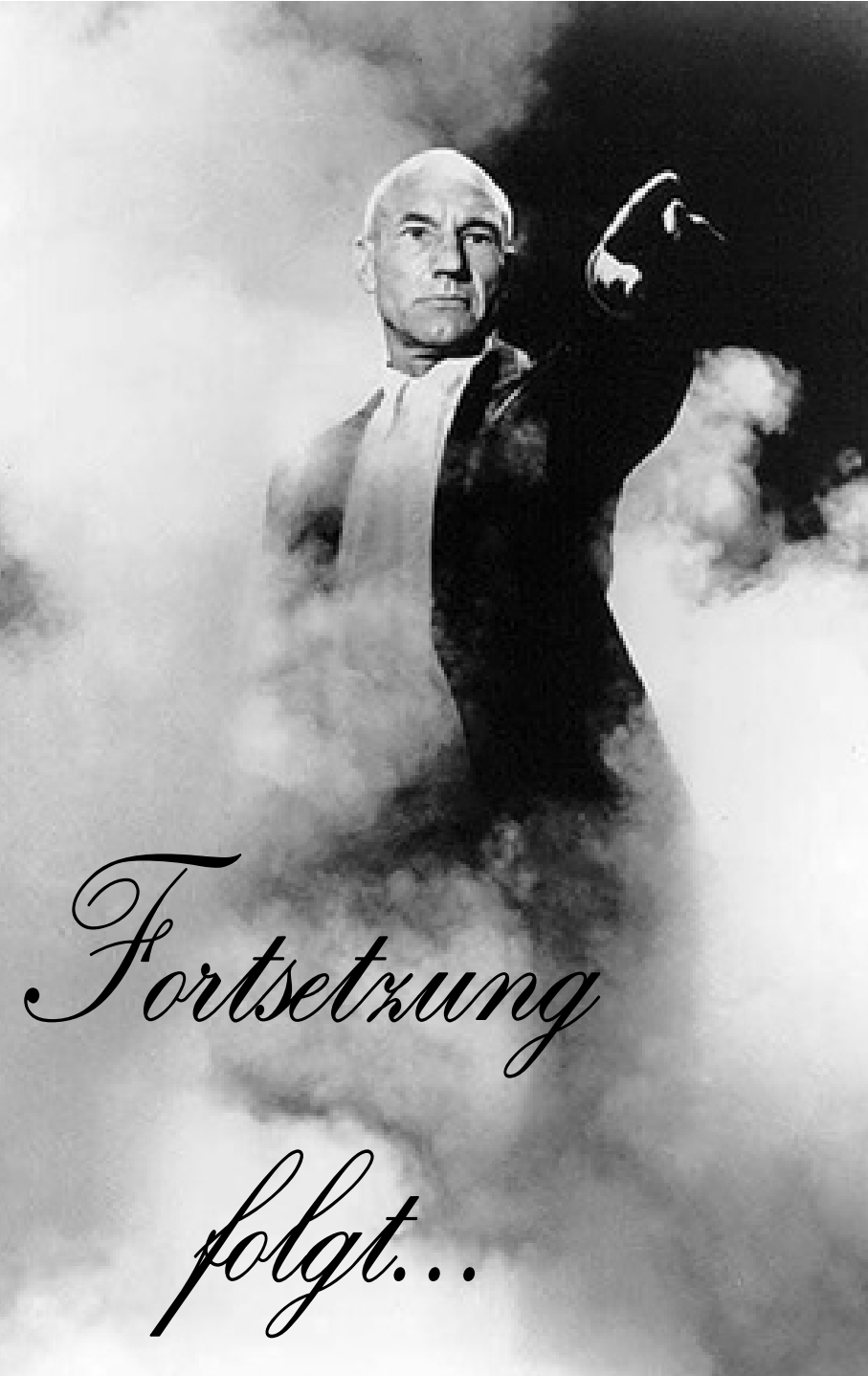
„Sag das nicht.“, hielt Picard dagegen. „Du hast Dich großer Gefahr ausgesetzt.“

Die Antwort schien sie zu kränken. „Offensichtlich traust Du mir nach all den Jahren nicht genug zu. Tja, jetzt, da Du hier bist… Das ist Charlie Poes.“

Picard war nicht imstande, mehr zu tun als die Begrüßung zu nicken. Charlie schien es kaum anders zu ergehen. Auch die mentale Verfassung des Japaners schien in Mitleidenschaft gezogen.

Unwillkürlich wanderte Picards Blick zu dem verwundeten Mann in der Mitte. Ringe lagen unter seinen Augen und tiefe Kratzer auf seinen Armen. Er war nicht imstande, aus eigener Kraft richtig zu gehen. War er gefoltert worden?

Sekunden verstrichen. „Freut mich, Dich wieder zu sehen, alter Freund.“, sagte Jack Crusher erschöpft.



Fortsetzung

folgt...

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

#1

Lange bevor er das Kommando der *Enterprise* übernahm, begegnete Jean–Luc Picard zum ersten Mal Beverly Howard und verliebte sich unsterblich in sie. Der Freundschaft mit Jack Crusher wegen verbannte er diese Gefühle an einen uneinsehbaren Ort seiner Seele. Dann verunglückte Jack, hinterließ eine Witwe und einen Sohn. Überraschend kreuzten sich Picards und Beverlys Lebenswege auf der *Enterprise–D* wieder, wo ein Captain und seine Chefärztin über die Jahre zu einer intensiven Freundschaft fanden, die sie nicht nur beim gemeinsamen Frühstück pflegten. Die Dinge hätten bleiben können, wie sie waren, aber Beverly fand irgendwann heraus, was ein Teil von ihm wirklich für sie empfindet. Als Beide sich näher kamen, schöpfte Picard neue Hoffnung. Doch Beverly und er wurden nie ein Paar. 2379, wenige Tage nach der Shinzon–Krise und fünfzehn Jahre nach ihrem ersten Wiedersehen auf der *Enterprise*, verlässt Beverly das Schiff, um Leiterin der medizinischen Abteilung zu werden. Dennoch ist Picard bestrebt, nach vorn zu sehen. Dann kollabiert der Androide B–4 – und mit ihm alle Hoffnungen, Data zurückzuerhalten. Der endgültige Verlust Datas ist für Picard Ausgangspunkt einer Frage, die er bislang mied: Was hält das Leben eines alt gewordenen Captains im Innersten zusammen? Als er erfährt, dass Beverly und ihr neuer Freund zu einer gefährlichen Mission aufgebrochen sind, glaubt er die Antwort gefunden zu haben. Hals über Kopf stürzt er sich in ein Abenteuer, an dessen Ende nicht nur das Bekenntnis zu einer alten Liebe steht, sondern auch neue Horizonte erkennbar werden…

a creation of STC universe

STAR TREK THE NEXT GENERATION

Paramount A VIACOM COMPANY